Maria.

Eine

Geschichte in zwei Bänden.

[von Johann Friedrich Unger]

Erster Band.

Aus dem Englischen übersetzt.

Berlin, 1786.
bei Johann Friedrich Unger.

Coburger
Landes-
Bücherei

C II 8/37

Die innere Güte dieses Romans, der sich sowohl durch interessante Situationen, als treffende Charakterschilderungen auszeichnet, bewog mich, vor einiger Zeit, selbst die Verdeutschung desselben zu übernehmen. Da ich aber durch verschiedene Umstände verhindert worden bin, dieß Versprechen zu erfüllen, so habe ich diese Uebersetzung, welche von einer andern Hand ist, vor dem Druck durch-

gesehen, und mit dem Original verglichen, welches in dieser Uebersetzung nicht verlohren sondern gewonnen hat, weil manches zu Weitschweifige und Ermüdende weggelassen, und das Interessante näher zusammengestellt ist.

Moritz.

Maria

M a r i a.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Doktor Edgeware war ein Mann von Verstand, Geschmak und Gelehrsamkeit. Er hatte einen festen und edlen Karakter, und ein Herz, das stets zum Wohlthun bereit war, und den sanftesten Eindrükken der Menschenliebe offen stand. Diese liebenswürdigen Eigenschaften verbarg er aber mit großer Vorsichtigkeit, und war eben so emsig, das Dasein derselben zu verbergen, als oft andre Leute sich gern den Schein von Empfindsamkeit zu geben suchen.

Seine Tugenden wurden allgemein geschäzt, und weil sein Umgang Ehre mach-

te, so ward er von jedermann gesucht. Ob ihm gleich alle Welt den Ruhm eines rechtschaffenen und klugen Mannes zugestand, so konnten doch die feinern und sanftern Annehmlichkeiten seines Charakters von niemanden besser, als von seinen Hausgenossen bemerkt werden.

In seinen jüngern Jahren waren zwar seine Umstände sehr eingeschränkt; aber seine großen Talente verbunden mit einen Zusammenfluß glüklicher Zufälle hatten ihn unabhängig gemacht. Seine ansehnlichen Einkünfte und der Verkauf seiner Schriften setzten ihn in den Stand, sich und seine Schwester, die eine arme Predigerwittwe war, reichlich zu ernähren.

Ungefähr in der Mitte Juli 17 — reisete der Doktor vom Gute des Sir *** nach seinem Wohnsitz zurük. Unterweges

kam er durch die Stadt ***, wo er sich nach der Familie eines verstorbenen Arztes erkundigte, mit dem er auf der Universität in ununterbrochner Freundschaft gelebt hatte.

Obgleich diese Herren aus einer für den Leser sehr unwichtigen Ursach sich nach vollendeter akademischer Laufbahn selten sahen, herrschte dennoch stets Liebe und Freundschaft unter ihnen.

Doktor Edgeware erfuhr, daß der Tod des Doktor Mordaunt's seine Familie in sehr betrübte Umstände versetzt; und daß dieser unglükliche Zufall seiner liebenswürdigen Gattin, der er einen Sohn und eine Tochter hinterließ, das Leben verkürzt hatte.

Er hörte, daß der junge Mordaunt nach Ostindien gegangen, und daß seine

Schwester, ein vortrefliches Frauenzimmer von ungefähr neunzehn Jahren, als Gouvernante bei einer jungen Dame von guter Familie in der Nachbarschaft sei. Unsers Doktors Wunsch war, die Kinder dieses ihm so werthen Paares nach seinen Kräften zu unterstützen, und darum erkundigte er sich so genau nach ihren Umständen.

Nachdem er den Aufenthalt der Marie Mordaunt erfahren, besuchte er sie. "Ich komme, Miß," sagte er mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit und seiner sanften Stimme, die ganz den innigen Ton der Freundschaft hatte, "ich komme, die Tochter eines meiner ehemaligen Universitätsfreunde zu besuchen, und zu erfahren, ob ich Ihnen in irgend einer Sache dienen kann. Mein Name ist Edgeware,

vielleicht haben Sie ihn von Ihrem Vater manchmal nennen hören." — "Sie erzeigen mir viel Ehre," antwortete Miß Mordaunt; "mein Vater hat oft von Ihnen mit vieler Achtung und Liebe gesprochen. Auch ich habe das Vergnügen, Sie aus Ihren schätzbaren Werken zu kennen, und ich darf hinzusetzen, daß ich ihnen viel zu danken habe.

Die vernünftige Wendung dieses kleinen Kompliments zog die Gesichtszüge des Doktors in stille Bewunderung. "Wirklich? Ey, ey! und lesen Sie so gern, mein Kind?" — Meine Bücher und mein Klavier sind in der kurzen Zeit, die ich nicht in meinen Berufsgeschäften zubringe, mein liebstes, fast mein einziges Vergnügen." — "Ich bitte, liebe Miß, sagen Sie mir, wie gefällt Ihnen

Ihre Lage?" fragte der Doktor, der eine sehr vortheilhafte Meinung von ihrem Verstande, aus ihrem ungezwungenen Gespräch und Betragen bekommen hatte; dabei hatte sie ein niedergeschlagenes Wesen, das ihn noch mehr für sie interessirte. Maria erwiederte: "Meine Lage ist auf keine Weise unangenehm; meine Untergebene ist verständig und folgsam; auch bin ich so glüklich, überzeugt zu sein, daß ich meiner Pflicht ein Genüge leiste. Aber ein unangenehmer Umstand nöthigt mich, eine Veränderung zu wünschen; und dieser ist zugleich von der Beschaffenheit, daß er mich vom Umgange meiner liebenswürdigen Beschützerin ausschließt, die mich mit ihrer Zuneigung beehrt hat. Ich muß beständig auf Ausreden bedacht sein, um sie verlassen zu kön-

können, und bin alsdann so arm an Erfindung! Sie muß glauben, daß ich undankbar und eigensinnig bin! — Doch befürchte ich immer, daß ich genöthiget sein werde, ihr einst die wahren Umstände zu entdekken!" —

"Wenn gleich die Erzählung unangenehmer Dinge einen widrigen Eindruk macht, so wirken sie doch noch stärker auf die Einbildungskraft;" sagte der Doktor. "Ich habe den aufrichtigen Wunsch, Ihnen zu dienen; und ist meine Bitte nicht unschiklich, so würde es mir lieb sein, wenn ich die Ursache Ihres Kummers erfahren könnte."

Diese Güte hatte Marien ganz mit Achtung und Ehrerbietung für ihn eingenommen. Sie erzählte mit der ihr natürlichen Freimüthigkeit, daß ihre Trau-

rigkeit von einer Leidenschaft herrühre, die der Gemahl der Lady gegen sie fühle, und daß die Aeußerungen seiner Liebe sie in beständige Unruhe setzten.

Der leidenschaftliche Ton ihrer Stimme, und der interessante Ausdruk ihres Gesichts machten einen großen Eindruk auf das zärtliche Herz des Doktors. Er äußerte denselben aber nicht; sondern bemühte sich vielmehr, seine Seufzer zu erstikken, und eine Thräne zurükzuhalten. Nach einer kleinen Pause sagte er: "Ich habe eine Verwandtin bei mir, der es sehr angenehm sein würde, eine junge Gesellschafterinn zu bekommen. Können Sie sich entschließen, in meinen Hause zu wohnen, so habe ich Gelegenheit, Ihre natürlichen Talente noch mehr zu vervollkommnen. Dies wird Ihnen einen guten Vor-

wand geben, Ihre gegenwärtige Lage zu verlassen. Können Sie alsdann nicht mit uns glüklich sein, so wollen wir für Ihr ferneres Fortkommen sorgen."

Marie nahm diese Einladung mit der größten Dankbarkeit an. Sie schäzte den Doktor schon lange; und weil ihr Vater mit ihm in der engsten Freundschaft gelebt hatte, so war auch sein guter Charakter bei ihren Freunden bekannt. Weil sie stets ihre Kenntnisse zu erweitern strebte, so konnte ihr keine größere Wohlthat, als durch diesen Vorschlag erzeigt werden. Was ihr aber über Alles ging, war die gute Gelegenheit, ihre izige Lage auf eine anständige Weise verlassen zu können, ohne ihre gütige Beschüzerin zu beleidigen, und sich den Vorwurf der Undankbarkeit zuzuziehen.

Mariens Freunde waren vergnügt, sie der Sorgfalt des Doktors Edgeware und seiner Schwester überlassen zu können. Sie meldete diese Einladung der Dame, bei der sie sich aufhielt, und es ward beschlossen, daß sie noch so lange bei ihr bleiben sollte, bis sie an ihrer Statt eine andere Erzieherin ihrer Tochter gefunden hätte. Der Doktor sagte seiner jungen Freundin ein herzliches Lebewohl; setzte seine Reise weiter fort, und kam glüklich in London an.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Mariens Geschichte.

Mariens Vater war ein berühmter Arzt in einer der größten Provinzialstädte in England. Er war ein vorzüglich gelehrter Mann, von großen Talenten und sehr einnehmenden Wesen. Er stammte von dem jüngern Sohn einer alten ansehnlichen Familie ab. Gleich nach seinen zurükgelegten Universitätsjahren verheirathete er sich mit einer Person ohne Vermögen und von geringer Herkunft. Deshalb wurde er von seinem Vater enterbt, und von seinen Verwandten verstoßen. Auf die Unterstützung seiner Familie konnte er also ganz und gar nicht rechnen, sondern mußte

te sich lediglich von seinem Lieblingsstudium der Arzneiwissenschaft nähren.

Zu der Zeit, wo diese Geschichte anfängt, bestand die Familie des Doktor Mordaunts aus seiner Frau, einem Sohn und einer Tochter, alle tugendhaft und liebenswürdig. Was sein Glük noch grösser machte, war, daß er seinen Ruf und Vermögen täglich zunehmen sah, und die größte Hofnung hatte, das Ziel seiner mäßigen Wünsche zu erreichen. Sein Sohn war ein Jüngling von vorzüglichen Talenten, und befand sich auf einer Universität. Die Tochter war drei Jahre jünger als ihr Bruder, und hatte eben das achtzehnte Jahr angetreten. Sie hatte großen Verstand; ihr Charakter war sanft, zärtlich und lenksam; ihre Augen waren blau, und vortreflich gebildet; die

übri-

übrigen Gesichtszüge liebreich und einnehmend. Bei so vielen Reizen besaß sie noch den seltnen Vorzug einer Gestalt, welche Würde mit leichter Grazie und dem ungezwungenen Wesen verband, das die Dichter den Nymphen zuschreiben. Sie hatte ihre Erziehung im väterlichen Hause erhalten; ihre Aeltern waren ihre vorzüglichsten Lehrer in vielen von den glänzenden Vollkommenheiten, die sie erlangt hatte.

Von ihrer frühsten Jugend an hatte sie mit den vorzüglichsten Häusern der Stadt Umgang gehabt; und brachte drei Monate unter der Aufsicht einer artigen Familie, die mit ihren Aeltern in langer Verbindung stand, in London zu. Daher waren ihre Manieren weder kleinstädtisch gezwungen, noch von dem thörichten und verfeinerten Modeton angestekt.

Eines Tages ward der Doktor Mordaunt in einem der angesehnsten Gasthöfe zu einem Kranken gerufen, der das Fieber bekommen hatte, da er eben weiter reisen wollte. Dieser Fremde hatte blos seinen Bedienten bei sich, der dem Doktor Mordaunt sagte, daß sein Herr ein Sohn des Lord Aubry, und kürzlich von Paris zurükgekommen wäre, wo er sich verschiedne Monate bei seinem Vater, dem dortigen Gesandten, aufgehalten. Aubry schien ohngefähr acht und zwanzig Jahr zu sein; seiner Person nach konnte er alle Ansprüche auf männliche Schönheit machen. Die ungemeine Würde seines Betragens, sein durchdringender Verstand, und seine feinen Sitten, die er auf seinen Reisen und an fremden Höfen erlangt hatte, flößte dem Doktor eine achtungsvolle Zuneigung

für einen so vortreflichen jungen Mann ein.

Aubrys Gemüth schien einen Anstrich von Melancholie zu haben. Doktor **Mordaunt** sahe gleich ein, daß dies die Ursach seiner Krankheit sei; denn er konnte eben so gut Krankheiten des Gemüths als des Körpers erforschen.

Als der Fremde wieder anfing die Luft zu genießen, so bat ihn der Doktor, daß er ihn während seines Aufenthalts in der Stadt mit seinen Besuchen beehren möchte. Eines Morgens machte er Gebrauch von diesem Anerbieten. Er fand Miß **Mordaunt** allein zu Hause; sie hatte von ihrem Vater viele Lobsprüche auf ihn gehört, doch übertraf er sie alle noch bei weitem. In seinem ganzen Wesen war fester männlicher Sinn, heller Verstand

und ein sanftes mildes Herz besonders ausgedrükt. Aus seinem Blik leuchtete eine Seele hervor, die jeden glüklich zu machen wünscht, ob sie gleich selbst des Trostes am meisten bedarf.

Seine Unpäßlichkeit flößte ihr ein zärtliches Mitleiden ein, und sie wünschte ihn aufzuheitern. Da eben ihr Fortepiano offen stand, bat er sie, ihm etwas vorzuspielen, und dabei zu singen. Sie that beides mit einer Bereitwilligkeit, die von ihrer guten Erziehung und ihrer Gefälligkeit zeigte. Wenn Aubry von ihren musikalischen Talenten bezaubert war, so wurde er von ihrer Schönheit, ihrer harmonischen Stimme und dem anziehenden Wesen, das über ihre ganze Person und ihre Manieren verbreitet war, noch mehr entzükt.

Ein ihm unbekanntes Gedicht lag auf dem Tisch. Sie las zwei oder drei Stellen mit einer Begeisterung, die ihn hinriß; und verlangte seine Meinung darüber zu hören. Die Richtigkeit seines Urtheils und die Delikatesse seines Geschmaks erhielt ihre höchste Bewunderung.

Madam Mordaunt kam, ehe er weg- ging, von einem Besuch zurük, und nach einem kurzen Gespräch mit ihr, empfahl sich Herr Aubry. — Im Augenblik, da er das Zimmer verlassen hatte, verlor Maria auch ihre Lebhaftigkeit. Unwillkührlich senkte sich ihr Kopf auf den Stuhl, worauf er gesessen hatte, und ein schwermüthiges Gefühl bemeisterte sich ihrer. Madam Mordaunt hatte ihre Näharbeit vorgenommen, und bemerkte die schnelle Veränderung bei

ihrer Tochter nicht; sie brach vielmehr in große Lobsprüche über den Fremden aus. Dies ermunterte Marien; sie stimmte mit größter Entzükkung und Wärme darin ein. Ein Herr, mit dem die Familie genau bekannt war, und für dessen litterarische Kenntnisse Marie jederzeit eine besondere Achtung gehabt hatte, kam zu ihnen. Er nahm obgedachtes Buch, und bat sie, etwas daraus laut vorzulesen. Sie entschuldigte sich damit, daß sie schon müde vom Lesen sei. Er las selbst, und machte Erklärungen dazu, aber seine sonst guten Anmerkungen interessirten sie diesmal nicht; sie überließ es ihrer Mutter, ihm hierüber Komplimente zu machen, und ging fort, ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

In Aubrys Gemüth herrschte, wie gesagt, eine tiefe Schwermuth, und es war augenscheinlich, daß er in der Gesellschaft Mordaunt's Erleichterung suchte.

Drittes Kapitel.

Eines Tages, da Aubry in des Doktors Hause war, kam während den akademischen Ferien ein junger Mensch dahin, dessen Aeltern in den englischen Besitzungen in Westindien wohnten, und die ihn der Aufsicht des Doktors anvertraut hatten.

Da Maria so zu sagen mit ihm aufgewachsen war, liebte sie ihn mit wahrer schwesterlicher Zuneigung. Bei seinem Eintritt flog sie ihm entgegen, reichte ihm mit Wärme die Hand, und rief: "Lieber Karl! ich freue mich, Sie zu sehen. Kommen Sie, Sie müssen mir alle Ihre Abentheuer erzählen, die Ihnen aufgestoßen sind, seit dem ich Sie nicht gesprochen habe.

Der junge Mensch küßte ihr die Hand, und nachdem er der Gesellschaft sein Kompliment gemacht hatte, ward ihr Gespräch lebhaft. Ihr muntrer Scherz verschafte dem Doktor und seiner Frau eine angenehme Unterhaltung. Aubry aber, der itzt zum erstenmal entdekte, daß wirklich eine Liebe von seinem Herzen Besitz genommen hatte, die er nicht wagte, sich zu gestehen, noch ihr nachzuhängen, nahm nicht an der Unterredung Theil. Seine Gesichtszüge verriethen die größte Gemüthsunruhe. Er faltete die Hände, beugte sich vorwärts, während daß sein Auge von Schmerz durchdrungen angstvoll auf beide Gesichter geheftet war.

Maria nahm vielleicht etwas von dieser Bewegung wahr; denn sie stand von ihrem Stuhl auf, und sagte dem jungen

Robinson, er möchte einmal urtheilen, ob sie Fortschritte in der Musik gemacht hätte; trat an ihr Fortepiano, reichte ihm ein Buch hin, und ließ ihn einen Gesang wählen. Er schlug das Buch aus einander, und stieß sogleich auf folgende Stelle:

Sprich mächtige Liebe und lehre mein Lied,
Wem Gott deine süßesten Freuden beschied?

Das ist ein altes Lied, rief Robinson, und einer neuen italiänischen Melodie untergeschoben. Während *Maria* sang, nahm sie in Aubry's Gesicht den schmerzvollsten Kummer wahr. —

Nicht niedrigen Seelen, die einzig der Reiz
Des blinkenden Goldes und schändlicher Geiz
Zu kalter Umarmung beseelen. —

So

So könnten zwei Berge in Peru sich auch
Zu goldener Liebe nach menschlichem Brauch
Auf ewige Zeiten vermählen.

Aubry befürchtete, daß sie seine Schwermuth gewahr werden möchte, trat in ein Fenster, und rief aus: "Wie traurig ist mein Loos!" Keiner der Anwesenden hörte diese Worte, aber seine Bewegung ward jedem sichtbar.

Am Abend beim Auskleiden entdekte Mariens Kammermädchen dies Geheimniß. — "Lieber Himmel, Mamsell, was hab' ich heute für eine Neuigkeit gehört!" sagte das Mädchen. — "Was für eine Neuigkeit?" fragte Marie. "Wie ich heute ausging, so begegnete mir Musje Richard, Herr Aubrys Kammerdiener, und sagte zu mir: ey, Jungfer Jenny!

ich habe Sie schon seit ein paar Tagen gern sprechen wollen. Ich wollte Sie bitten, ob Sie mir die Ehre erzeigen wollten, übermorgen meine Mittänzerin zu sein. Ich dankte ihm dafür, und sagte: wenn es meine Herrschaft erlauben wollte, so würde es mir eine große Ehre sein; und da nöthigte ich ihn zum Thee bei mir, denn weniger konnte ich doch nicht thun, wie Sie wissen, Mamsell. Und wie wir nun Thee tranken, so kamen wir von ungefehr auf seinen Herrn zu sprechen, und da sagte er mir, daß er verheirathet wäre! — Gott bewahre, Musje Richard, sagte ich, was sagen Sie mir da! Ich habe noch immer geglaubt, daß es zwischen ihm und meiner jungen Herrschaft eine Parthie geben könnte." — "Wahrhaftig!" unterbrach sie hastig Maria, "Ihr wer-

werdet doch nicht so dreist gewesen sein, solch albernes Zeug zu reden?" — "Ei, liebe Mamsell, ich wollte Ihnen ja nicht zu nahe treten; das Gespräch brachte es so mit sich; und ich sagte es nur, mein Mitleiden zu bezeigen. Denn Musje Richard erzählte mir eine lange Geschichte, daß sein Herr nur geheirathet hat, weil sein Vater ihn gezwungen, ein altes grämliches Weib zu nehmen." — "Gut, was antwortete er hierauf?" rief Maria ungeduldig. — "I Mamsell, er sagte, daß der alte Herr Aubry sehr reich wäre, aber er hätte viel Schulden auf seine Güter gemacht; und denn Mamsell, sagte auch Musje Richard, der alte Herr will seinem Sohn eine große Stelle bei der Regierung verschaffen; und denn Mamsell, sagte Musje Richard, daß er eine sehr reiche

Frau hat nehmen müssen, die Güter wieder von Schulden zu befreien. Und so Mamsell, da er den Sohn nicht anbringen konnte, weil der Lord Aubry seine Ministerstelle verloren, so war denn weiter nichts zu thun, als zu heirathen. Nu, Mamsell, während daß die Familie in Paris war, (denn die Stelle des alten Herrn nöthigte ihn, in Paris sich aufzuhalten,) so war da eine alte Jungfer, die Schwester von einem gewissen Lord, — warten Sie doch, wie heißt er doch schon? — O — L — na, der Name thut nichts; kurz, er war sehr reich, und pflegte die Familie oft zu besuchen, und sie, nehmlich seine Schwester, verliebte sich in Herrn Aubry. Das war nun wohl natürlich, weil er erstaunend hübsch ist, und der charmantste Mann, den ich in meinem

Leben

Leben gesehn habe. — Nun, gut, Mamsell, und so verliebte sie sich in ihn. Und ob sie schon abscheulich häßlich, alt und murrköpfig ist, so redete ihm doch die Familie zu, daß er sie heirathen mußte. Denn sie war so ungesund, daß man sich vorstellte, sie würde es wohl nicht lange machen. Aber Musje Richard sagte, sein Herr würde sich doch nimmermehr haben überreden lassen, wenn er nicht gemußt hätte, weil denn der Vater seine Schulden nicht bezahlen wollte. Und Musje Richard erzählte mir im Vertrauen, daß der arme Herr Aubry vor seiner Heirath gar keine ruhige Stunde vor seinen Schuldnern gehabt hätte. Ich glaube, so wie ich höre, hat er bei seiner ersten Reise in fremde Länder gern gespielt, aber seitdem er wieder zu Hause ist, aus Italien,

sagte

sagt Musje Richard, hat er einen Abscheu davor gekriegt." — "Ich hoffe, Ihr habt doch nichts weiter gesagt?" fragte Maria ein wenig aufgebracht. — Aber Jenny schloß aus gewissen Blikken, daß sie gern alles, was ihr erzählt worden, zu erfahren wünschte, und antwortete: "Nun, Mamsell, ich sagte weiter nichts; aber es kam so, nachdem er mir dies erzählt hatte, daß ich zufälligerweise sagte: Nun wäre also meine Hofnung doch nichts! denn ich hätte immer gedacht, es würde zwischen meiner jungen Lady und Herrn Aubry zu einer Heirath kommen, weil er sie doch so sehr bewundert, und er ein so allerliebster Herr ist. So sagte Musje Richard, was das anbelangt, Jungfer Jenny, es könnte sich itzt eher zutragen, als wenn sie sich vorher gesehen hätten. Denn die alte

Hexe ist nach dem Bade gegangen, und wahrhaftig sehr miserabel! und wenn sie abfährt, wird Herr Aubry denn sein eigner Herr sein, und kann denn heirathen, wen er will. Und ich für mein Theil bin gewiß, ich wüßte keine schönere junge Dame, die er wählen könnte, als Miß Mordaunt. — Nein, das könnte er auch nicht, sagte ich, sie ist das schönste junge Frauenzimmer, das je gelebt hat. — Ja, das denke ich auch, sagte Musje Richard, — denn wirklich — "ich bitte, laßt mich nichts mehr von des Kerls Dummheit hören, sagte Maria; ich glaubte, Ihr würdet gar nicht aufhören, von ihm zu sprechen. Ihr habt sehr unrecht gethan, dies Geschwätz zu unterhalten."

Ungeachtet der anscheinenden Gleichgültigkeit, womit Maria diese Nachricht ange-

angehört hatte, so brach sie doch, so bald sie allein war, in eine Fluth von Thränen aus. Sie suchte sich selbst zu überreden, daß sie aus Theilnehmung über Aubrys Leiden weinte, und rein von jeder andern Absicht wäre; und unter dem Vorwand von theilnehmenden Mitleiden fühlte sie alle Qualen getäuschter Liebe. Wenn, wie oft bemerkt worden, das Mitleiden die Seele zur Liebe schmelzt; wenn ein schon eingenommenes Herz seinen Einfluß fühlt, wie sehr muß es nicht die Liebe zu einem geliebten Gegenstand verstärken! — Als Maria diese Nachricht erhalten hatte, ward sie sehr traurig. Ihr Vater schlug ihr deshalb vor: sie wollten auf den Abend in die Komödie gehen; denn es war gerade eine leidliche Schauspielergesellschaft in der Stadt. Man gab auf Verlangen des

dort in Garnison liegenden Regiments: den Officier auf Werbung. — Der Doktor ging mit seiner Familie hinein; Aubry war mit von der Parthie. Das Schauspielhaus war sehr voll. Die Geschiklichkeiten einiger Akteurs gefielen; es floß ihnen alles vortreflich. Ausgenommen derjenige, der den Bullok machte. Entweder er verstand den Sinn seiner Rolle nicht, oder wollte einen Versuch machen, witzig zu sein; anstatt also in dem vierten Akt zur Sylvia zu sagen: "nach Euerm Feldzeichen und Euerm Muth hielt ich Euch für einen Hauptmann;" verwechselte er das Wort Muth mit Unverschämtheit. Die Herren von der Armee wurden über diese Verwegenheit aufgebracht, weil sie solches für eine Beschimpfung ihres Metiers hielten, und

waren entschlossen, das Stük nicht eher fortspielen zu lassen, bis der Kerl auf seinen Knieen Abbitte gethan hätte. Er weigerte sich, es zu thun, trat mit heroischen Gebehrden während dem Zischen und Pfeifen hervor, bis er zwei oder drei Officiere sahe, die mit entblößten Degen aufs Theater zu springen versuchten, da rettete er sich klüglich durch einen Sprung hinter die Scene. — Jzt trat der Direktor hervor, erzählte der Versammlung, daß der Schauspieler die Flucht ergriffen hätte, und versicherte, er sollte nicht eher wieder auf der Bühne erscheinen, bis er die verlangte Genugthuung geleistet.

Die Erzählung seiner Flucht brachte sie noch mehr auf; sie glaubten: daß er mit Bewilligung des Direktors entsprungen sei, und bestanden auf ihren Willen. Der

Direktor verbeugte sich ehrerbietig, versprach, ihn ausfindig zu machen, und entfernte sich.

Die Versammlung ward wieder ruhig. Da aber eine ziemliche Zeit verstrichen war, und Niemand zum Vorschein kam, so entstand im Hause eine völlige Empörung. Verschiedene Officiere sprangen aufs Theater, durchsuchten es, und da sie den Gegenstand ihres Unwillens nicht fanden, hieben sie die Dekorationen in kleine Stükken, zertraten die Lampen u. s. w. Der friedliebende Theil der Versammlung bemühte sich, diesem Auftritte des Lermens und Schimpfens zu entkommen. Madam Mordaunt und Marie bemühten sich, ebenfalls davon zu kommen, weil sie jeden Augenblik vermutheten, es würde ein Mord geschehen. Au-

bry wandte alle Kräfte an, einen Weg für Marien zu machen, indeß verloren sie den Doktor und seine Frau aus dem Gesicht; und da sie schon die Thüre erreicht hatten, trat von ungefähr jemand auf Mariens Schleppe; sie sank nieder, und die Menge drängte sich um sie herum. Dies benahm ihr die Macht, um Hülfe zu rufen. Wie groß war Aubrys Schrekken! Die Angst machte ihn unglaublich stark. Sein Geschrei und die Stärke seines Arms hielt noch einen Augenblik das Gedränge auf; er riß Marien, die beinahe ohne alle Empfindung da lag, hervor, nahm sie in seine Arme, und trug sie hinaus. Er hob sie in ihren Wagen, setzte sich neben sie, und befahl dem Kutscher, zu Doktor Mordaunt zu fahren. Sie hatte sich an ihn gelehnt, und gab durch

eine Bewegung ihren Schmerz zu erkennen, und da sie sich endlich aus ihrer Ohnmacht erholte, hörte sie die unwillkürlichen Ergießungen seines Herzens, die zu angstvoll zärtlich, zu innigst leidenschaftlich waren, um von andern als den Lippen der Liebe zu fließen. Sie hörte mit frohem Entzükken den innigen Ton der Liebe, und auf einige Minuten schwand aus ihrer Seele jede Erinnerung an ihre Lage, und hemmte das Gefühl ihrer Schmerzen. Das Uebermaaß der zärtlichen Empfindung und ihr eigner Schmerz wekte sie bald aus diesem gefährlichen Traum. Sie hatte eine starke Quetschung an einer Seite des Kopfs bekommen, und das erste, was sie sprach, war eine Aeußerung ihrer Schmerzen. Er freute sich, ihre Stimme wieder zu hören, drükte

seine Freude auf das lebhafteste aus; und schilderte ihr die Verzweiflung, worin er gewesen, da er sie auf der Erde liegen gesehen. Maria hatte bis itzt nur erst einen unvollkommenen Begrif, was sich mit ihr zugetragen, dankte ihm eben für die Erhaltung ihres Lebens, als der Wagen stille hielt. Diese Unterbrechung war vielleicht ein Glük für die gute Maria, weil sie vermuthlich den wahren Zustand ihres Herzens verrathen haben würde. Ihre Aeltern waren einige Minuten vor ihr unverletzt angekommen, und der Doktor war eben im Begrif auszugehen, seine Tochter zu suchen, für deren Erhaltung er äußerst besorgt war. Madam Mordaunt war sehr erschrokken, da sie den Schaden sahe, den ihre Tochter gelitten. Maria lag auf dem Sopha, da der Doktor den

Schaden an dem Schlaf ängstlich untersuchte, den er zur allgemeinen Freude nicht gefährlich fand. Er verordnete sogleich Umschläge, und die arme Maria erzählte indeß, so gut als sie es fähig war, die Verbindlichkeiten, die sie Herrn Aubry schuldig sei.

Ihr Dank überwältigte Aubry'n ganz, der sich durch ihre Erhaltung hinlänglich belohnt hielt, da er gern sein Leben für das ihrige dahin gegeben hätte.

So bald der Verband gemacht war, brachte sie die Mutter in ihr Zimmer; Aubry nahm Abschied, und kehrte sehr unruhig nach Hause.

Viertes Kapitel.

Den folgenden Morgen ließ sich Aubry anmelden. Der Doktor war schon ausgegangen, und seine Frau in Hausangelegenheiten beschäftiget. Das Mädchen sagte, wenn er in das Visitenzimmer gehen wollte, würde er die Tochter antreffen. Maria hatte sich auf einen Sopha gelegt, und nach einer schlaflosen Nacht war sie itzt in einen sanften Schlummer gefallen. Ihr Anzug war weisser Musselin, und ein leicht gazener Schleyer lag nachläßig über ihr Gesicht, erhöhete dessen natürliche Zartheit, und gab ihr eine solche Lieblichkeit, die eine ganz bezaubernde Wirkung that.

that. Aubry näherte sich ihr mit eben der Ehrfurcht, mit der ein alter Römer sich dem Heiligthum der Vesta genähert haben würde. Eine ihrer schönen braunen Lokken schwebte auf ihrer Schulter; der Anblik einer Scheere reizte ihn, sich dieses Kleinodes zu bemächtigen. Eben als er damit fertig war, öfnete Maria die Augen, da er sie in sein Taschenbuch legen wollte. Eine liebenswürdige Röthe überzog ihre Wangen; sie strekte ihre Hand aus, und sagte mit stokkender Stimme: "ich bitte, Herr Aubry, geben Sie mir die Lokke zurük; in der That, Sie haben Unrecht daran gethan; ich kann es nicht zugeben, daß Sie sie behalten. "Verzeihen Sie, theuerste Miß, verzeihen Sie eine Freiheit, die, ich weiß es, viel Entschuldigung bedarf; Sie können aber sicher

 nicht

nicht so grausam, so außerordentlich strenge sein, mir dies kleine Andenken, das ich als ein Zeichen der Freundschaft, womit Sie mich beehrt haben, aufbewahren will, zu rauben. Sie werden mir gewiß verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich heut schon Ihre mir so werthe Gesellschaft verlassen muß, und Morgen abreise. Ich bin gekommen, von Ihnen und Ihren würdigen Aeltern Abschied zu nehmen, und Ihnen für die mir erzeigten vielen Gewogenheiten zu danken. — Durch die Nachricht von seinem Vorhaben erreichte er seinen Endzwek weit eher, als durch irgend etwas, das er hätte zu seiner Entschuldigung vorbringen können, denn diese Vorstellung nahm ihre Seele gänzlich ein, und sie sprach mit bebenden Ton: "So geschwind wollen Sie uns verlassen, Herr

Aubry?" Sie schwieg einige Minuten, und bemühte sich, die Bewegung zu verbergen, die diese Nachricht in ihrem Gemüth verursacht hatte. Während dieser Zwischenzeit trat Madam Mordaunt in die Stube, der Aubry gleichfalls seine nahe Abreise bekannt machte. Sie drükte sich sehr höflich darüber aus, und bat ihn, diesen Tag mit ihnen zuzubringen. Aubry nahm die Einladung an. Ob gleich Maria dadurch so viel Gelegenheit erhielt, ihre Lokke zurük zu verlangen, erwähnte sie sie doch nicht. Ob sie sich dieses Umstandes nicht wieder erinnerte, oder ob das Mitleiden mit der Traurigkeit, die sich den ganzen Tag über in seinem Gesicht zeigte, sie davon abhielt, ihn eines Andenkens zu berauben, worauf er einen so großen Werth

legte,

legte, wollen wir uns nicht anmaßen zu bestimmen.

Maria besorgte, ihre Empfindungen zu deutlich an den Tag zu legen, wenn sie sein letztes Lebewohl hörte, begab sich bald nach dem Essen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, in ihr Zimmer, wünschte ihm eine glükliche und vergnügte Reise, mit so viel ungezwungenem Wesen, als sie nur aufbringen konnte. Als sie aber allein in ihrem Zimmer war, überließ sie sich ganz der Traurigkeit, die ihr ihre Lage einflößte.

Fünftes Kapitel.

Ungefehr ein Jahr nach diesem Vorfalle entstand in einer unsrer westindischen Inseln eine fürchterliche Seuche. Die Regierung beschloß, eine Anzahl geschikter Aerzte dahin zu schikken, unter welchen der Vater unsrer Heldin war. Vor seiner Abreise redeten ihm seine Freunde zu, alle seine Habe so viel als möglich in Geld zu verwandeln, es mit sich zu nehmen, und sich in Indien Länderein dafür einzukaufen, wodurch es mit der Zeit einmal mal seinen gegenwärtigen Werth in England weit übersteigen würde. Doktor Mordaunt nahm diesen guten Rath an,

und ließ nur so viel zurük, daß seine Familie während seiner Abwesenheit zu leben hatte. Er unternahm eine gefährliche Reise, in der Hofnung, seine glükliche Familie noch glüklicher zu machen, als sie es schon war. Die epidemische Krankheit ward durch die Geschiklichkeit und die Bemühungen der Aerzte, die man dorthin geschikt hatte, gehoben. Aber ach! gerade in der Zeit, als Doktor Mordaunt Anstalten machte, in den Schoos seiner Familie und zu den Scenen häuslicher Glükseligkeit zurükzukehren, und schon im Geist den süßen Lohn seiner Arbeiten und Beschwerden einerndtete, machte ein unglüklicher Zufall seinem schäzbaren Leben ein Ende, und stürzte seine Familie in den tiefsten Abgrund des Kummers und der Verzweiflung. Zu ihrer Betrübniß über

den unersetzlichen Verlust eines so weisen, zärtlichen und gütigen Beschützers kam auch noch, daß sie außerdem alles Uebrige verloren hatten, weil der unglükliche Zufall, der ihn das Leben nahm, ihm nicht Zeit gelassen hatte, sich den Besitz seiner angekauften Ländereien gehörig zu sichern.

Es würde vergebens sein, die Traurigkeit dieser trostlosen Familie beschreiben zu wollen. Der Sohn dieses vortreflichen Mannes hatte grade in diesem Zeitpunkt seine Universitätsjahre zurükgelegt. Verschiedene von seines Vaters Freunden verschaften ihm eine Stelle bei der Ostindischen Kompagnie, und statteten ihn zur Reise aus. Für Madam Mordaunt war es ein großer Grad der Betrübniß mehr, daß sie ihren Sohn abreisen sahe, und die

Besorgnisse, die sie seinetwegen ausstand, zogen ihr eine Krankheit zu, woran sie wenige Monate nach ihres Mannes Tode starb.

Unsere arme trostlose Maria erhielt nach ihrer Mutter Tode verschiedene freundschaftliche Einladungen von den Freunden ihrer Aeltern, so lange bei ihnen zu bleiben, bis sie auf irgend einen Plan zu ihrer künftigen Lebensart denken könnte. Da aber eine Dame von Stande in ihrer Nachbarschaft sie um ihren Beistand in der Erziehung ihrer Kinder ersuchte, so zog sie diese gewisse Stelle einem mit Unsicherheit oder Abhänglichkeit von der Güte ihrer Freunde verknüpften Leben vor.

Hier hätte sie nun so glüklich sein können, als ihre Situation es nur erlaubte. wäre nicht der Umstand gewesen, den sie

dem Doktor Edgeware bei seinen ersten Besuch erzählte, und wovon der Leser schon benachrichtiget ist.

Mariens Seelenstimmung hatte damals, als sich der Vorfall ereignete, dessen wir im ersten Kapitel dieses Buch erwähnt haben, noch gar nicht ihren gewöhnlichen Ton wieder erhalten. Der erste Aufruhr ihrer Schmerzen hatte sich zwar gelegt, aber die qualvolle Erinnerung an den unersetzlichen Verlust, den sie auf mehr als eine Weise erlitten hatte, machte noch immer ihre Seele trübe. Außerdem waren ihre Aussichten in die Zukunft auch nicht so beschaffen, daß sie ihr Trost und Erleichterung hätten gewähren können. Sie hatte keine Hofnung, dereinst unabhängig zu sein, als durch eine Heirath. Es wurden ihr sowol vor, als nach dem Tode

ihrer Aeltern verschiedene eben so vortheilhafte als ehrenvolle Anträge gethan; aber Aubrys Vorzüge, ungeachtet ihres ernsten Vorsatzes, ihre Empfindungen zu unterdrükken, hatten einen zu tiefen Eindruk auf ihr Herz gemacht, als daß sie Vorschlägen dieser Art hätte Gehör geben können. Unaufhörlich arbeitete sie daran, das Andenken der Vollkommenheiten dieses Mannes aus ihrer Seele zu verbannen; aber, ach! vergebens. Sie sahe nichts, was man reizend, anziehend, artig und einnehmend nennen könnte, ohne daß ihre Einbildungskraft nicht dieselben Reize sowohl in dem äußern Betragen als der innern Erhabenheit der Seele ihres nur zu sehr geliebten Aubry wieder gefunden hätte. In dieser Niedergeschlagenheit des Gemüths langte sie in London an.

Sechstes Kapitel.

Als Maria in London ankam, war der Doktor eben auf einige Meilen aus der Stadt zu einem Freunde zum Besuch gereist. Madam Tonto, seine Schwester, empfing sie mit vieler Höflichkeit.

Die Gestalt der Madam Tonto war lang, hager, und höchst uninteressant. Ihre Nase war dünn, spitzig und eingekniffen. Ihre Lippen waren außerordentlich schmal, und ihre flachen schwarzen Augen ohne allen Ausdruk. Sie hatte einen kleinen Anstrich von Wissenschaften durch den Umgang mit ihrem Bruder und ihrem verstorbenen Manne erhalten.

Aber ihr Verstand war weder durchdringend noch weit umfassend. Die einzelnen Stralen von Kenntnissen, die ihr durch den Umgang zugefallen waren, vermehrten ihre Selbstgenügsamkeit, so daß sie oft mit Verachtung auf Leute herabsah, die sie an Fähigkeiten bei weitem übertrafen. Da sie in Gegenwart des Doktors nicht schlecht von jemanden sprechen durfte, suchte sie ihr Gespräch gemeiniglich auf empfindsame Gegenstände zu lenken. Dann war sie unerschöpflich, über **Empfindsamkeit** und zarte **Gefühle** zu sprechen; zierte ihre Bemerkungen zuweilen mit einigen gestolnen Urtheilen, die dem Doktor manchmal in seinen Unterredungen entfallen waren. Aber diese Zierrathen sparte sie nur zu **Gallatagen**, das heißt, zu solchen Zeiten auf, wenn sie ihre

Kennt-

Kenntnisse in den gelehrten Zusammenkünften, die ihr Bruder einmal in der Woche hielt, auskramte. Ich kann dem Leser versichern, daß Madam Tonto in einem nicht geringen Ruf von Gelehrsamkeit stand; denn es ging ein kleines Gedicht, das für ihre Arbeit ausgegeben ward, im Manuscript herum. Es hatte von der Feder des Doktors so unzählige Ausbesserungen erhalten, daß sehr wenig vom Original übrig blieb; und so wurde es denn endlich in die weite Welt geschikt, wo es keine unrühmliche Figur machte. Dies Stük hatte nicht wenig zu ihrem Ruhm beigetragen; denn wenn jemand nur wollte zu verstehen geben, daß es ihr schlechterdings an Geist in ihren Unterredungen fehle, wurde sogleich darauf geantwortet: "Sie **muß** doch aber ein **Frauenzimmer von vie-**

len Talenten sein, denn ich habe ein sehr schönes Gedicht von ihr gelesen.

Außerdem kam ihr noch folgendes zu statten. Ein gewisser Herr Migglepen machte ihr über ihren Witz und Schönheit in einer prosaischen Zuschrift ein sehr großes Kompliment, und schikte sie ihr zu; auch hatte er sie zugleich in alle periodischen Schriften einrükken lassen. Eigentlich verhielt sich die Sache so: sie hatte verschiedne Gelegenheiten ergriffen, eine große und unerklärliche Neugier (denn worauf verfallen nicht Leute von großem Genie?) zu äußern, auf was für Art die berümtesten Schriftsteller itziger Zeit den Buchstaben A schrieben? Herr Migglepen hatte längst gewünscht, in des Doktors Hause bekannt zu sein, und war scharfsichtig ge-

nug, den Kunstgrif der Madam einzusehn. Zufälligerweise hatte er von der großen Leidenschaft der Dame für das große A Nachricht bekommen, und setzte die vorerwähnte Zuschrift auf, die so anhub: — "Ha! liebenswürdige, schwarzäugige Huldinn!" — Sie wurde besonders gut von Madam Tonto aufgenommen, und auf ihr besondres Veranstalten ließ der Doktor diesen schönen Geist einladen. Der gute Erfolg des Nigglepen setzte die kleinern Witzlinge ebenfalls in Bewegung. Sie bedienten sich der nämlichen List, aber nicht mit so gutem Erfolg. Denn Doktor Edgeware merkte sogleich diesen Kunstgrif, und sagte zu seiner Schwester: "sie müsse sich mit der Bewunderung dieser Herren in der Entfernung begnügen; er könne sich unmöglich entschließen, mit

allen diesen Männern eine persönliche Bekanntschaft zu errichten.

Ist die feine Wendung der Madam Tonto nicht ein auffallender Beweis, wie viele Vorzüge die neuere Bescheidenheit vor der alten hat? Wie sticht sie gegen das Betragen des Cicero bei einer ähnlichen Gelegenheit ab? Dieser große Redner ersuchte einen Geschichtschreiber ganz geradezu, ihn in seinen Werken berühmt zu machen, und schrieb ihm sogar sein eigen Lob vor! —

Als Maria ankam, war Madam Tonto mit Thieren mancherlei Art umgeben. In der einen Ecke des Zimmers stand ein Kesicht, worin ein paar Turteltauben waren; neben ihr lag ein Hund auf einem Küssen, und über ihrem Kopf hing ein kreischender Pappagey; zu ihren

Füßen lag ein großer Kater, und im Fenster hingen hellschwirrende Kanarienvögel.

Nachdem die erstem Komplimente vorbei waren, hörte Maria, daß der Doktor nicht zu Hause sei. Madam Tonto fragte: "ob sie eine Liebhaberin von Thieren sei?" und ehe sie noch antworten konnte, fuhr sie fort: "dies sei ein untrügliches Merkmal eines gefühlvollen und liebenswürdigen Karakters. Maria erwiederte: Sie habe nicht Erfahrung genug, um bestimmen zu können, ob dies ein richtiger Maßstab sei. um Karaktere darnach zu beurtheilen. Sie wisse aber verschiedene Beispiele von der Klugheit und Treue der Hunde, und kenne auch vortrefliche Menschen, die solche sehr liebten.

"O, liebe Mamsell Mordaunt!" rief Madame Tonto, "ich habe eine so beson-

dre Zärtlichkeit für alle Gattungen von Thieren, daß Sie sich nicht vorstellen können, wie viel ich zuweilen dabei leide! Vergangenen Michaelis begegnete mir etwas, das mein Innerstes erschütterte! Ich wollte einen unsrer Hünerhändler auf dem Markt rufen. Nun war da ein Junge, der eine Gans schlachten wollte. Er peitschte und preßte die arme Kreatur auf die allermartervollste Art; ich versichre Ihnen, Mamsell, die Gans stieß so ängstliche Seufzer aus, und ächzte so jammervoll, als der grausame Mensch ihr das Messer an die Gurgel setzte, daß, wie mein geliebter Sterne sagt: sie mein Herz durchbohrten. — Meinen Schmerz zu vermehren, waren verschiedene Gänse in einen engen Korb eingesperrt, und schrieen so kläglich — recht als ob sie das Schiksal

ihrer unglüklichen Mitschwester beweinten; so daß ich diese Jammerscene nicht länger ertragen konnte! Ich drükte dem Jungen einen Schilling in die Hand, und bat ihn, so lange von seinem grausamen Vorhaben abzustehn, bis ich weggegangen wäre. Er that es; aber in dem Augenblik, daß ich den Rükken wandte, setzte er sogleich das Messer der armen Kreatur an die Gurgel, und die Gänse in dem Korbe erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei. Ich hielt mir beide Ohren zu, und ging so geschwind wie möglich wieder vom Markt. Aber mein Bruder weiß es, als ich kaum zu Hause war, bekam ich hysterische Zufälle, und schrie, ich kann es wohl sagen, ein paar Stunden so laut, wie die armen beklagenswerthen Gänse."

Indem sie noch sprach, kam die Köchin herein, und wollte den Tisch dekken. — "Wo ist Jenny!" rief Madam Tonto; "Ihr wißt, daß ich es nicht leiden kann, wenn Ihr in die Stube kommt. Jenny weiß es, daß es ihre Sache ist, wenn Johann mit seinem Herrn weg ist!" — "Sie ist krank," sagte die Köchin, "und hat sich niedergelegt; sie hat ein Fieber und Kopfschmerzen bekommen." — "Ich kann ihre Trägheit nicht leiden!" war die Antwort; "das Mensch stellt sich beständig aus Faulheit krank. Sagt ihr, sie soll gleich herunter kommen!" Die Köchin ging weg, und Jenny kam. Das Mädchen war mager und schwächlich; ihre Augen waren eingefallen und trübe, die Lippen trokken, und auf ihren Wangen war Fieberröthe. "Warum haltet Ihr den Kopf, und seht

so verdrüßlich aus?" sagte die Tonto. "Ihr wißt, ich kann nicht mürrische Leute um mich leiden." Marien, welche die einer Abhängigen so wichtige Lehre noch nicht gefaßt hatte, zu sehen, zu hören und — zu schweigen, fiel die Unmenschlichkeit auf. Sie rief aus: "Liebe Madame! Sie bemerken wohl nicht, wie krank das arme Mädchen aussieht?" Madam Tonto, nachdem sie ein so groß Aufhebens über ihre Empfindsamkeit gemacht hatte, schien mit Mariens Verweis nicht zufrieden zu sein; er diente nur dazu, daß sie noch stärker behauptete: "es wäre bloße Faulheit! Wenn ich wüßte, daß sie krank wäre, fuhr sie fort, "es würde gewiß kein Mensch mehr Mitleiden mit ihr haben, als ich; denn in der That, ich bin nicht von der Art Leute, die Bedienten für eine niedere

Art

Art von Geschöpfen halten; ich sehe sie vielmehr als unglükliche Brüder und Schwestern an! und wenn sie wirklich krank sind, behandle ich sie darnach.

Eben da sie sich zu Tische sezten, ward Maria auf eine angenehme Art durch die Ankunft des Doktor Edgeware überrascht, der geschwinder, als man ihn erwartet hatte, zurük kam. Er empfing sie auf eine freundschaftliche und zärtliche Art. Als er sich gesezt hatte, foderte er er ein Glas Wein. Das kranke Mädchen reichte es ihm. Er sah sie mit einem Blik des Mitleidens an; und fragte mit einiger Verwunderung: "Ihr seid krank; warum seid Ihr denn hier?" Dieser lakonische Ausdruk stach sehr gegen die lange kalte Rede ab, die sie so eben von der Tonto über Empfindung und zarte Gefühle gehört

hört hatte, und erfüllte ihr Herz mit wahrhafter Verehrung gegen ihren Beschützer. Sie wiederholte sich die Worte: "ihr seid krank, warum hier?" und eine Thräne der Bewunderung drang in ihr Auge. Mad. Tonto hatte die größte Ehrfurcht für des Doktors Gegenwart; und der kleinste Wink von ihm war ihr ein Gesetz. Sie stimmte sogleich seiner Meinung bei; hieß die Jenny gehen, und ging selbst in ihr Kabinet, ihr eine Herzstärkung zurecht zu machen.

Siebentes Kapitel.

Den folgenden Morgen, als Maria zum Frühstük herunter kam, vernahm sie einen Lärm, der aus der Küche herauf zu kommen schien. Sie entdekte bald, daß Madam Tonto von allen andern europäischen Befehlshabern abwich, deren Gewohnheit es von je her war, den Muth ihrer Heere durch angenehme und feierliche Musik anzufeuern. Sie aber hatte die Art der alten Parther vorgezogen, die, wie Plutarch erzählt: einen kreischenden, hohlen Klang wählten; ein Etwas, das zwischen dem Rasseln des Donners und dem Geheul wilder Thiere in der Mitte

steht.

steht. Um ohne Vergleichung zu sprechen: Maria hörte Madam Tonto mit lautem zankenden Ton ihr Gesinde ausschelten, daß sie ihre Befehle des vorigen Tages vernachläßigt; und prägte die eben gegebenen mit großer Heftigkeit und Nachdruk ein. Maria wollte von dieser Streitigkeit nichts hören, und eilte in die Stube zum Frühstük. Gleich darauf erschien der Doktor. So bald Madam Tonto ihn hörte, kam sie hinauf, und hielt sich eine Schutzrede über das etwas laute Gespräch; sie setzte voraus, man müsse es gehört haben, und erzählte: die Köchin sei so impertinent gewesen; sie könne sie gar nicht ausstehn! "Und diese Kreatur nahm ich doch blos aus Mitleiden," fuhr sie fort; "denn sie war außer Dienst und im größten Elend. Anbetteln konnte sie sich

treflich; ich dachte aber nicht, daß sie sich so aufführen würde! Und nun hat sie sich als das allerundankbarste Geschöpf von der Welt gezeigt. Aber auf solche Art werde ich überall belohnt! — Ich stoße allerwegen auf Beweise der Undankbarkeit; nicht allein bei Bedienten mache ich dergleichen Erfahrungen. Da ist, zum Beispiel, die sinnreiche Mad. Hemistich, von der man ein besseres Betragen hätte erwarten können. Sie hat mich aber sehr unempfindsam behandelt! — Ihr schönes Gedicht über die Freundschaft, das sie so ganz im Einklang mit meinen eigenen Gefühlen ist, hatte ihr mein Herz gewonnen, und wie der Dichter sagt:

„Unsre Seelen schmolzen in eins!"

Ich glaubte, eine reine feurige Freundschaft mit ihr errichtet zu haben, aber ich

war nicht so bald bei ihr eingeführt worden, und hatte sie einigemal besucht, als ich bemerkte, daß sie anfing, mich gering zu schätzen; und sogar, als ich einst zu ihr kam, war sie für mich nicht zu Hause. Kaum war ich einige Schritte von ihrer Thüre hinweg, als ich sahe, daß Madame***, die berühmte Schriftstellerin, eingelassen wurde! — Ich gestehe, ich war nachher ganzer vierzehn Tage krank; es hätte mir beinah' das Leben gekostet; mein Bruder weiß, ich mußte verschiedene Wochen das Zimmer hüten."

"Wenn sie die Bekanntschaft nicht gesucht hat," sagte der Doktor in einen milden Ton, "so zeigt es von einer aufrichtigen Gemüthsart, sie lieber abzubrechen, als wider ihre Empfindungen zu handeln. Und was das Gedicht über die Freund-

schaft betrift, — so verräth es wirklich Mangel an Urtheilskraft, sich darüber zu wundern, daß die Seele eine Schönheit des Charakters, die sie selbst nicht besitzt, empfinden und darstellen kann. Eben so müßte man erstaunen, daß ein Mahler Gracie und Ebenmaas, die seiner eigenen Gestalt mangeln, ausdrükken könnte." "Ich glaube," sagte Maria, "wir erwarten gewöhnlich zu viel von der Freundschaft!"

"Sehr wahr, antwortete der Doktor; ich meines Theils gestatte meiner Einbildungskraft nie, mir irgend jemanden sogleich bei meiner ersten Bekanntschaft, wenn sein Bezeigen gleich äußerlich fein und höflich ist, als besonders vortreflich und edel zu denken; denn ich habe oft Beweise vom Gegentheil in ihrer Aufführung gese-

gesehen. Es sei denn, daß irgend ein Anschein hervorstechender Güte, von der Annehmlichkeit des Betragens, oder von dem Glanz schimmernder Talente herrühre. Jede edle Handlung, die ich bei näherer Bekanntschaft entdekke, ist für mich freudige Ueberraschung."

Der Doktor sprach noch verschiedenes über diesen Gegenstand, und schlug nachher einen Besuch bei einem berühmten Bildhauer von seiner Bekanntschaft vor. Dieser Vorschlag ward angenommen, und sie gingen hin.

Achtes Kapitel.

Indeß unsre Gesellschaft ein trefliches Werk der Bildhauerkunst bewunderte, worin der Künstler die rührende Zusammenkunft des Pompejus und der Kornelia nach der Pharsalischen Schlacht vorstellte, kam ein ältlicher Mann von gesetztem ordentlichen Ansehen, in Begleitung eines Menschen von ungefähr siebzehn bis achtzehn Jahren, den sie bald für seinen Sohn erkannten, herein. Herr **Hardwik**, so hieß dieser Mann, fragte mit einem feierlichen Wesen: ob sein Wachsportrait fertig wäre, das er bestellt hätte? — Es ward ihm gezeigt, und es erhielt seinen volle-

LB Coburg

vollesten Beifall. Zugleich rief sein Sohn aus: "Ganz entsetzlich schön, und funfzig Procent besser und ähnlicher, als irgend ein Bild, das je von Ihnen gemacht ist." Dann wünschte er seinem Vater Glük, daß er nun mit solcher genauen Aehnlichkeit mit den andern Genies des itzigen Zeitalters der Nachwelt übergeben würde. Bei den Worten: "große Genies" machte der Doktor große Augen; und so bald er bemerkte, daß Herr Hardwik mit dem Bildhauer in einem ernsthaften Gespräch begriffen war, fragte er den jungen Menschen leise, wer dieser Herr sei? "Lieber Himmel," rief der junge Mensch aus; "kennen Sie meinen Vater nicht? — Herr, er ist eines der größten Genies in unserm Fach! Herr, er ist der erste Erfinder, der treflichen Haarwachs beför-

dernden Pomade. Herr! er hat Dinge erfunden, Dinge, die vor ihm noch in keines Menschen Sinn gekommen sind, und hat ein großes Vermögen mit seinen Erfindungen geschaft. — Wir halten den großen Parfümirladen in . . . Straße. Bei diesem Theil der Nachricht stutzte der Doktor, und unterbrach sie durch ein unwillkührliches Hm! und mit einem halb unterdrüktem Lächeln kehrte er zu dem erst erwähntem Kunstwerke zurük.

"Ich meine, Herr!" sagte Herr Hardwik ernsthaft zum Bildhauer; "ich meine: es wäre wohl besser, wenn ich gleich ein Dutzend von meinen Porträts hätte, denn ich habe sie alle meinen guten Freunden versprochen. Ein paar behalte ich, in meinem Speisesaal aufzuhängen, ich weiß nur noch nicht recht, wo ich sie beide anbringen werde.

"O,

O, lieber Vater! wir hängen sie an jeder Seite des Spiegels auf," rief der Sohn; da werden sie ausnehmend gut passen!"

"Du hast Recht, Richard! sagte der Vater, und sahe nachdenkend vor sich hin. "Da hast Du wahrhaftig keinen übeln Einfall! — Wenn ich es aber näher überlege, glaube ich doch, es wäre nicht recht schiklich. Denn ich erinnere mich nicht, zwei Bilder auf diese Weise neben einander aufgehängt gesehn zu haben!"

"Ei, lieber Vater! haben Sie nie auf jeder Seite des Spiegels zwei Füllhörner mit Blumen oder zwei Löwenköpfe angebracht gesehen?

"Hast Recht, hast Recht!" sagte Herr Hardwik, "ich glaube, Du hast das Ding getroffen." — "Und wegen der Abwechse-

lung, mein Herr!" indem er sich wieder zum Künstler wendete, "wäre es gut, wenn wir eins in weissem und eins in gefärbtem Wachs hätten.

"Allerliebst, mein Herr!" antwortete dieser. — Lieber Vater, das ist ein herrlicher Gedanke von Ihnen," rief Richard; "dann werden Ihre Freunde Sie in allen Farben zu sehen kriegen! ha, ha, ha, ha!"

"Nicht so vorwitzig!" sagte Herr Hartwik. — Hier wurden sie durch einen Bedienten unterbrochen, der herein kam, und auf seinem Arm etwas trug, das in Scharlach, mit goldnen Frangen besetzt, eingewikkelt war. Die Gesellschaft hielt es für ein Kind in langen Rökchen; als es aber aus einander gewikkelt wurde, entdekten sie ein Schooshündchen, das vor Alter hinfällig war. — "Madam Aubry läßt

ein Kompliment machen," sagte der Bediente, "und hier schikte sie Ihnen den kleinen Hund, von dem sie gestern schon mit Ihnen gesprochen hat; und sie läßt Sie ersuchen, mein Herr! so gut zu sein, ihren Hund, so ähnlich es nur sein kann, abzubilden. Denn der Arzt hat das liebe Geschöpf schon aufgegeben, und sagt: es kann keine Woche mehr leben. Und sie bittet, daß wenn Sie es modelliren, Sie das Thierchen doch ja in einer warmen Stube, in seine Kleider gewikkelt, möchten sitzen lassen; denn sie besorgt, daß wenn es so blos in der kalten dumpfigten Werkstatt sitzen sollte, es mit ihm aus sein möchte, ehe noch sein Ziel da wäre. Und meine Dame sagt, sie würde seinen Tod nicht überleben, wenn sie nicht ein ganz ähnliches Bild von dem lieben süßen

Original hätte, um sich über seinem Verlust zu trösten."

Der Bediente unterdrükte nur mit großer Mühe einen heftigen Drang zum Lachen, als er die Botschaft vorbrachte; und seine Zuhörer waren ebenfalls geneigt, in Lachen auszubrechen.

Der Bildhauer brachte seine Muskeln hinlänglich in Ordnung, ihm zu sagen: "er habe itzt zwar Gesellschaft; allein, ihrem Verlangen gemäß, wolle er das Hündchen iu das Visitenzimmer führen, und ihm unverzüglich seine Aufwartung machen."

Nun brach die ganze Gesellschaft frei in ein lautes Gelächter aus, ausgenommen Madam Tonto, die es beleidigte, daß eine so übertriebene Zärtlichkeit für Thiere in ein so lächerliches Licht gestellt

wür-

würde. "Ich für meinen Theil, sehe in dieser ganzen Sache nicht so etwas sehr possierliches," sagte sie. — "Mir giebt es einen besonders hohen Begrif von der treflichen Gemüthsart der Dame. Denn das arme Thier, das wir so behandeln, fühlt bei körperlichen Schmerz so viel, als wenn ein Riese stirbt. Ich denke: es ist etwas sehr artiges und rührendes, die Statüe eines Thieres, das einem bei seinem Leben Vergnügen gemacht hat, zum Trost nach seinem Tode zu besitzen. Ich, meines Theils, wenn mein armer kleiner Karo sterben sollte, würde mich sehr glüklich schätzen, ein Bild von ihm zu haben, um in meinen einsamen Stunden darüber zu weinen.

"Ganz gewiß, Madam!" sagte der Künstler mit ironischem Ernst; "es würde

eine

eine reizende Verschwendung sein. Der Gedanke ist in der That erhaben, und fähig, eine süße und pathetische Schwermuth einzuflößen."

"Was die Lady betrift," sagte Herr Hardwik, "so kann ich eben nicht sagen, daß ich irgend etwas von der Vortreflichkeit ihrer Gemüthsart gehört hätte. Denn mir ist die Geschichte der Aubryschen Familie größtentheils bekannt." — "Ei ja, sagte Richard, wir sollen sie wohl kennen, denn die alte Lady nimmt alle ihre Pomaden und wohlriechenden Wasser von uns, und sie braucht abscheulich viel!— "Unterbrich mich nicht, "sagte der alte Hardwik, und setzte sein Gespräch wieder fort. "Wieder auf Madam Aubry zu kommen; es wäre recht gut, wenn sie schon lange ins Gras gebissen, ehe sie sich noch in jemanden an-

ders,

ders, als in ihre Hunde und Affen verliebt hätte. Denn man hat mir gesagt: daß der schöne junge Herr, mit dem sie sich in Frankreich verheirathet hat, der feinste und artigste Mann von der Welt ist. Ihm ekelt auch so vor dem Umgang mit der alten mürrischen Katze, daß er sich entschlossen hat, auf Reisen zu gehen, und alleweile hat er sich auf den Weg nach Italien gemacht."

Maria hatte schon zu viel gehört; sie wandte sich von der Gesellschaft, ihre Bestürzung zu verbergen, Hardwik kam nun auf einen andern Gegenstand, und gab ihr Gelegenheit, sich wieder zu erholen. "Nun wohlan," sagte er zum Bildhauer, "um wieder auf das Monument meines verstorbenen Vaters zu kommen, wovon wir neulich sprachen." — "Ich werde Ihnen

nen mit Ihrer Erlaubniß, einen kleinen Entwurf davon machen," antwortete der Künstler. — "O, das ist gar nicht nöthig! ich wollte eben nicht gern viel Kosten darauf wenden. — Ein tüchtig großer Kopf, ungefähr so, wie man sie in Westmünsterabtei sieht, wird sich recht hübsch ausnehmen."

"Haben Sie nicht etwa ein ähnliches Bild von Ihrem Herrn Vater?" —

"O ja! Richard, ich glaube, es ist ja wohl ein Buffilstük; nicht wahr, Kind? Die Tante Betty hat es in Papier ausgeschnitten! — "Doch, lieber Herzensmann, ich denke, es wird ganz und gar nicht einmal nöthig sein! Denn ich kann Ihnen ganz genau beschreiben, was er für eine Art von Gesicht hatte; da können Sie sich genug darnach richten. Die Aehnlich-

lichkeit wollen wir denn hernach schon beurtheilen. Stille mal! — Seine Nase war just wie die meinige; Richard, Du kannst Dir Deinen Großvater noch wohl vorstellen, Kind? — Seine Augen, so viel ich mir noch erinnere, waren den Deinigen gleich, Richard! so viel weiß ich wohl, sie fielen ins Grünliche."

"Sehr wohl, mein Herr! — Aber sein Mund und Kinn?" fragte der Bildhauer, ohne eine Muskel zu verziehen.

"Sein Mund und Kinn! — halt, laß mal sehen! — Mich deucht, Richard, es war eben nichts besonders daran. Kurz, es war ungefehr so ein Mund und Kinn, mein Herr, so ein Mund und Kinn . . . wie Sie alle Augenblikke zu sehen bekommen! — Sie werden schon wissen!" — "Mein Großvater, Herr!" rief Richard,

"war das ganze Ebenbild von meinem Vater."

Dem Künstler kam ein glüklicher Gedanke ein. Er urtheilte aus ihrem Gespräch, daß zwischen dem Vater und Sohn eine große Aehnlichkeit gewesen sein müsse; und machte seinen Entwurf nach dem Gesicht des alten Hardwiks. Da riefen plötzlich Vater und Sohn aus: "das ist so ähnlich, wie ein Ey dem andern!"

"Schön, mein Herr!" sagte Herr Hardwik, "wir wollen bei einer andern Gelegenheit weiter davon sprechen, und endlich wegen des Monuments etwas festsetzen. Jtzt bin ich zu eilig; denn ich muß vor Essen noch bei einem andern Künstler einsprechen. — Sie müssen wissen, mein Herr! ich habe ein Buch über die Pomade geschrieben, wo ich noch eine Dissertation

anzuhängen gedenke, die das so sehr bewährt gesundne Mittel lehrt, die schönste Zierde des Menschen — die Haare, — zu verschönern und auf immer gut zu erhalten, bis sie zu einer so hohen Vollkommenheit gediehen sind, wie sie die bloße Natur nie erreichen kann."

"Dies ist ein Gegenstand, der wohl einer philosophischen Auseinadersetzung werth ist," erwiederte der Künstler, den nichts aus seinem ironischen Ernst zu bringen vermochte; "So ein wichtiges Werk wird Ihnen ohne Zweifel viel neidische Kritiken zuziehen."

"Das ist gewiß; ich vermuthe es sicher, daß die Kritiker stark darüber herfallen werden! — Aber, lieber Gott! ich werde über ihr unwissendes Geschwätz lachen:

Was Teufel können die von Pomadema-chen verstehn?

"Ja, ja, das ist wahr!" antwortete der Bildhauer.

"Unterdeß," fuhr Hardwik fort, "bin ich ganz von meinem Gegenstand abgekommen! Ich wollte Ihnen ja erzählen, daß ich noch bei einen Künstler zusprechen muß, der mich in Kupfer sticht. Das bin ich Willens, meinem Werke vorzusetzen. — Sie müssen wissen, mein Herr! ich bekam diesen Einfall, als ich letzthin durch die Pikadillstraße ging, sah ich die Portraits eines Geschichtschreibers, eines Poeten, eines Philosophen, eines Gottesgelehrten, eines Gärtners, eines Lord-Oberrichters und den Koch von der Londonschenke. So dachte ich: wenn solche Männer, worunter doch gewiß recht häßliche waren, wenn solche

solche Männer ihre Porträts vor ihre Bücher vordrukken lassen, so bin ich doch wohl versichert, daß ein Mann, der eine Abhandlung über das Haar geschrieben hat, sich nicht schämen darf, sein Gesicht öffentlich zu zeigen."

Der philosophische Parfümeur und sein Sohn gingen nun eilig weg, und der Doktor mit seiner Gesellschaft, sehr vergnügt über die Karaktere, die sie kennen gelernt hatten, nahmen ebenfalls Abschied, und gingen nach Hause.

Neuntes Kapitel.

Die folgenden Tage brachte Maria mit der Madame Tonto allein zu; sie sah den Doktor nicht anders, als bei Tische; denn er widmete sich seinen Studien mit ununterbrochenem Fleiß. Die Nachricht, die Maria bei dem Bildhauer von der Aubryschen Familie erhalten hatte, erregte eine Menge Ideen, wodurch die Schwermuth, die gemeiniglich auf ihrem Gesicht ausgedrükt war, sehr vermehrt wurde. Der Doktor bemerkte dies, und da er glaubte, daß die verdrüßliche Gesellschaft der Madame Tonto Schuld daran sei, sagte er: "das viele Zuhausesitzen scheint Sie etwas schwermüthig gemacht zu haben;

es ist mir leid, daß die meisten unsrer besten Bekanntschaften itzt auf dem Lande sind. Doch ich erinnere mich, ich habe einige Tage vor Ihrer Ankunft Lady Melmoth gesehen. Ich habe sie öfters in Gesellschaft gesprochen; und sie hat mich vielmals gebeten, daß ich sie besuchen möchte, ehe sie die Stadt verließe. Sie muß sich aber ihres Processes wegen noch hier aufhalten. Ich erzählte der Lady, daß ich eine junge Person bei ihr einzuführen wünschte, und gab ihr zugleich eine kleine Geschichte Ihrer Familie und Ihrer Lage. — Darauf sagte sie, sie würde sich glüklich schätzen, Ihnen einige Dienste leisten zu können, und daß sie Sie zu sehen wünsche. Sie ist beinah die einzige Person, die ich kenne, die Ihr melancholisches Wesen interessiren wird. Man hat mir gesagt, sie hänge selbst der

Schwermuth nach. Sie ist seit fünf Jahren Wittwe; sie hat ein starkes Wittwengehalt, und ihre Gesellschaft besteht meistens aus Leuten von vorzüglichen Talenten, denen sie eine wohlthätige Beschützerin ist. Sie scheint eine Frau von glänzenden Eigenschaften und philosophischem Geist zu sein; beschäftigt sich selbst mit gelehrten Gegenständen; ist eine warme Verehrerin der schönen Künste, und sehr freigebig gegen die Künstler."

"Ja," sagte Madam Tonto, "sie hat genug Stof für sich zur Traurigkeit, daß sie wohl nicht für andre viel empfinden kann. Sie heirathete Sir Robert Melmoth auf ausdrüklichen Befehl ihres Vaters. Er war von ungestümer, unempfindsamer Gemüthsart, und sympathesirte gar nicht mit dem sanften Charakter der Lady. Sie hat

vor kurzem Miß Hampden zu sich genommen, die ein gelehrtes Frauenzimmer ist."

"Miß Hampden," sagte der Doktor, "ist ein Frauenzimmer von vielen Talenten, und aus dem zu schließen, was Lady Melmoth von ihr sagt, muß sie ein vortrefliches junges Frauenzimmer sein. Die freundschaftsvolle Einigkeit dieser Damen scheint von immerwährender Dauer zu sein, welches eben nicht oft der Fall von Verbindungen dieser Art ist. Leute von ausgezeichneter Geschiklichkeit ertragen nicht gern häusliche Abhängigkeit. Denn sind die Fähigkeiten der Gebieterin geringer, als die ihrer Gesellschafterin, so pflegt dies gar leicht bei gemeinen Seelen weibliche Eifersucht zu erregen; und so wie die Neuheit davon verschwindet, so nimmt Neid, oder doch wenigstens Gleichgültigkeit die Stelle der Bewundrung ein."

"Ich

"Ich gestehe," sagte Madam Tonto; "ich habe mich gewundert, daß Lady Melmoth sich Miß Hampden zur Gesellschaft wählen konnte. Mir scheint sie einen seltsamen Charakter zu haben. Einst traf ich sie bei meiner lieben Freundin, Madam Blakwel an. Wir machten eine kleine Frauenzimmergesellschaft aus; sie sprach fast gar nichts, und schien sehr stolz zu sein; wenigstens hat sie ein sehr kaltes, zurükhaltendes Wesen, das sich doch, wie ich glaube, für ein Frauenzimmer in ihren Umständen nicht schikt. In ihrer Lage sollte sie sich bemühen, stets sanft, gesprächig und einschmeichelnd zu sein. Erst schrieb ich es der Schüchternheit zu, und suchte sie in ein Gespräch zu ziehen; denn jedes Wort, was sie sprach, wurde so gezogen, als wenn sie es mühsam herbei-

schaffen müßte. Aber ich glaube, meine Gesellschaft war ihr nicht gut genug. Denn als ich sie hernach an einem Ort wieder sah, wo mein Bruder auch war, bemächtigte sie sich seiner so, daß sie den ganzen Nachmittag mit ihm sprach. Sie hat gewiß einen höchst seltsamen Charakter; und so urtheilt auch Mad. Blakwel von ihr."

"Seltsamen Charakter?" wiederholte der Doktor, mit einem so herben Ton, wie Maria noch nicht von ihm gegen seine Schwester gehört hatte. Sie hat Talente, und ist abhängig; das ist Entschuldigung genug für hundert Sonderheiten;" stand dann hastig von seinem Stuhl auf, und sagte Marien, er würde sie in einer Stunde zu Lady Melmoth begleiten, und verfügte sich in seine Bibliothek.

Zehntes Kapitel.

Doktor Edgeware war kaum bei Lady Melmoth angemeldet, so ward er hineingeführt. Wenn auch die Schilderung, die der Doktor von Marien gemacht hatte, nicht schon ein sehr günstiges Vorurtheil bei ihr erregt hätte, so würde das Edle ihrer Gestalt und ihre melodische Stimme sie in ihrer vorgefaßten Meinung bestärkt haben. Miß Hampden las eben der Lady etwas vor. Dieses junge Frauenzimmer war in ihrer ersten Blüthe, von ungezwungner, höchst regelmäßiger Gestalt. Ihr Blik war durchdringend, und ihre Gesichtszüge hatten diejenige Erhabenheit, welche

welche großen Verstand, Hoheit der Seele, und ein freigebiges, aufrichtiges Herz verriethen.

"Lieber Doktor," sagte Lady Melmuth, "ich schätze mich glüklich, Sie zu sehen; dies ist ein Vergnügen, das ich mir schon lange gewünscht." Doktor Edgeware verbeugte sich auf dies Kompliment der Lady, nahm Marien bei der Hand, und sagte: "Dies ist ein gutes liebes Mädchen, die hinterlassene Tochter eines mir sehr werthen akademischen Freundes; ich bitte um die Erlaubniß, sie Ew. Gnaden Gewogenheit empfehlen zu dürfen; und wenn Sie sie damit beehren, so bin ich versichert, wenn ich anders nicht irre, so wird sie sie nicht verscherzen. Ich weiß, Sie sind zu genau mit dem menschlichen Herzen bekannt, als daß sie Vollkommenheit er-

warten sollten. Denn so weit ich sie kenne, hat das liebe Kind nichts, als nur gewöhnliche Schwachheiten."

"Es ist genug," sagte die Lady lebhaft, "wenn der Ausdruk der Abglanz ihrer Seele ist! — Wahrscheinlich, lieber Doktor, ist dies das junge Frauenzimmer, das Sie mir vor einigen Tagen anmeldeten. Erlauben Sie mir, Miß Mordaunt, Sie mit der Miß Hampden bekannt zu machen, die eine meiner liebsten Freundinnen ist."

Die jungen Frauenzimmer machten sich gegenseitige Komplimente, und als sie sich nachher über verschiedene Gegenstände unterhielten, fiel das Gespräch von ungefehr auf die Physiognomik, die eine von den Lieblingsmaterien der Miß Melmoth waren.

"Ich

"Ich bin der Meinung," sagte die Lady, "daß ein Mensch von richtigen Beobachtungsgeist sich selten in Beurtheilung des Charakters irrt, ob es sich gleich auch oft zuträgt, daß der Scharfsinnigste durch tiefe Verstellung und List so oft hintergangen wird, als diejenigen, die gar keinen Anspruch auf Fähigkeiten dieser Art machen können."

"Ich bilde mir ein, die Ursach rührt von einer angebohrnen Eigenliebe her; denn wenn man bei einer ersten Zusammenkunft auch noch so viele widrige Gesichtszüge bei Jemanden bemerkt; so werden wir, wenn uns diese Person etwas Schmeichelhaftes sagt, unvermerkt eingeschläfert, und vergessen unsre erste Empfindung von Widerwillen, bis wir durch irgend einen Anlaß aufs neue daran erinnert werden."

"Ich kann es nicht glauben," sagte Miß Hampden, daß es eine bestimmte Erfahrung in der Physiognomik gäbe, wie man gemeiniglich glaubt; sondern ich halte es für ein besonders Vermögen der Seele selbst; die ich aber für eine Gabe halte, welche die Natur nur mit sehr sparsamer Hand vertheilt."

"Ich bin andrer Meinung, sagte der Doktor, "denn ich glaube, daß jeder philosophische Kopf mehr oder weniger mit dieser Fähigkeit begabt sei. Diejenigen aber, welche Forschungskraft besitzen, mit kühnen und sichern Blik in die Tiefen des menschlichen Herzen einzudringen, verfahren größtentheils wieder nach allgemeinen Grundsätzen, die sie auf ihre eignen Vernunftschlüsse bauen. Dergleichen Personen sind geneigt, jedem Versuch durch die

Mienen und Gesichtszüge in den Charakter einer Person einzudringen, für weiter nichts, als ein Spiel des Scharfsinns zu halten, daher kömmt es, daß sie diese schätzungswerthe Fähigkeit durch Uebung und Studium zu bilden vernachläßigen.

"Man sollte hoffen," sagte Lady Melmoth lächelnd, "daß Personen von richtigen und verfeinerten Kenntnissen jener Gabe der Physiognomik in einem sehr hohen Grade besitzen, indem sie gemeinglich die Anstrengung und genaue Auseinandersetzung vermeiden, weil sie dies als ein schnellres und angenehmeres Mittel ansehen, Menschenkenntnisse zu erlangen, als wenn sie sich die Mühe gäben, sich aus der Beobachtung der menschlichen Leidenschaften ein eignes Studium zu machen.

Da von diesem Gegenstand nicht weiter die Rede war, sagte der Doktor zur Lady Melmoth: "er hoffe, daß der Proceß, der sie bisher so lange beschäftiget habe, nunmehr zu ihrer Zufriedenheit geendiget sei."

Glüklich geendiget," antwortete ihm die Lady; "ich gehe nun mit meiner Freundin in einigen Tagen nach Dorsetshire; es ist für mich eine große Qual gewesen, daß ich mich so lange in der Stadt habe aufhalten müssen; denn mein Bruder und Lord Newry, (einer unsrer Anverwandten, die unterdeß Besuche in der Nachbarschaft ablegen), haben mir versprochen, einige Wochen zu Dunlough-Castle zuzubringen. Und da die arme Miß Hampden, fuhr sie lächelnd fort, noch niemals diesen Ort gesehen hat, so ist sie sehr ungeduldig, die schreklich schönen, bedekten gothischen

Gänge, engen sich windenden Treppen und grotesken Gewölbe zu sehen. Und um die Scene aufzuheitern, ist sie Willens, die Tragödien des Aeschylus, Ossians Gedichte, und das Schloß von Otranto u. s. w. mitzunehmen; und ich getraue mir zu sagen, daß ihre feurige Einbildungskraft, ihr Riesen und Zwerge vorspiegeln wird. Sie wird Bardengesänge durch die Lüfte wirbeln hören; Rittergestalten wird sie im Nebel sich bilden sehen, und Makbeths Hexen werden über ihr auf Wolken tanzen. — Miß Mordaunt, sind Sie eine Liebhaberin dieser Gattung des Erhabenen?"

"Ich bin in der That eine sehr eifrige Verehrerin des Alterthums, Madam! denn es ist in meiner Provinz wohl keine Spur davon, die ich nicht ausfindig gemacht hätte.

"O das freut mich," erwiederte die Lady, "denn nun können wir Sie vielleicht überreden, uns dorthin zu begleiten. Ich wünschte wenigstens, daß ich es könnte; denn ich bin überzeugt, es würde sehr viel zu unserm dortigen Vergnügen beitragen, wenn der Herr Doktor und Madame Tonto so gütig wären, uns Ihre Gegenwart zu erlauben."

Lady Melmoth und Miß Hampden warteten mit freundschaftsvoller Ungeduld auf ihre Antwort. Maria erwiederte diese Güte der Lady mit höchster Erkenntlichkeit, und sagte: "sie habe über sie zu befehlen." Doktor Edgeware sah äußerst vergnügt aus, und übernahm es sehr gern, die Einwilligung seiner Schwester für Marien zu erhalten.

"Ich freue mich herzlich, sagte der Doktor, daß Ew. Gnaden eine so günstige Meinung von meiner jungen Freundin gefaßt haben; und meine Schwester wird ebenfalls sehr froh sein, daß sie zu Ihrer und der gelehrten Miß Hampden Gesellschaft zugelassen wird. Es sind nur wenige von Ihrem Geschlechte, deren Bekanntschaft ich Marien wünschte, und daß sie Freundschaft mit ihnen unterhielte; wie sehr sich auch verschiedene Personen einbilden könnten, daß sie dadurch beehrt würden. Denn es ist eine Wahrheit, die nicht oft genug gesagt werden kann: daß das Glük oder Unglük eines jungen Frauenzimmers bei ihrem ersten Eintritt in die Welt lediglich von der Beschaffenheit ihrer Freundinnen abhängt."

"Sehr sicher," erwiederte die Lady; "es giebt nur wenige Ursachen, außer dem Geize, oder einem Hang zur Galanterie, die einen Mann von allgemein guten Ruf reizen können, den Charakter und guten Namen eines Frauenzimmers zu beleidigen. Aber im genauern Umgang mit ihrem eignen Geschlecht hat sie tausend Klippen zu vermeiden. Denn sie wird Frauenzimmer antreffen, deren äußerliche Lage ihnen besondre Ansprüche auf die Achtung der Welt verschaft; welche sogar unter dem Schein der Freundschaft alles Ersinnliche anwenden, sie zu richten; vielleicht blos wegen des geringen Umstandes, daß sie von ihr an äußerlicher Schönheit übertroffen werden. Indeß daß eine wizzige Antwort in ihr Gespräch mit einfließt, oder über sie den Sieg in einem gelehrten

Streit erhält, dieß bringt ihren Neid bisweilen auf einen so hohen Grad, daß, da sie nicht im Stande sind, sie um den Ruf eines glänzenden Verstandes zu bringen, sie das arglose Opfer ihrer verrätherischen Kunstgriffe, durch boshafte Anwendung niedriger Ränke, um den einem guten Herzen gebührenden Lohn zu bringen suchen — um die Achtung der Edlen.

Es wurde mehr Gesellschaft angemeldet, und der Doktor und Maria empfohlen sich. Da die Lady Marien den Tag zu ihrer Abreise bestimmt hatte, so nahmen sie bis dahin zärtlich von einander Abschied.

Eilftes Kapitel.

Als sie zu Hause kamen, war Madame Tonto ausgegangen. Der Doktor begab sich in seine Studierstube, und Maria setzte sich an das Fenster. Bald hernach hörte sie an die Thüre klopfen. Man fragte nach Madame Tonto; die Antwort war: sie sei nicht zu Hause; man erwarte sie aber alle Augenblikke. Die Fremde sagte: sie würde ihre Rükkunft erwarten, und sie ward in das Zimmer zu Miß Mordaunt geführt. Es war ein Frauenzimmer von schwarzbrauner Gesichtsfarbe, finstrer Miene, und kleinen seitwärts blikkenden Augen. Ihr Anzug war ärmlich

und steif; und ihr plumper wakkelnder Gang, wie überhaupt ihr ganzes Ansehn, gab Marien einen Begrif von einem Frauenzimmer, die als Wäscherin oder Marketenderin mit zu Felde gewesen.

Diese Dame war keine andre, als Madam Arachne Blakwell (die Busenfreundin der Madame Tonto). Als die gewöhnlichen Komplimente vorbei waren, versank die Fremde, die äußerst arm an Unterhaltung war, in ein einfältiges Stillschweigen, und belustigte sich wechselsweise damit, daß sie in einem Buch, das im Fenster lag, blätterte, oder nach der Straße gafte. Marie, die durch ihren widrigen Anblik abgeschrekt war, und nicht wußte, wie sie ihr Rede angewinnen sollte, nahm indeß ihre Näharbeit vor. Endlich wurde dies trokne Tete a Tete

unterbrochen. Madam Blakwell sah ihren Mann, der, wie es schien, sie abholen sollte, mit Madam Tonto kommen. So bald sie ins Haus traten, flog ihnen Madam Blakwell entgegen, und rief: "Ich dachte, Lieber, Du würdest gar nicht wieder kommen!" Sie stürzte sich zwischen Madam Tonto und den Bedienten; fuhr mit ihrem spitzen Kinn in ihres Mannes Gesicht, und sie küßten sich dermaßen, daß es ein Geräusch gab, als ob ein vom Jagen erhitzter Hund über eine volle Schaale von Milch geriethe.

Nachdem er sich mit vieler Unterwürfigkeit wegen seines langen Außenbleibens bei seiner Frau entschuldigt hatte, machte er Marien, welche ihm Madam Tonto vorstellte, ein sehr steifes Kompliment; setzte sich, und ergrif eine von Madam

Blakwells gelben Händen, die er mit Inbrunst an seine Lippen drükte. Dies Betragen nöthigte Marien, sich mehr gegen das Fenster zu wenden, und emsiger auf ihr Nehzeug zu sehen.

Das Betragen des Blakwellschen Ehepaars und ihrer närrischen Liebkosungen, kam, wie man zu vermuthen gute Ursach hat, nicht von einen Ueberfluß von Zuneigung, sondern von Stolz und Eitelkeit her. Herr Blakwell stellte sich, wiewohl sehr vergebens vor, daß ihm sein Betragen gegen seine Frau den Charakter eines äußerst zärtlichen und gütigen Mannes geben würde. Madam Blakwell hingegen bildete sich ein, es würde ihr in den Augen der andern Frauenzimmer das Ansehn einer sehr witzigen Frau geben, die Verstand genug habe, einen vernünftigen

Mann

Mann lächerlich zu machen. Herr Blakwell hatte überdem seit einiger Zeit bemerkt, daß ihn sein Benehmen zum Gelächter bei seinen Bekannten gemacht hatte, und fing an zu denken: es würde besser sein, dies Possenspiel, wo nicht ganz, doch größtentheils zu unterlassen, da es überdem nicht ganz die Wirkung that, die er sich davon versprochen hatte. Aber Madam Blakwell, die zu einfältig war, die Ursach seines Betragens einzusehen, bestand hartnäkkig auf die Fortsetzung dieser Farce. Des theuern Hausfriedens wegen sah er sich genöthigt, ihr nachzugeben. Doch wieder zur Erzählung.

"Meine theuerste Blakwell," sagte die Tonto in einem weinerlichen Ton, "wie höchst glüklich bin ich, Sie zu sehen! Es ist eine Ewigkeit, seit ich das Vergnügen

gehabt

gehabt habe, Ihre Gesellschaft zu genießen. Es ist sehr, sehr traurig, daß wir, die wir nur eine Seele haben, dem Körper nach so getrennt sein sollen! Ich wünschte, daß wir uns näher wohnten. Ich bin nicht glüklicher, als wenn ich Sie und Ihren liebenswürdigen Gatten sehe. Dies erinnert mich immer an meinen lieben seeligen Mann. Gerade so lebten wir mit einander in einer ununterbrochnen zärtlichen Freundschaft. Und in der That, wir haben dies auch wohl nöthig gehabt; denn auf dem rauhen Pfad des Lebens, wo wir durch tausend Täuschungen gekränkt wurden, fortzukommen. — Sie erinnern sich doch wohl der Familie, die ich zu mir nahm?" — "Ich habe Sie ihrer erwähnen hören, Madam!" sagte Herr Blakwell. Es war ein außerordentlich

lich Beispiel der Wohlthätigkeit." — "Und doch waren sie alle undankbar, und machten mir großes Herzeleid." — Wie, und alle waren undankbar?" fragte Maria erstaunt. — "Ja, meine Liebe, alle zusammen! und ich glaube, daß es wohl zwölf Menschen waren!" — "Ein trauriges Beispiel von Verdorbenheit der menschlichen Natur!" sagte Maria. "Aber Täuschungen dieser Art werden nie eine edle Seele abschrekken, Gelegenheiten zu suchen, Gutes zu thun. Die Ausführung einer edlen Handlung verschaft das höchste und reinste Vergnügen; eine Freude, die durch die Dankbarkeit des verpflichteten Theils wohl vermehrt, durch Undankbarkeit aber nie zerstört werden kann."

"Ja, Madam," sagte die Blakwell, und wandte sich zu Madam Tonto, ohne

auf

auf das, was Maria sagte, im geringsten zu achten; "ich sage immer zu meinem Manne: man hat für seine Freigebigkeit und Güte selten etwas anders, als schlechte Behandlung zu erwarten. Sie wissen, wie ich seit kurzem bei verschiedenen Gelegenheiten bin belohnt worden. Doch, was mich betrift, habe ich doch stets ein unbeschreibliches Vergnügen, sowohl an meine Wohlthaten zu denken, als davon zu sprechen. Es ist doch ungemein angenehm, sich des Nachts der Wohlthaten erinnern zu können, die man den Tag vorher ausgeübt hat.

"Eine herrliche Bemerkung, liebe Arachne!" rief Herr Blakwell.

"O ja!" sagte die Tonto. "Die Vorstellung einer wohlthätigen Handlung ist eine wahrhaft göttliche Empfindung. Sie

erhebt

erhebt die Seele zu einer Art von Entzückung, — ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll? — zuweilen wäre sie im Stande, mir hysterische Krämpfe zuzuziehen."

"O, liebe Seele, Sie berühren meine empfindliche Seite, sagte Madam Blakwell; "Sie sprechen aus meiner Seele!"

Hier nahmen die Damen ihre Zuflucht zu ihren Schnupftüchern, und mit vielen Verzerrungen brachte endlich auch Herr Blakwell einige Thränen hervor.

"Ja wohl, Madam!" fuhr Madam Blakwell fort, "Sie haben genau meine Gefühle beschrieben. Meine Liebe! ich befand mich vor einigen Tagen in eben solchen Umständen!"

"Ja, meine arme Arachne, Du hast während Deiner Ohnmacht ein solches

Gekreische gemacht, daß ich jeden Augenblik besorgte, die Nachbarn würden darauf aufmerksam werden, und ich sah mich genöthigt, so viel kalt Wasser über Dich herzugießen, daß ich glaubte, Du könntest davon ertrunken sein, meine sanfte Arachne!"

"Das hast Du gethan, mein Lieber?" Und nachdem sie ihm nachdrüklich umarmt hatte, lenkte sie ihr Gespräch mit Madam Tonto auf etwas anders. Herr Blakwell trat ans Fenster. Er fragte Marien verschiedenes, und machte ihr dabei so viel hochtrabende Komplimente, daß die Eitelkeit seiner Frau in Bewegung gesetzt ward, weil sie glaubte, Maria hätte ihn zu viel an sich gezogen. Deshalb suchte sie ihn davon abzubringen, indem sie sagte:

"Lieber Engel! Madam Tonto wollte gern Deine Meinung von den Gedichten der Madam Epigramm wissen!"

"O, es ist lauter Schwulst und Wortgepränge, Madam!" sagte er, indem er sich den beiden Damen näherte."

"Sie sind kürzlich in ihrer Gesellschaft gewesen?" sagte Madam Tonto.

"Ja, Madam!"

"Ich bitte, Lieber, beschreibe doch der Madam Tonto die Person der Madam Epigramm!"

"Recht gern, meine Beste!" antwortete er; setzte sich auf eine Ecke des Stuhls in einer geraden Stellung, und fing an: "Madam Epigramm ist ein klein stämmig Weib. Ihr Gesicht ist wie der Vollmond, bedeutungsleer, wie ein aus Teig geformtes Puppengesicht. Ihre Augen wie gemahl-

mahltes Glas, und ihre Gestalt wie über-
einander gethürmte große Kugeln."

Hier lachten die Damen außerordent-
lich; und Herr Blakwell wandte sich mit
einem selbstzufriedenen Wesen zu Marien,
und fragte sie: "ob sie das neue Lustspiel
schon gesehen habe? Sie sagte: daß sie,
seitdem sie in der Stadt wäre, noch in kei-
nem Schauspiel gewesen sei, und bat, er
möchte ihr den Inhalt erzählen, und seine
Meinung über den Werth desselben sagen.
Hier wollte Herr Blackwell wieder eine
kritische Untersuchung anstellen, aber seine
süße Arachne rief ihm zum zweitenmal,
daß er der Madam Tonto den Mann der
Madam Epigramm beschreiben sollte.

"Er ist ein kleiner Kerl, und eben so
mißgestalt, als der berühmte Scarron.
Seine Hände und Füße bewegt er äußerst

 plump.

plump. Zuweilen hat er die Gabe, launicht und gut zu erzählen. Er sieht gut aus, so daß wenn er könnte in einer Art von Futteral, in Gestalt einer Theebüchse in Gesellschaft gebracht werden, so würde man ihn gut leiden können, weil man alsdenn nur seine Stimme hören, und sein Gesicht sehen würde."

"Allerliebst!" sagte die Tonto; "eine gar herrliche Art, etwas zu erzählen!"

Madam Blakwell wollte eben ihren Mann noch eine Gelegenheit geben, seinen Witz auszulassen, als der Doktor Edgeware hereinkam, und dieser Unterhaltung ein Ende machte. Herr Blackwell war ganz und gar nicht begierig, dieß Talent in Beschreibung von Personen vor diesem Herrn glänzen zu lassen, und begnügte sich völlig mit dem Beifall, den er bereits

von

von den Frauenzimmern erhalten hatte. Der Doktor sprach sehr wenig, weil er heftiges Kopfweh hatte. Maria stand vom Sopha auf, und bat, er möchte ihren Platz nehmen, sie wollte ihm einige Tropfen Medicin eingeben, die ihn sogleich wieder herstellen würden. In einigen Minuten war sie wieder da, und mit einem wirklich liebreichen Wesen reichte sie dem Doktor die Tropfen. Madam Blakwell gab der Tonto einen Seitenblik, der so zweideutig war, daß wir uns nicht anmaßen wollen, ihn zu erklären.

"Schön!" sagte Madam Tonto zu Marien; "wie sind Sie mit dem Besuch zufrieden, den Sie heute abgelegt haben?"

"Ich bin ganz von Lady Melmuth eingenommen," sagte Maria. "In ihr scheint

alles vereinigt zu sein, was nur ein Frauenzimmer liebenswürdig machen kann."

"War Miß Hampden bei ihr?" fragte Madam Tonto. "Wie gefällt Ihnen dieß junge Frauenzimmer?"

"Sehr gut;" erwiederte Maria. "Sie hat viel Verstand, und ein sanftes einnehmendes Wesen; und nach ihren Gesichtszügen zu urtheilen, hat sie auch ein vortrefliches Herz. Ich bewundre sie höchlich."

"Hier gab Mad. Blakwell der Mad. Tonto einen abermaligen Seitenblik, der gar vieles ausdrükken sollte, und mit einem weisen Achselzukken begleitet wurde; welches, ob es gleich die Wirkung ihrer klugen Beobachtungen sein sollte, ihrem Gemüth dennoch einen Anstrich von Bosheit gab. Dadurch bekam Maria eine

noch

noch ungünstigere Meinung, als vorher, von Madam Blakwell.

Der Doktor war so wenig aufgelegt, seine Gäste zu unterhalten, daß sie sich bald empfohlen. Mad. Tonto begleitete ihre geliebte Freundin bis an die Thüre. Im Herausgehen sagte Herr Blakwell zu Madam Tonto: "Sie haben ein sehr schönes junges Frauenzimmer bei sich, Madam;" — "und wie es scheint, ist sie eine große Favoritin des Doktors," setzte seine Frau hinzu.

"Sie ist die Tochter eines Mannes, mit dem mein Bruder in seinen jüngern Jahren in der genauesten Verbindung gelebt hat," sagte die Tonto; "und stammt von einem jüngern Zweig einer der ersten Familien des Königreichs ab."

"Sie scheint wirklich ein verständiges, empfindsames und leutseliges Geschöpf zu sein," sagte Herr Blakwell in einem steifen gezwungenen Ton.

"Sie ist ein Frauenzimmer von sehr edler und empfindsamer Gemüthsart," erwiederte die Tonto. "In der That, sie wird eine angenehme Verstärkung unsers freundschaftlichen Cirkels sein.

"Ja, ich glaube auch, daß Sie sehr vergnügt in ihrer Gesellschaft sein wird;" sagte Madam Blakwell. "Sie scheint mir sehr gute Erziehung gehabt zu haben; aber für meinen Theil (ich kann mich zwar irren), mir gefallen solche Dienstfertige eben nicht sehr; manchmal haben sie Absichten! Ich sage dies gar nicht in Rüksicht auf diese junge Person; bewahre! Es ist nur eine so allgemeine Bemerkung.

Ich

Ich weiß, Sie haben mit so vielen undankbarem Volke zu thun gehabt. Man kann nicht umhin, zu wünschen, daß eine Person von Ihrem offenen, unargwöhnischen und empfindsamen Charakter etwas mehr auf ihrer Hut sein möge. Denn, wie Sie wissen, auch der Klügste ist Irrthümern unterworfen. Manche Leute lassen sich überreden, ihr Vermögen ihren Verwandten zu entziehen, und Andern zu vermachen. Vorzüglich die Männer haben hierin ihre besondern Grillen.

Ehe Madam Tonto Zeit hatte, auf diese freundschaftlichen Winke zu antworten; sah Herr Blackwell nach seiner Uhr, und da er bemerkte, daß es schon spät sei, nahmen die beiden Frauenzimmer den zärtlichsten Abschied.

Zwölftes Kapitel.

Vormittags vor der Abreise nach Dunlough sprach Lady Melmuth in Begleitung der Miß Hampden bei Marien ein, und fuhren nach dem Wedgewods-Platz. Maria war vorher noch nie da gewesen, und war entzükt über die Pracht und den attischen Geschmak, womit alles geordnet war. Lady Melmoth kaufte ein prächtig Theeservice, und bestellte ein Kaminstük für ihre Bibliothek. Maria kaufte die Büste des Perikles, um der Mad. Tonto ein Geschenk damit zu machen, weil sie ihr oft der Achtung hatte erwähnen hören, worin dieser berühmte Mann bei ihr stand.

Ein

Ein Zug besonders war der Gegenstand ihrer Bewundrung; daß er nämlich nie ausging oder wieder kam, ohne vorher seine Aspasia zu küssen. "Hierin hatte mein lieber seliger Mann," pflegte sie zu sagen, "so viel Aehnlichkeit mit ihm, daß ich diese Stelle in Perikles Leben nie ohne Thränen lesen kann."

Als unsre Damen aus dem Museum weggingen, sagte Lady Melmuth zu Miß Hampden: "Ich weiß nicht, was ich thun soll. Ich sollte wohl bei der armen Frau Benson einsprechen, ehe ich aus der Stadt ginge; und thue ichs, so muß ich entweder dringende Geschäfte unterlassen, oder wir kommen sehr spät zum Essen nach Hause."

"Wenn jemand an Ihrer Stelle diesen Besuch verrichten kann, so bitte ich Ew. Gnaden, ihn mir aufzutragen," sagte Miß Hampden.

"Ihr

"Ihr Anerbieten ist mir sehr willkommen," erwiederte die Lady; "ich will es gern annehmen."

"Vielleicht ist Miß Mordaunt so gütig, mich dahin zu begleiten?" sagte Miß Hampden.

"Mit größtem Vergnügen," erwiederte Miß Mordaunt.

"Sie sind beiderseits sehr gütig," sagte Lady Melmoth. "Sie wissen ja wohl die Piccadillystraße, Miß Hampden?"

"Ich bin einmal mit Ew. Gnaden da gewesen!"

Die Lady schikte ihren Bedienten nach einer Miethkutsche, sagte Miß Hampden leise ihren Auftrag; dann stiegen die beiden Frauenzimmer in die Kutsche, und fuhren nach der Wohnung eines sehr achtungswerthen Frauenzimmers, die ehedem

Haus-

Haushälterin bei der Lady Melmoth gewesen war, und seitdem größtentheils von ihren Wohlthaten lebte; denn sie war seit einigen Jahren an gichtischen Zufällen bettlägrig.

Madam Tonto hatte Marien die Miß Hampden als ein stolzes finstres Frauenzimmer geschildert; eine Schilderung, die entweder aus Mangel an Einsicht oder aus der boshaften Gemüthsart des Beobachters entsprang. Frühe Widerwärtigkeiten hatten ihrem sonst feurigen und lebhaften Charakter einen Anstrich von Melancholie gegeben; aber es giebt Augenblikke, wo sich die Seele trotz allen Ungemächlichkeiten der Freude überläßt. In solchen Augenblikken, wo gleichgestimmte Seelen Theil nahmen, äußerte Miß Hampden einen hohen Grad natürlicher Laune,

und konnte oft bis zur kindischen Fröhlichkeit übergehen. Es ist wahr, bei einer ersten Bekanntschaft, oder in Gesellschaft, wo sie Anfälle von Zudringlichkeit besorgte, oder der Geringschätzung der Bauernstolzen ausgesetzt war, verschloß sie sich in sich selbst, durch ein zurükhaltendes Wesen, das als eine Art von Verschanzung gegen beides diente. Aber ihr Herz war milde. In ihren Unterredungen entwischte ihr nicht der kleinste Zug vorsetzlicher Satyre. Ihr Betragen war natürlich und anspruchslos; ausgenommen, wenn der Anblik des Lasters oder der Niederträchtigkeit ihren Abscheu erregte, und sie in Eifer setzte, der ihrer Seele natürlich war. — Doch zur Erzählung.

Miß Hampden erzählte der Frau Benson die Ursach, warum Lady Melmoth

nicht zu ihr gekommen, ehe sie aus der Stadt gegangen sei; und sagte ihr, daß die Lady zu wissen wünschte, worin sie ihr dienen könnte. Die Erkenntlichkeit der guten Frau, wobei sie alle Gutthaten der Lady Melmoth herrechnete, flößte Marien die höchste Achtung für den Charakter dieser Dame ein. Die Aufwärterin der Frau Benson war weggegangen; Miß Hampden bat sie aber, sie als eine alte Bekannte zu betrachten, und verrichtete selbst wirklich verschiedene kleine Handreichungen mit der bereitwilligsten Güte und dem mitleidsvollen Blik eines Schutzengels, dessen Bestimmung es war, den Zustand der Kranken zu erleichtern.

Als sie nochmals das Anerbieten der Lady Melmoth, ihr zu dienen, wiederholte, antwortete Frau Benson: "Ihre Gnaden

sind

sind ganz Güte, Mademoiselle; sie kömmt allen meinen Wünschen zuvor. Sie findet ihr Glük in wohlthätigen Handlungen, das weiß ich. In diesem Hause wohnt eine Familie, deren Noth auf Mylady's Herz Eindruk machen wird. Es ist die Wittwe eines Kaufmanns, der vor einigen Monaten gestorben ist, und kurz zuvor noch bankerot gemacht hat. Sie lebt mit ihren beiden Töchtern, die sie sehr gut erzogen hat, wovon die eine ohngefehr achtzehn, und die andre zehn Jahr alt ist. Die Mutter ist bettlägrig und von Gram und Noth ganz verzehrt. Ihr Bruder ist ein gewisser Hardwik, von welchen Mylady ihre Parfümerien kauft. Er ist ein reicher Mann, und kann doch nicht dazu bewogen werden, seine Schwester zu unterstützen, und seine Nichten anständig zu

ver=

versorgen. Aber dieser Hardwik ist ein wunderlichen Mann. Ob er sonst wohl eben kein schlechtes Herz hat. Ich glaube immer, wenn Lady Melmoth sich entschlösse, ihre Haushälterin, Frau Jennis zu ihm zu schikken, die deshalb mit ihm sprechen könnte, so würde dieser bedrängten Familie, durch die wohlthätige Vermittelung der Mylady sehr geholfen werden."

"Lady Melmoth ist jederzeit bereit, den Bedrängten zu helfen," sagte Miß Hampden; "und ich werde nicht unterlassen, Mylady von den Umständen dieser armen Familie zu benachrichtigen."

Maria fragte: "ob dieser Hardwik nicht ein Parfümeur sei?"

"Ja, Mademoiselle!"

"O, ich erinnere mich, ihn in dem Hause eines Bildhauers gesehn zu haben.

Er ist ein sonderbarer Mensch. Seine seltsamen Manieren und Gespräche belustigten uns dazumal sehr. Sie erzählte ihr darauf das lächerliche Gespräch mit dem Bildhauer, welches Miß Hampden einigermaßen mit Unwillen gegen ihn erfüllte, daß er seine Eitelkeit zu befriedigen, keine Kosten scheute, und dürftige Verwandte indeß nothleiden ließe.

Nun nahmen sie von der Frau Benson Abschied. Auf der Treppe wurden sie von einem Vorfall aufgehalten, der ihr ganzes Mitleiden erregte.

"Das sind mir schöne Damen, in der That!" schrie ein gemeines Weib zu zwei jungen Mädchen von gutem Ansehen, die in einer halb ofnen Thüre standen. "Schöne Damen, die mir nicht einmal zehn Schillinge bezahlen können! — Kurz und gut,

bezah-

bezahlen Sie mich nicht, so lasse ich Sie den Augenblik arretiren. Ich habe es wohl mit noch ganz andern Leuten, wie Sie sind, eben so gemacht. Kopfzeuge, Falbalas, und kein Geld in der Tasche, — das stuzt! Ich wollte mir die Augen ausschämen, so statieuse herzugehen, und allen Leuten schuldig zu sein! —

"Gedulde sie sich doch nur einige Tage, liebe Frau; ich werde dann gewiß etwas Geld einnehmen, und sie soll gleich bezahlt werden," sagte das älteste Frauenzimmer.

"Ja wahrhaftig, Geduld! da hat sichs wohl damit;" schrie das Weib so laut sie konnte. — "Hm! so sagen Sie schon seit vierzehn Tagen; und ich mag nicht länger Ihr Narr sein! ich! — Da kann man wohl vornehm thun, wenn man Leute be-

trügt. Ich könnte auch eine vornehme Frau sein, wenn ich es so darauf anlegte. —

"Nein, das könnt Ihr nicht sein!" sagte das kleine Mädchen in einem sehr bittern Ton. Aber die älteste, deren Geist durch Trübsalen gebeugt zu sein schien, gebot ihr durch einen Blik, still zu sein. "Ihr führt Euch in der That sehr unhöflich auf," sagte sie zu dem Weibe; "wir haben ja bis itzt immer sehr richtig bezahlt, und wollen es auch ferner thun. Aber die Krankheit unsrer Mutter hat uns viel gekostet. Doch werden wir in ein paar Tagen gewiß bezahlen können." Indem wurde sie Miß Hampden und Marien gewahr, und fuhr daher mit zunehmender Bewegung fort: "das ist alles, was ich sagen kann. Will sie uns noch mehr sagen, so bitte ich mir es aus, daß Sie hereinkomme.

"Ja,

"Ja, Ja, das will ich auch; und gewiß und wahrhaftig, ich will nicht eher wieder weg gehen, bis ich mein Geld habe. Ja, ja! ich will herein gehen, und mich bei Ihnen in die Kost geben, und meine Schuld bei Ihnen abessen; denn ich sehe schon, auf eine andre Art werde ich es doch nicht kriegen."

"Ihr seid ein unverschämtes Weib," rief das jüngste Mädchen; und sprang vom Stuhl auf. Wie untersteht Ihr Euch — — —

Sie ward durch ihre älteste Schwester unterbrochen. "Ich weiß nicht," sagte diese ernsthaft, "ob Euch meine kleine Schuld ein Recht giebt, auf diese Art zu verfahren; ich will, daß Ihr Euch augenbliklich wegbegebt; damit meine arme kranke Mutter durch Euer Geschrei nicht beunruhigt wird.

Maria und Miß Hampden empfanden alles mit, was in den Gesichtern der jungen Frauenzimmer ausgedrükt war. Sie schlossen sogleich, daß es die nämlichen wären, wovon Frau Benson mit ihnen gesprochen hätte.

"Wie können wir ihnen helfen?" sagte Maria; und Thränen des innigsten Mitleidens zitterten in ihren milden Augen.

"Guter Gott!" rief Miß Hampden, ich kann es nicht länger aushalten," und indem sie dies sagte, trat sie in die Stube, und wandte sich mit Blikken des Unwillens gegen das Weib, der sie mit einer stolzen Miene die Rechnung aus der Hand riß. Sie übersah sie, bezahlte die zehn Schillinge, und indem sie sie auf dem Tisch hinlegte, sagte sie: "Nehmt das Geld weg, elendes Weib, und geht Eures Weges." —

Während diesem Auftritt ging Maria zu den jungen Frauenzimmern, die durch ihren unvermutheten Eintritt in Verwirrung gerathen zu sein schienen; nahm sie bei der Hand, und bat mit dem Ton der herzlichsten Theilnehmung, ihres unerwarteten Eindringens wegen, um Verzeihung. So bald die Frau ihr Geld erhalten hatte, fing sie an, ihrem plumpen Betragen eine Schuzrede zu halten. Allein Miß Hampden wiederholte noch einmal sehr nachdrüklich den Befehl, sich hinweg zu begeben, und sie ging eilig fort. Indem sich nun die Miß den Gegenständen ihres Mitleidens näherte, ging ihr Blik, der bis izt voller Unwillen gewesen war, zu dem lieblichsten Ausdruk des Wohlwollens über.

"Ich bitte Sie, wegen meines heftigen Verfahrens, um Verzeihung," sagte sie.

"Ich habe mich vielleicht nicht mit aller erforderlichen Delikatesse betragen. Aber mein ganzes Gefühl empörte sich gegen des Weibes Frechheit."

Die Aelteste von den jungen Frauenzimmern drükte ihre Erkenntlichkeit auf die unschuldigste und schiklichste Art aus. Die jüngere ergrif die Hand der Miß Hampden; drükte sie an ihr Herz und ihre Lippen, und rief mit Lebhaftigkeit aus: "Sie haben das beste Herz von der Welt; Sie begegneten dieser garstigen Kreatur gerade so, wie sie es verdiente. Ich versichre Sie, wir werden ewig dankbar für Ihre Güte sein!"

Die Kleine begleitete sie die Treppe herunter, und unsre Damen hinterließen ihr noch einen Beweiß ihrer wohlthätigen Gesinnungen.

Als Miß Hampden und Maria zu Hause kamen, erzählte sie der Miß Melmuth, was sie gesehen und gehört hatten. Sie wurde dadurch so sehr gerührt, daß sie den folgenden Tag der Frau Benson eine Summe Geldes schikte, um diese gute Familie in den Stand zu setzen, ihre kleinen Schulden zu bezahlen. Und sie bat die Frau Benson, ihrer Nichte den Auftrag zu geben, daß es diesen Leuten auf die beste Art überreicht würde.

Lady Melmoths Freigebigkeit war nicht von der gleichgültigen Art, die sich mit der bloßen Austheilung ihres Ueberflusses begnügt, und dabei alle vorkommenden Beschwerlichkeiten scheute. Es war im Gegentheil eine anspannende Kraft, wenn ich mich so ausdrükken darf, die der armen Menschheit doppelte Wohlthat war. Sie

nahm es sich vor, selbst mit Herrn Hardwik zu sprechen, weil sie glaubte, dieß würde größere Wirkung auf ihn machen, als wenn sie ihn blos durch einen von ihren Leuten zu wohlthätigen Gesinnungen gegen seine Schwester ermuntern ließe. Ungeachtet sie noch Geschäfte wegen ihrer bevorstehenden Abreise vorhatte, fuhr sie nach Tische zu Herrn Hardwik.

Lady Melmoth sagte ihm sogleich die Ursach ihres Besuchs. Dies hatte eine weit stärkere Wirkung auf das Herz des Hardwik, als die rührendste Schilderung von dem Zustand der im Elend schmachtenden Familie, die ein Mensch von geringerm Stande und Ansehn gemacht hätte. Die Furcht, von reichen und angesehenen Leuten getadelt zu werden, macht oft einen weit mächtigern Eindruk als die rührend-

sten Bitten der Leidenden selbst. Hardwik sagte: er sei schon Willens gewesen, seine Verwandte zu versorgen; allein seine vielen Geschäfte hätten ihn daran verhindert. Itzt aber gab er der Lady sein Wort, daß er seiner Schwester ein jährlich Gehalt von 50 Pfund Sterling aussetzen würde, und für ihre Töchter ebenfalls Sorge tragen würde. Lady Melmoth war über den glüklichen Erfolg ihres Besuchs sehr erfreut; und als Herr Hardwik sie nach ihrem Wagen begleitete, sagte sie ihm: sie würde selbst alles Mögliche zur Versorgung seiner Nichte beitragen.

Dreizehntes Kapitel.

Den folgenden Tag gegen Abend kam unsre kleine Gesellschaft in Dunloughkastle an. Dies war ein ehrwürdiger alter Landsitz der Melmothschen Familie. Die Lady ließ sogleich ihre Ankunft ihrem Bruder wissen; und er versprach, den folgenden Morgen mit ihr zu frühstükken.

Maria und Miß Hampden schliefen in einem Zimmer; denn ungeachtet der Neigung, welche diese Damen gegen die schauervollen Dunkelheiten der gothischen Gebäude geäußert hatten, bezeigte doch keine von ihnen Lust, die Nacht allein darin zuzubringen.

Sie

LB Coburg

Sie standen folgenden Morgen zugleich auf. Lady Melmoth war noch nicht munter. Miß Hampden unterhielt sich mit einem Buch. Ihre Fenster gingen nach dem Garten zu. Ungeachtet verschiedene Partien desselben unter der Aufsicht der Lady erst neu angelegt waren, so zeigten sie dennoch Spuren des Alterthums. Maria erinnerte sich, den vorigen Abend eine Seitentreppe gesehen zu haben, die zu diesem Theil des Gartens führte. Sie ging hinein, und begab sich auf einen großen Rasenplatz, auf dessen Mitte eine Sommerlaube mit Rosengebüsch umgeben, stand. Sie setzte sich. Eine Reihe von Vorstellungen, wie dieser liebliche Ort sie einflößen mußte, bemeisterte sich ihrer Seele.

Der traurige Gedanke an Aubrys häusliches Leben, welches Hardwik mit so großen Farben geschildert hatte, kam in ihr Gemüth zurük. Sie überließ sich ganz ihren zärtlichen Betrachtungen, und überdachte alle seine Verdienste, wie sie zu thun gewohnt war. Sie erlaubte sich dies, weil sie ihre Gesinnungen blos für zärtliches Mitleiden hielt.

"Wie hart ist nicht das Schiksal dieses liebenswürdigen Mannes!" rief sie. "Wie traurig! daß eine so sanfte, zärtliche, reine Seele, ein so lebhafter Geist, ein Herz, das der Süßigkeiten des häuslichen Lebens so empfänglich ist, in fremden Ländern umher zu irren gezwungen wird; die Ruhe zu suchen, die er in seiner Heimath nicht findet! — Ach, warum war es mir nicht erlaubt, diesen reizvollen, vortreflichen Mann,

Mann, der sein Vaterland auf immer verlassen hat — warum war es mir nicht erlaubt, ihn noch einmal zu sehen?" — Als sie dies sprach, hob sie mit einem leidenschaftlichen Wesen ihre Hände in die Höhe, und richtete ihre in hofnungsloser Traurigkeit schwimmenden Augen gen Himmel. Durch diese Bewegung entdekte sie, was sie vorher nicht bemerkt hatte, daß nämlich vor der Laube eine marmorne Büste stand. Sie erschrak darüber, und ging darauf zu. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie die lebhafteste Aehnlichkeit — — mit Aubrys Gesichtszügen entdekte. Wäre sein Geist ihr in der grausenvollen Mitternachtsstunde bei bleichem Mondschimmer erschienen, so würde dieß nicht gewaltiger auf ihre Einbildungskraft gewirkt haben. Sie

starrte erblaßt zurük. Fieberhafte Schauer bemächtigten sich ihrer; ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen; und die gewaltsame Erschütterung aller ihrer Sinnen würde ihr eine unvermeidliche Ohnmacht zugezogen haben, hätte nicht eine Fluth von Thränen und ein lauter wehmüthiger Schrei es verhindert. Mit beyden Armen umfaßte sie diese bis zum Sprechen ähnliche Büste; drükte ihre blassen Lippen auf die Lippen, von denen sie so oft die zärtlichsten Ausdrükke der redendsten Sanftmuth vernommen.

Indem sie noch dieß Bild anstaunte; sich jeden ihr noch erinnerlichen Gesichtszug mit diesem verglich, näherte sich ihr, ohne von ihr bemerkt zu werden, eine majestätisch edle und schöne Gestalt, von der andern Seite des Piedestals, auf welches

sie sich gelehnt hatte. — "Großer Gott! was seh ich;" — rief sie.

Maria hörte Aubrys Stimme, und in der Bestürzung bildete sie sich ein, daß sich die Lippen der Büste bewegten. Außer sich vor Schrek schwankten ihre Füße unter ihr, und sie sank halb todt zur Erde. Aubry sprang vor; sie wandte ihre halb geschlossenen Augen auf ihn, und wandte sie wieder von ihm weg. Er warf sich auf den Rasen neben sie, und hob ihr liebenswürdiges Haupt sanft in die Höhe, drükte es an seine Brust, und berührte mit seinen Lippen zärtlich ihre Stirn.

"O, erwache für mich noch einmal; erwache, anbetungswürdige Maria!" rief er; "es ist Dein Dich liebender Aubry, der Dich ruft!"

Diese neue Bestürzung, die überraschende Freude, brachten ihre Sinne schnell wieder zu sich. "Erklären Sie mir die Wundererscheinung, die ich hier sehe. Man hat mir gesagt, Sie wären außerhalb Landes;" rief Maria mit vieler Zärtlichkeit, ohne recht zu wissen, was sie sagte.

"Die Büste war auf zärtliches Verlangen meiner Schwester hergestellt, um ihr in meiner Abwesenheit ein schwermuthsvolles Vergnügen zu gewähren. Eine unerwartete Angelegenheit hält mich noch einige Wochen von meiner Reise ab, und dies verschaft mir diesen angstvollen und freudigen Augenblik."

"Ist Lady Melmoth Ihre Schwester?" fragte Maria.

"Sie ist es," antwortete Aubry.

"Wie

"Wie glücklich ist Lady Melmoth! Wie "glücklich sind Sie!" rief Maria, indem sie sich aus seinen Armen wand, und aufzustehn versuchte.

Als sie sich gänzlich erholt hatte, ängstigte sie der Gedanke, daß sie ihm die Geheimnisse ihres Herzens entdekt hatte. Sie würde eher Welten dahin gegeben, als sich ihm entdekt haben. Mit der ehrfurchtvollsten Achtung führte er sie zu einem Sitz. Sie bebte an allen Gliedern. Ohne ihn anzusehen, wand sie ihre Hand aus der seinigen. Indem trat Miß Hampden hervor.

"Wie? Miß Mordaunt! Sie sind sehr blaß," rief Miß Hampden. "Ist Ihnen in dieser schauerlichen Laube ein Gespenst erschienen?"

Diese Frage, die blos nur zufällig war, verwirrte Marien noch mehr.

"Etwas von dieser Art, Mademoisell," sagte Aubry mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes. "Miß Mordaunt hat mich nicht gesehen, seit dem ich die Ehre hatte, ihre Familie zu besuchen; glaubte: ich sei ausser Landes, und hielt mich also für eine übernatürliche Erscheinung."

Miß Hampden hatte keine Ursach, etwas anders zu vermuthen; lächelte über diesen Vorfall, und die Unterredung lenkte sich auf andre Gegenstände. Aubry erzählte ihnen die ursprüngliche Geschichte dieses Schlosses, und alle Geister- und Hexenmährchen, die der Aberglaube damit verknüpft hatte. Dann eilten sie in Lady Melmoths Zimmer, wo diese sie schon mit dem Frühstük erwartete.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Bei Lady Melmoth fanden sie ihren Verwandten, den Lord Newry. Er war ein gebohrner Irländer, ohngefähr fünf und zwanzig Jahr alt. Seine Gestalt und Bildung waren männlich, und in seinen dunkelbraunen Augen glänzte ein Feuer, das noch mehr Wildheit und Lebhaftigkeit verrieth. Seine Gesichtsfarbe war blühend, und sein griechisches Profil gab ihm ein gutes Ansehen. Das stete Lächeln seines Mundes machte ihn vorzüglich bei den Frauenzimmern beliebt. Seine Manieren waren im Umgang der Welt gebil-

det, und verriethen mehr Munterkeit als Witz und gründlichen Verstand.

Aubry drückte seine Freude gegen seine Schwester über die unerwartete Zusammenkunft mit Miß Mordaunt ganz ungezwungen aus. Er erzählte, wie er zuerst mit ihr bekannt geworden sei, und bat um Erlaubniß, Marien noch einmal als die Tochter eines vortreflichen Mannes, dessen Sorgfalt und Freundschaft er sein Leben verdanke, einführen zu dürfen.

"So muß ich Miß Mordaunt also doppelt lieben!" sagte Lady Melmoth. "Aus Dankbarkeit gegen ihre Familie, und Bewunderung ihrer Verdienste."

Maria antwortete: "Herr Aubry hat die geringen Verdienste, die wir um ihn haben, schon tausendfältig ersezt." Dann erzählte sie den Vorfall, den sie in der

Komödie gehabt, und wie er sie gerettet habe. Lady Melmoth und Miß Hampden bezeigten ihre Verwundrung darüber; Lord Newry aber schien sich blos an der Beschreibung des Tumults zu belustigen.

"Ihre Geschichte, Mademoisell," sagte er lachend, "erinnert mich an eine aus meinen jüngern Jahren, wo ich mich, als ich ohngefähr sechzehn Jahr alt war, in eine Theaterprinzessin verliebte. Ich ritt mit meinem Hofmeister durch ein Dorf in der Gegend von Belfaß; wir traten in einem Wirthshause ab. Ich ging in die Küche uns Essen zu bestellen, und sahe da ein schönes buntschekkig gekleidetes junges Frauenzimmer. Ihr Kopf war mit einer Menge schmuzziger Federn und einer Art von Krone geschmükt. Sie hielt ein weisses Schnupftuch in der Hand, ging hastig

auf und nieder, und bewegte ihre Arme mit vieler Heftigkeit. Als mein Hofmeister den Rükken wandte, fragte ich sie um die Ursach ihrer heftigen Bewegung. Sie erzählte mir: sie gehöre zu einer herumziehenden Schauspielertruppe, und daß diesen Abend die **Braut in Trauer** aufgeführt werden sollte. Die Vorstellung würde ohngefähr in einer halben Stunde ihren Anfang nehmen; daß sie die gefangene **Königin** vorstellen sollte. Nun fehle ihr aber die **Kette** an ihrer Hand, die doch ganz unentbehrlich zum Kostüm sei. "**Ich pflegte,**" sagte sie in einem kläglichen Ton, und weinte bitterlich, "**ich pflegte mir eine vortrefliche Bratenwenderkette von meiner Wirthin zu leihen, die mir ganz genau paßte, die kann ich aber, leider! jezt**

nicht

nicht haben; denn sie steckt eben eine Gans an den Spieß, die unsere Gesellschaft zum Abendbrodt verzehren will."

"Gerührt von ihrer Aengstlichkeit — (denn nichts wirkt stärker auf mein Herz, als die bedrängte Schönheit) — bot ich ihr Geld an, sich eine Kette zu kaufen. Nachdem sie es einigemal heldenmüthig ausgeschlagen hatte, ließ sie sich herab, es anzunehmen. Ich bat um Erlaubniß, sie den folgenden Tag besuchen zu dürfen, welches meine geliebte Sara sehr freundlich bewilligte. Ich nahm alles Geld, das ich zusammen bringen konnte, entwischte meinem Hofmeister, und floh zu meiner schönen Königin, mit der ich neun oder zehn Tage verborgen zubrachte. Zulezt, als meine Kasse und meine Liebe

gleich erschöpft war, blieb mir nichts übrig als die Wahl, entweder zu hungern, oder gleich dem verlohrnen Sohn zu meinem Vater zurükzukehren."

—"Und wie war der Empfang zu Hause?" fragte Lady Melmoth.

"Meine Mutter empfing mich mit offenen Armen, und vergaß über die Freude meiner Zurükkunft nach der Ursach meiner Abwesenheit zu fragen. Allein mein Vater verbannte mich aus seiner Gegenwart, und trug meinem Hofmeister auf, mich derb zu züchtigen. Aber ich hörte, daß er leise zu meiner Mutter sagte: "der "Hund hat meine ganze Art! In seinen "Jahren machte ich es um nichts besser." Nach diesem Ausspruch richtete mein Hofmeister auch seine Bestrafung ein."

Lady Melmoth und Miß Hampden, ob sie schon die Geschichte mißbilligten, konnten doch nicht umhin, bei einigen Stellen seiner Erzählung zu lachen; und Maria, so niedergeschlagen sie auch war, zwang sich doch einen lächelnden Blick in ihrem Gesicht hervorzubringen.

Die Anstrengung, mit der sich Aubry bemühte fröhlich zu scheinen, und seinen Kummer zu verbergen, hatte seine Lebensgeister erschöpft. Er saß, seinen Arm in das Fenster gelehnt, den Kopf gesenkt, in einer sehr schwermüthigen Stellung. Lady Melmoth reichte ihm eine Tasse Thee hin, ohne daß er es bemerkte; darauf sagte sie lächelnd: "Miß Mordaunt ist wohl gütig genug, zu versuchen, ob sie meinen Bruder aufwekken kann." Maria reichte ihm den Thee mit ausnehmender Bewegung,

die dadurch noch vermehrt wurde, als sie an seinem Finger einen Ring bemerkte, worauf ein Cypressenzweig von Haaren geflochten war, die sie sogleich an der Farbe für diejenigen erkannte, die er ihr abgeschnitten hatte. Maria rief: "Herr Aubry!" — Er fuhr zusammen; sah ihr starr ins Gesicht ohne die Ursach zu wissen, warum sie ihn gerufen hatte; ergriff hastig eine von ihren Händen, und das mit einer Wildheit, die von einer gänzlichen Zerstreuung zeigte, und keinen andern als den geliebten Gegenstand um sich bemerkte. Maria erröthete ausserordentlich, und zog ihre Hand eilig zurük. Lord Newry brach in ein lautes Lachen aus, und Lady Melmoth und Miß Hampden lächelten.

"Ich bitte wegen meiner Zerstreuung um Verzeihung, Miß Mordaunt;" sagte Aubry, als er wieder zu sich kam.

"Du solltest dich in der That nachdrücklich entschuldigen?" sagte Lady Melmoth.

"O warum Ihro Gnaden?" sagte Lord Newry. "Sie sehen, daß mein Freund Aubry Beurtheilungskraft genug hat, die Hand einer schönen Lady einer Tasse Thee vorzuziehen. Sie dachten in diesem Augenblick gewiß an keine Kleinigkeit! Ich möchte wohl wissen, ob sie in Ihren Gedanken mit einer alten Frau oder einer jungen beschäftigt waren?"

"Vielleicht mit keiner von beiden, Mylord!" sagte Aubry, und erröthete vor Unwillen über des Lords alberne Bemerkung.

"O ich will mein Leben lassen, daß Sie an ein Mädchen dachten. Hol mich — Sie haben ganz Recht — Ich wüßte in der weiten Welt nichts, das der Mühe mehr werth wäre, als an so etwas zu denken."

"Bravo, Mylord," sagte Aubry gleichgültig. "Sie können sich bei dieser Gelegenheit bei den Damen empfehlen, ob Sie sich gleich auf meine Unkosten lustig zu machen glauben."

"Ich sage die reine Wahrheit," erwiederte Lord Newry. "Denn es ist wohl kein Mensch in der Welt, der das verblümtreden mehr haßt als ich."

Unser junge Irländer schien bis zum Entzükken vergnügt über die Gesellschaft unsers liebenswürdigen Kleebatts zu sein, und rief öfters aus: "Sie haben mich in eine

eine Gesellschaft von Grazien geführt! — Aubry, Sie haben mich in eine Gesellschaft von Grazien geführt!" Und in Bewundrung versunken, war er unentschlossen, welche er zum Gegenstand seiner Bewunderung machen sollte. Er zweifelte aber keinesweges, wenn er an die Leichtigkeit dachte, mit der er in seinem Vaterlande Herzen erobert hatte, daß es ihm nicht bei einer von den dreien gelingen würde. So lange er in dieser Ungewißheit blieb, betrug er sich mit der ehrfurchtsvollsten Galanterie; zugleich ermangelte er nicht, jede besonders mit der Betheurung seiner heftigsten Liebe zu unterhalten, und schwur einer jeden: sie sei das einzige Frauenzimmer, welches je einen wahren Eindruk auf sein Herz gemacht habe. Indes vergaß er nicht zu

ver-

verstehen zu geben, daß, ob er gleich nie geliebt, er doch unter den Herzen seiner Ländsmänninnen eine große Niederlage angerichtet habe.

Lady Melmoth erwiederte sein Betragen mit demjenigen scherzhaften Wesen, mit dem Frauenzimmer von Witz und Weltton gewöhnlich die Ergießungen der Galanterie zu beantworten pflegen. Maria sagte ihm mit ihrer gewöhnlichen Naivetät, es würde ihr sehr leid thun, wenn er das würklich für sie empfände, was er vorgäbe; und sie könnte ihn im geringsten nicht schmeicheln, daß er ihr Gegenliebe eingeflößt habe. Sie hofte, er würde sich bemühen, seine Liebe gegen ihr zu unterdrücken, und sie einer andern so schnell als möglich zu schenken. Das kalte und zurükhaltende Betragen gegen ihn, machte,

daß

daß er zurükhaltender gegen sie als gegen die beiden andern Damen war. Einst aber fand er sie des Morgens allein, und brachte sein Geschwätz bei ihr mit einer Lebhaftigkeit an, wie er zuvor noch nie gethan hatte.

"Wie glüklich bin ich," rief er, und sezte sich neben sie, "den Abgott meiner Seele allein zu finden! — Wie ängstlich habe ich nach einem solchen Augenblik geschmachtet, Ihnen meine Leidenschaft zu entdekken, und Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie von dem ersten Augenblik an, da ich Sie gesehen, angebetet habe. O göttliche Miß Hampden! Sie haben meiner Seele die Ruhe auf immer geraubt! — Ich kann ohne Sie nicht leben! Und wollen Sie, reizendes Geschöpf, zugeben, daß ich in diesem weiten Schlosse, gleich

einem jammernden Gespenst herumirren soll? — Ja, Sie würden mich bald dazu machen, wenn Sie mich durch Ihre Grausamkeit tödten! — Komm, sei großmüthig, geliebter Engel, und gestehe mir wenigstens eine kleine Vergeltung zu! Gesteh mir Deine Gegenliebe! —" Indem er dies sagte, nahm er das Schweigen der Miß, das blos Würkung ihres Erstaunens war, für stillschweigende Bewilligung seines Anliegens. Er bemächtigte sich einer von ihren Händen, und riß sie mit Entzükken an seine Lippen.

Wäre Miß Hampden mit Lord Newry von gleichem Stande gewesen, so würde sie wahrscheinlich wie Lady Melmoth geglaubt haben, daß sie ihn durch Spott hinlänglich abfertigen könne. Allein ihr zartes Gefühl und ihr Stolz empörte sich.

Seine Dreistigkeit schien ihr eine Beleidigung in ihrer abhängigen Lage zu seyn. Das Buch, worin sie las, fiel ihr aus der Hand; sie stand mit einer heftigen Bewegung von ihrem Sitz auf, warf einen verachtungsvollen Blik auf ihn, verschwand aus seinen Augen, und ließ Lord Newry in einem Zustand von Betäubung und Verwundrung, von welcher er sich noch nicht ganz erholt hatte, als das Kammermädchen der Lady Melmoth, ein hübsches naseweises Ding, in die Stube trat.

"Komm her, du kleines Herzchen!" sagte der Lord, und zog sie neben sich auf den Sopha. "Du bist ja ein reizendes allerliebstes Mädchen! — Sag' mir doch, Kind, von was für Herkommen ist die junge Lady, die izt eben aus der Stube ging? —

 "Diese

"Diese Lady, Mylord," erwiederte sie affektirt, "ist die unterthänige Gesellschafterin meiner Lady!"

"Nein, mein Kind, ich glaube du irrst ein wenig! — Denn sie scheint mir vielmehr ihre stolze Gesellschafterin zu sein."

"Ei, Mylord," erwiederte sie mit grosser Munterkeit, "das ists ja eben, was ich sagen will. Ob ich schon gestehen muß, daß sie sich immer höflich gegen mich bezeigt, so ist doch etwas in ihrem Betragen, das zu sagen scheint: Ich bin mehr wie du — Stolze Närrin! — Manche Leute sind wohl eben so geschikt, Gesellschafterin zu sein, wie sie, ob sie gleich nur Kammermädchen sind! So viel ich weiß, habe ich eine eben so gute Erziehung wie sie gehabt. Ich habe Französisch und Tanzen gelernt, und sehe gar nicht ein, warum ich

nicht eben so gut Gesellschafterin sein könnte wie sie!"

"Ja, ja, mein schöner Engel! das kannst du auch. — Du sollst meine Gesellschafterin sein, und meine Göttin; und sollst die Hälfte meines Vermögens genießen! — Komm, überlaß dich einem getreuen und großmüthigen Liebhaber! Du wirst nie Ursach haben, dich über mich zu beklagen. Bedenke, daß ich mich sterblich in dich verliebt habe, seit dem ich in diesem Schlosse bin!"

"Ei mein Gott! wo haben denn Ew. Herrlichkeit mich gesehen? — Ich dachte, es hätte mich niemand anders als meine Herrschaft und die Bediente gesehen, seit ich auf diesem Schlosse bin. In aller Welt, wo haben Sie mich sehen können?"

"In dem Garten, oder sonst irgendwo!" antwortete er.

"Nein, Mylord! seit ich hier bin, bin ich noch nicht in den Garten gekommen; denn ich habe mit den Kleidern meiner Herrschaft genug zu thun gehabt. Doch haben Sie mich vielleicht über die Gallerie gehen gesehen!"

"Recht, mein Engel! Ueber die Gallerie war es auch! nun erinnere ich's mich. Du hattest ein roth Kleid an."

"O nein, Mylord, ich habe nie ein roth Kleid gehabt. Ich glaube, es muß ein blau taftnes gewesen sein."

"Recht, recht; blau war es auch! Ich will's beschwören, daß es blau war. Aber was thut das! Blau, schwarz, grün, oder gelb; mags gewesen sein, was es will; genug, daß ich dich den Augenblik geliebt

und angebetet habe, wenn ich dich auch ganz ohne Kleid gesehen hätte!"

"Mylord, Sie sind auch gar zu hizzig!"

"Komm, komm, kleine Göttin! sei meine Gesellschafterin! Denn bei meiner Seele, ich kann nicht ohne dich leben. Komm, sei großmüthig, und ergieb dich freiwillig. Dann sollst du auch nicht mehr nöthig haben in diesem schauerlichen gothischen Schlosse allein zu schlafen!" —

"O ja; es ist freilich ein schreklich häßlich altes Schloß! — Und wissen Sie wohl, Mylord, ich bin des Nachts sehr schrekhaft, und habe allerlei Einbildungen, als ob ich heulen und winseln höre. Und dann krieche ich unter die Decke, und meine Zähne gehen klipp klapp, klipp klapp! und ich zittere und bebe; denn ich schlafe ganz allein in einer großen Stube, zu

Ende der alten Gallerie dort! — Ach, ich möchte gleich sterben, wenn ich nur dran denke."

So, so! sie hat mir ihre Adresse deutlich genug gegeben," sagte der Lord vor sich. "Ja, meine Liebe," fuhr er fort, "da mußt du schon zugeben, daß ich dich beschütze. — Komm! Stillschweigen ist so gut wie Einwilligung."

"O nein, das ist nicht so gut, Mylord! Ich bin über Ihren Vorschlag recht böse. Denn ich versichre Sie, höre ich Sie kommen, so werde ich ein großes Geschrei machen; und werde vor Schrek des Todes sein!"

"Und ich werde vor Vergnügen des Todes sein."

Es kam jemand, und so wurde dieses Gespräch unterbrochen. Lord Newry

stekte ihr in der Geschwindigkeit einen brillantenen Ring auf den Finger, den er an dem seinigen trug, und darauf trippelte sie eilig weg. Sie rief noch einmal leise zurük: er möchte ja nicht kommen, denn sie würde gewiß ein großes Geschrei machen, und gewiß vor Schrek des Todes sein!

Funfzehntes Kapitel.

Miß Hampden hatte diesen Abend einen Besuch abgelegt, der sie so ermüdet hatte, daß sie bei ihrer Zurükkunft gleich zu Bette ging. Aber Maria, die einen Brief an den Doktor Edgeware zu schreiben hatte, brachte noch einige Stunden damit zu, und kleidete sich dann aus. Vor ihrem Fenster in den Gebüschen schlug die Nachtigall. Es war eine warme Nacht; ihre Fenster standen offen; sie sah hinaus und freute sich der heitern Stille, worin die ganze Natur ruhte. Die kleine Sommerlaube nicht weit von ihrem Fenster, die von Rosen und Jesminen duftete, schien sie zum Genuß der Kühle einzuladen.

Maria warf ein leichtes Gewand um sich, und wiederholte sich die schöne Stelle aus Milton:

"Harmonischer Vogel der Nacht, du fliehst das Geräusch der Thoren!"

und verließ leise die Stube, um auf der Seitentreppe nach dem Garten zu gehen; allein sie verfehlte die Thür, und öfnete eine, die auf eine lange Gallerie ging, welche Gemeinschaft mit den Hauptzimmern des Schlosses hatte. Die Stille der Nacht war schauervoll feierlich; der Mond warf nur ein schwaches Licht durch die gothischen Fenster auf die alten Familiengemählde, die in den Zimmern hingen, und die ungeheuern offenen Kamine sahen großen Hölen gleich. In einem von diesen sah sie eine helle Famme auflodern. Furcht und Schrek machten sie unbeweglich.

lich. Die Thür gleitete ihr aus der Hand, und schloß sich hinter ihr. Vor ihren Augen schien ihr etwas ganz schwarzes, gleich einer Menschengestalt, hinter der Flamme herunterstürzen, und blieb liegen, ohne sich weiter zu bewegen.

Ob Maria von Schrekken getäuscht diese Gestalt für eine teuflische Erscheinung, oder für einen verstekten Räuber hielt, können wir nicht sagen; aber ihre Furcht war so groß, daß sie athemlos zu der Thür zurükfuhr. In der Verwirrung machte sie eine andre auf, die nach einem langen engen Gang ging, welcher dem ähnlich war, der zu ihrem eigenen Zimmer führte. Sie wurde ihren Irthum nicht eher gewahr, als bis sie ihn schon zur Hälfte gegangen war; die ausserordentliche Länge desselben überzeugte sie von

ihrem Versehen. Da stand sie nun, unentschlossen, ob sie weiter fort oder zurükgehen sollte. Indem kam jemand eiligst auf sie zugegangen, und in dem Augenblik fühlte sie, daß Jemand sie um den Leib faßte. "O geliebter Engel! Kommen Sie, gleich einem günstigen Gestirn mich zu meinem Glük zu leiten?" — rief Jemand aus; und sie erkannte sogleich an der Stimme, daß es Lord Newry war.

"Lassen Sie mich los, Mylord," rief Maria. "Ich weiß nicht, was Sie denken. Ich bin in keiner solchen Absicht hergekommen. Ich habe meinen Weg verfehlt, und suche izt mein Zimmer."

"O, bei meiner Seele," rief unser Irländer, der sich über den Irthum ärgerte, (denn er glaubte, es sei das Kammermädchen) "O, bei meiner Seele, sind Sie

es? Ich bin über diesen Zufall ungemein betrübt! Erlauben Sie mir, Ihnen Ihr Zimmer suchen zu helfen. Ich werde mir das größte Vergnügen daraus machen."

"Sie werden mich noch mehr verpflichten, Mylord," sagte Maria, die bei der Vorstellung, mit ihm des Nachts herumzuschweifen, schauderte, "wenn Sie mir erlauben wollen, meinen Weg allein fortzusetzen."

"Es geht mir ungemein nahe, meine theureste Miß Mordaunt, daß Sie mir nicht erlauben wollen, Sie zu begleiten. Allein ich will mich nicht aufdringen! Denn bei meiner Ehre, Mademoisell, ich bin einer von den bescheidensten Kerls von der Welt. Ob es mir gleich sehr leid thut, Mademoisell, so allein herumzuirren." So fuhr er eine ganze Weile fort,

ob

ob er schon im Grunde herzlich erfreut war, daß sie sich von ihm nicht führen lassen wollte. Denn da er keine Hofnung haben konnte, Gunstbezeugungen von ihr zu erhalten, so war er sehr ungeduldig, gefälligere Reize aufzusuchen. Und wenn der Leser ein gutes Gedächtniß hat, so wird er leicht errathen, welchem Ziel Seine Herrlichkeit zueilten.

Nachdem Maria sich aus seinen Armen befreit hatte, sezte sie ihren Weg fort. Sie hatte den Eingang zu dieser engen Gallerie noch nie gesehen, und beim Mondschein, der durch eine zerbrochene Fensterscheibe fiel, ward sie einen Mann gewahr, der seitwärts an der Mauer lag. Er sah bleich aus, und wälzte sich in seinem Blute. Bei diesem Anblik schrie Maria laut auf, und rief im Ton des höchsten Schrekkens: "Schrek-

"Schrekken und Tod hemmen meinen
Weg!"

Sie wandte sich eiligst von dem Anblick dieses fürchterlichen Gegenstandes hinweg, um die Gallerie wieder zu finden, die sie verlassen hatte, als sie über etwas stolperte, und auf ihre Knie zur Erde sank. Indem sie sich bemühte sich aufzurichten, hörte sie ein Aechzen und schweres Seufzen. Sie muthmaßte, daß dieß von der grausenvollen Gestalt herkäme, und gerieth darüber in die heftigste Angst.

Aubry vernahm ihr Angstgeschrei, und da er aus einer oder der andern Ursach auch nicht schlafen konnte, kam er in diesem Augenblik eiligst aus einem Nebenzimmer, und stand vor ihr.

"Miß Mordaunt!" rief er aus; reichte ihr die Hand, und half ihr aufstehen.

"O Herr Aubry, was bedeutet dieser fürchterliche Lärmen?"

"Was für ein Lärmen, theureste Maria?" sagte Aubry, der nichts als ihren eignen Fall bemerkt, und die unangenehme Stellung, woraus er sie befreit hatte. "Gewiß hat die Dunkelheit dieses Orts auf Ihre Einbildungskraft gewirkt!"

"Sieh dorthin!" rief Maria, und zeigte mit Entsetzen nach der leblosen Figur.

Aubry richtete seine Augen nach dem Ort, den sie mit ihrer Hand bezeichnete, wandte sich wieder zu ihr hin und sagte: "Mag jeder Schrek, der Ihr Blut erstarren macht, immer so leicht als dieser vertilget werden können!" So sagte er, und führte sie der Ursach ihres Entsezzens näher, wo sie, bei Annäherung an die Wand, zu ihrem größten Erstaunen entdekte, daß

es von den seltsamen Wirkungen eines alten Gemähldes herrühre.

Maria erholte sich von ihrer Angst, und erzählte die Ursach ihrer Verwirrung, und den Schrek, den sie auf der Gallerie gehabt hatte. Aubry versuchte, ihr den Schrek auf eine scherzhafte Art auszureden, indem sie etwas gesehen zu haben glaube, das nichts mehr als ein Blendwerk der Einbildungskraft gewesen. Er rannte eilig in sein Zimmer, ein Licht anzuzünden, und sagte: er wolle sie durch diesen Ort nach ihrem Kabinet begleiten, wo sie die erste Erscheinung gehabt, damit sie sich von ihrem Irthum überzeugen könne. Als er zurükkam, hatte er ein Licht in der einen, und ein Schwerdt in der andern Hand, und sagte lächelnd: "Wir wollen noch eine andre Wache haben, Miß Mor-

staunt;" und rief: Florio! Florio! mit ziemlich starker Stimme. Ein Wachtelhund sprang aus einem Winkel der Gallerie auf, und kam schmeichelnd und freudig auf seinen Herrn losgerannt. Maria glaubte nun auch, daß die Gestalt, von der das Winseln gekommen, und die sie auf der großen Gallerie gesehen hatte, ebenfalls Einbildung gewesen sei. Aubry nahm sie bei der Hand, und führte sie durch den Gang, als am Ende desselben Lord Newry erschien. "Gütiger Himmel!" sagte Maria, unwillig über diese Zusammenkunft. "Hier ist das wilde Geschöpf, der Lord Newry — Ich verbot ihm mir zu folgen, und vielleicht wird er sich einbilden, daß —

Sie hatte nicht Zeit auszureden, als der Irländer mit einem Blik voll Stau-

nen und Angst auf sie zugerannt kam.

"Hölle und Teufel! rief er, ich dachte der Satan käme auf die Gallerie, mit einem hellen Feuerbrand in seiner Hand."

Dieß sagte er, und wollte bei ihnen vorüber rennen; aber Aubry fing ihn in seine Arme auf, daß er Rede stehen sollte.

"Pfui, Pfui, Mylord, wollen Sie nicht Ihren Degen ziehen, und mich begleiten, das Geheimniß dieser Erscheinung aufzusuchen? ich fürchte, daß es etwas mehr als eine Erscheinung der Einbildung ist."

"Bei meiner Seele, Aubry," rief Lord Newry, der sich von seiner Zerstreuung etwas wieder erholt hatte; "bei meiner Seele, ich bin Ihrer Meinung; ich befürchte es auch."

Nach

Nach einer genauen Untersuchung fanden sie die Ursach ihres Schrekkens auf dem Flur hinter eine Thür gepreßt. Der vermeinte Poltergeist, der die ausgelöschte Fakkel in der Hand hatte, erblikte nicht sobald ein paar blanke Degenspizzen gegen seine Brust gerichtet, so fiel er ihnen zu Füßen, und flehete um Barmherzigkeit. Aubry erkannte sogleich an der Stimme, daß es sein eigner Bediente sei.

Aubry erstaunt darüber, befahl ihm, die Ursach dieser seltsamen Aufführung und Erscheinung zu bekennen.

Der arme furchtsame Tropf stand auf und sagte: "O gnädiger Herr, ich hoffe, Sie werden so gütig sein, mir diese kleine Schäkerei zu vergeben. Ich glaube, es hat mich der Satan geblendet, daß ich auf den Schornstein heraufgeklettert bin."

"Ich glaube es auch," rief Lord Newry; "erzählt uns diese kleine Schäkerei, wie ihr sie zu nennen beliebt habt."

"Ich glaube, der Satan hat mich verblendet," wiederholte der Kerl, "denn der Lady Melmoth Kammermädchen hat gesagt, sie habe gehört, daß dieser Schornstein in der Gallerie, den ich nie hinaufzuklettern versucht hatte, nur ein bloßes Blendwerk sei; denn es wäre eine geheime Thüre in einer Seite desselben, die in eine Reihe von Zimmern führe."

"Ich glaube dieß ist alles ein Blendwerk; — Ihr verdient gehenkt zu werden! — Ihr verdient es, ihr impertinenter Hund!" unterbrach ihn Lord Newry.

"Sein Sie so gütig, und lassen den Kerl fortfahren, Mylord!" — "Erzähle weiter, Friedrich," sagte Aubry.

"Ich

"Ich hörte, gnädiger Herr," sagte der Kerl zitternd, "daß man vermuthete diese Thür führe nach einer Reihe von Zimmern, die sonst von Mönchen bewohnt worden sind, die zur Zeit ihrer Verfolgung ihre Schätze darin zu verschließen pflegten, und man sagte mir, daß Ritter Robert Melmoth einst demjenigen Bedienten eine Belohnung anbot, der das Herz hätte hinaufzuklettern und zuzusehen, ob wirklich eine Thür da wäre? Und da keiner das Herz hatte, dieß zu versuchen, so dachte ich, ich würde mein Glück machen. Also, gnädiger Herr, nahm ich eine Fakkel, sobald alles zu Bette war, und mit Hülfe einer Leiter hatte ich schon ein gut Stück Weges in den Schornstein gemacht; aber eben da ich die Thür ansichtig wurde, (denn ich glaube, ich sahe sie)

so hörte ich ein Geräusch, darüber ich denn so heftig erschrak, daß mir die Fakkel aus der Hand fiel, und ich hinterdrein, beinah vor Schrek des Todes." Hier endigte der arme Sünder seine Erzählung, und bat seinen Herrn, ihm zu verzeihen und ihn nicht zu verabschieden. Aubry befahl ihm, er sollte augenbliklich Miß Mordaunt und Lord Newry um Vergebung bitten. Der Kerl lag noch immer in einer demüthigen Stellung auf den Knien, und nachdem er Aubrys Befehl gehorcht hatte, auch Maria und Lord Newry für ihn baten, (die mehr zum Lachen als zum Unwillen geneigt waren) so sagte er, es solle ihm geschenkt sein, und er wolle ihn nicht dem Spott der andern Bedienten aussezzen. Doch sezte er hinzu, er solle sich den Unstern dieser Nacht als eine nachdrükliche

liche Warnung gegen den Geiz merken.

"Es ist Zeit, Mylord," fuhr er fort, "mit Miß Mordaunt zurükzukehren; wir wollen unsre junge Dame in ihr Zimmer begleiten. Ich befürchte, Sie ist sehr erschrocken und abgemattet."

"Wahrhaftig, ich befürchte es auch;" sagte Lord Newry. "Wie konnte es zugehen, daß Sie sich verirrten, Mademoisell? — Es war ein großes Glük, daß Sie meinem Freund Aubry begegneten, Sie würden sonst in eine klägliche Lage gekommen sein, nachdem Sie es mir abgeschlagen hatten, Ihre Eskorte sein zu dürfen."

"Es ist wirklich ein Glük für mich;" sagte Maria. "Hätte ich aber Ew. Gnaden Anerbieten angenommen, so wür-

de ein Blinder den andern geführt haben."

"Schön, meine theureste Miß, nun sind sie so glüklich einen Führer zu haben, dem Sie **vorziehen**! Wollen Sie mir gnädigst erlauben, Ihr **Leuchter** zu sein? Aber ich kann wahrhaftig mich nicht des Lachens enthalten, wie Sie so glüklich gewesen, den Aubry anzutreffen, nachdem Sie **mein** Anerbieten ausgeschlagen." Als er dies sagte, nahm er das Licht, und plözlich verlöschte es. Ob dies mit Vorsaz geschah, kann ich nicht sagen.

"Gütiger Himmel," sagte Maria, "was fangen wir nun an?"

"Beunruhigen Sie sich nicht, Mademoisell," sagte Aubry, "ich weiß Bescheid; geben Sie mir Ihre Hand."

"O fürchten Sie sich nicht, wir wollen Sie schon gut führen;" sagte Lord Newry, und bemächtigte sich ihrer andern Hand.

So wie sie längst der Gallerie gingen, nahm Lord Newry unter Begünstigung der Nacht ihre Hand, und drükte sie gegen sein Herz und seine Lippen. Maria wandte alle ihre Kräfte an, sie ihm zu entziehen, aber sie fand, daß sie dies nicht thun könne, ohne daß es von Aubry bemerkt werde. Endlich, als sie durch die enge Passage gingen, die nach Mariens Zimmer führte, hatte er die Dreistigkeit, sie zu küssen. Ob Maria gleich die Sanftmuth und Milde selbst war, fehlte es ihr doch nie bei nöthigen Fällen an Herzhaftigkeit; sie war darüber so aufgebracht, daß sie ihm würde einen derben Verweis

ge-

gegeben haben, wenn sie nicht besorgt hätte, Aubry'n zu erzürnen. Sie schwieg deshalb still; aber sie stieß ihn mit solchem Unwillen und Gewalt von sich, daß er gegen die Mauer fiel. Aubry glaubte, daß er ausgeglischt wäre, und sagte: "Nehmen Sie sich in Acht!" — Dieser Irthum belustigte Seine Herrlichkeit so sehr, daß er heftig anfing zu lachen. Sie hatten nun, zu Mariens größter Freude, die Thür ihres Zimmers erreicht, und nachdem sie ihr eine gute Ruhe gewünscht, empfahlen sie sich.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Durch das Geräusch, das sie beim Hereingehen machte, wachte Miß Hampden auf. Als sich ihr Maria näherte, sagte sie:

"Ich hoffe, meine theureste Miß Mordaunt, daß Sie sich gut gegen die Abendluft verwahrt haben, die Ihnen sonst schädlich sein könnte."

Maria dankte ihr für ihre freundschaftliche Besorgniß, und erwiederte: sie sei nicht aus dem Schlosse gewesen. Darauf erzählte sie ihr während dem Auskleiden ihr nächtliches Abentheuer.

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand dauerte so lange, daß da sie damit

zu Ende war, ihnen alle Neigung zum Schlafen vergangen war. Und da die weibliche Zunge (wie es einigemal von männlichen Schriftstellern ist bemerkt worden) ein immer thätiges Glied ist, so fiel ihre Unterredung auf andre Gegenstände.

Unter andern fragte Maria die Miß Hampden, ob sie mit einem gewissen Herrn und Madam Blackwell bekannt wäre, die D. Edgeware besuchten? und nachdem sie dies bejahte, fragte sie weiter: was sie von ihnen hielte? Miß Hampden antwortete:

"Nicht das, wofür sie gern gehalten sein wollen."

"Ich gestehe," sagte Maria, "er scheint mir etwas räthselhaft; aber der Karakter seiner Frau ist, glaube ich, gleich beim ersten

sten Anblik leicht genug zu entdekken; denn sie hat weder Witz noch hinlänglichen Verstand, die Bosheit ihres Herzens zu verhüllen."

"Es ist nichts auszeichnendes in ihrem Karakter," antwortete Miß Hampden, "sie von andern boshaften Weibern, die wenig Verstand und schlechte Erziehung haben, zu unterscheiden."

"Aber der Karakter des Herrn Blackwell fällt bei einer kurzen Unterredung nicht so in die Augen;" sagte Maria. "Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir Ihre Meinung von seinem Karakter wollen wissen lassen."

"Ich will Ihnen aufrichtig alles sagen," erwiederte Miß Hampden, "was ich von seinem Karakter und Glüksumständen weiß. — Herr Blackwell ist in einem

Stande gebohren und erzogen, der eher gering als mittelmäßig ist. Aber durch einen lobenswerthen Fleiß erlangte er wissenschaftliche Kenntnisse, die ihn in eine ansehnliche Lage emporhoben. Er bekleidet izt einen kleinen Posten bei der Regierung, den ihm ein Mann von Stande verschaft hat, der seine Talente bewundert und seinen Fleiß schäzt. Herr Blackwell ist ein eifriger Verehrer der Alten, und sein größter Stolz ist (den man bei genauer Untersuchung entdekken kann) sich der Welt als eine genaue Copie von Cato dem jüngern zu zeigen. Doch ist sein natürlicher Karakter stets mit seiner Begierde, auf diese Art Ruhm zu erwerben, im Streit. Er zeigt in Gegenwart seiner Vorgesezten zu wenig Erhabenheit der Seele; eine Würde, worauf jener berühmte

rühmte Alte so streng hielt; und er ver-
mischt eine gewisse kriechende Höflichkeit
mit der affektirten Nachahmung seines
Vorbildes, die sein Betragen höchst lächer-
lich und widrig macht. Aber bei dem ge-
ringsten Streit mit irgend jemanden, von
dem er glaubt, daß er ihm Verbindlichkeit
schuldig sei, oder den er als seinen Unter-
gebenen ansieht, wirft er die Larve von
selbstverleugender Höflichkeit sogleich weg,
und zeigt die natürliche angebohrne Härte
und Niedrigkeit seines Karakters."

"Es wird von Cato dem jüngern gesagt,
daß er seine ernsthaftesten Gespräche mit
artigen Wendungen würzte. Dies will
Blackwell affektiren ihm nachzuahmen.
Aber anstatt des attischen Witzes und gut
angebrachter Satyre, hat er eine andre
Gattung Witz; denn gemeiniglich richtet

er ihn auf natürliche Mängel der Menschen, ihre Sprache, oder das Betragen der Abwesenden, worin er einiges Talent hat; aber seine Kenntniß des menschlichen Herzens ist sehr eingeschränkt. Er zwingt sich mit Enthusiasmus über Freundschaft zu reden; aber er hat ein so unstetes Gemüth, und eine Neigung, übereilt und voreilig zu urtheilen, die ihn zu einer dauerhaften Freundschaft unfähig macht."

"Seine kritischen Urtheile über Bücher und die schönen Künste zeigen von vielem Geschmak; doch bringt er sie oft auf eine unschikliche und pedantische Art an, zumal in Gesellschaften, wo sie weder gefallen noch verstanden werden."

"Sie haben mir seinen Karakter lebhaft geschildert," sagte Miß Mordaunt.

"Ich versichre Sie, ich habe nicht einen Grad übertrieben," erwiederte Miß Hampden; "ob ich gleich gestehe, daß ich nichts bemäntelt habe. Ich habe mich bemühet ein treues Gemählde von ihnen zu entwerfen; und dies ist, denke ich, hinlänglich, um mich selbst zu rechtfertigen. Denn es wird Ihnen ein Begriff machen, in wie weit die Sticheleien, die sie, wie ich vernehme, stets gegen mich ausstoßen, und die auch Sie vermuthlich von ihnen werden gehört haben, weil Sie sich nach diesen Leuten erkundigen, Glauben verdienen."

"Ich gestehe, meine theure Miß Hampden," sagte Maria, "ich habe niemals gehört, daß einer oder der andere irgend etwas zu Ihrem Nachtheil gesagt hätte. Ob ich gleich nicht sagen kann, daß es

nicht durch Blikke der Madam Blackwell geschehen wäre. Aber die Bosheit, die in diesen Blikken hervorleuchtete, zerstörte gänzlich ihre Absicht."

"So kurze Zeit ich auch erst lebe," sagte Miß Hampden, "so habe ich auf der Welt bittere Täuschungen genug erlebt, um die unumgängliche Nothwendigkeit einzusehen, den vergifteten Pfeilen der Bosheit entgehen zu müssen, wenn wir mit der Welt umzugehen bestimmt sind; hauptsächlich wenn wir unter den tyrannischen Händen der Widerwärtigkeit seufzen. Jedoch, ob ich gleich etwas von meiner bisher gehabten großen Aengstlichkeit, mit der ich die gute Meinung der Welt zu behaupten suchte, verloren habe; so wünsche ich doch, mich gegen einen so guten aufrichtigen Karakter, als der Ihrige, wider

jegliche Beschuldigung rechtfertigen zu können."

Maria versicherte ihr mit dem größten Ernst, daß diese Erklärung unnöthig sei, und sie habe nie mehr Achtung und Liebe gegen Jemanden empfunden, als gegen sie.

"Ich danke Ihnen, theureste Miß Mordaunt, für diese freundschaftliche Versicherung. Und um Sie sowohl von der Aufrichtigkeit meiner Zuneigung und meines Zutrauens zu überzeugen, als auch um einige Besonderheiten zu erklären, die Sie in meinem Betragen hätten bemerken können, würde ich Ihnen meine kleine Geschichte erzählen, wenn ich nicht befürchtete, Sie traurig zu machen."

"Ihr Betragen bedarf keiner Entschuldigung," sagte Maria; "aber wenn Sie

mich eines solchen Beweises Ihres Vertrauens würdigen wollen, so können Sie versichert sein, daß die Thränen einer theilnehmenden Freundin die Erzählung Ihres Kummers begleiten werden."

"Ich will mich auf die Güte Ihres Herzens verlassen," sagte Miß Hampden; und darauf begann sie, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte der Miß Hampden.

Mein Vater war im Mittelstand gebohren. Er verwaltete ein Amt bei der Regierung, das ihm ein jährliches Einkommen von ohngefähr 200 Pfund einbrachte; zu der Zeit heirathete er meine Mutter, die in ihrem ersten Kindbette starb, da sie mich nämlich zur Welt gebracht hatte.

Eben hatte ich mein siebentes Jahr erreicht, als Herr S—, ein Mann von großem Vermögen, mit seiner Frau von ihrem Gute, wo sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegten, in die Stadt kamen, um

einige Monate wegen eines Prozesses daselbst zuzubringen.

Das Haus, das mein Vater bewohnte, war groß; ich und ein Dienstmädchen machten seine ganze Hausgenossenschaft aus. Auf Zureden eines Freundes von Herrn und Madame G— ließ er ihnen Zimmer ab.

Madame G— hatte seit verschiedenen Jahren, wie ich vorher bemerkt habe, gänzlich auf dem Lande gelebt, hatte wenige vertraute Freunde in London, und deshalb pflegte sie gemeiniglich nach mir zu schikken, daß ich ihr in ihren müßigen Stunden die Zeit vertreiben sollte. Meine kindische Munterkeit, mit der Anlage eines mitleidigen und zärtlichen Herzens verbunden, gewannen mir ihre Zuneigung so sehr, daß da sie auf ihre Güter in Wal-

lis zurükkehrte, sie meinen Vater bat, daß er erlauben mögte, mich mitnehmen zu dürfen; und weil sie keine Kinder habe, so wolle sie für meine Erziehung sorgen.

Da mein Vater eben nicht sehr häuslich war, so nahm er das Anerbieten freudig an, und war vergnügt, der Aufsicht über eine Tochter überhoben zu sein.

Herr S— hatte ein Herz, das zu allen häuslichen Tugenden aufgelegt war. Dabei hatte er einen sehr richtigen Verstand, war ein großer Kenner der klassischen Schriftsteller und ein Liebhaber der schönen Künste.

Da ich früh eine Lernbegierde blikken ließ, so machte er sich ein Vergnügen daraus, mein Lehrer zu sein, und unterrichtete mich in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache. Madame S—

unterrichtete mich in allen weiblichen Geschiklichkeiten. Auf diese Art von meinen zärtlichen Beschüzzern unterstüzt, erreichte ich das siebenzehnte Jahr, da Herr G— von einer Krankheit befallen ward, die seinem schäzbaren Leben in einigen Monaten ein Ende machte!

Meine Traurigkeit war sehr groß, und dies war der erste wirkliche Kummer, den ich je erfuhr. Der Tod meines unschäzbaren Führers beraubte mir das Bewußtsein meiner selbst. Ich war gänzlich unvermögend, der Madame G— auch nur die kleinste Tröstung zu sagen, obgleich ihr Mann in seinen lezten Augenblikken ein Vergnügen darüber äusserte, daß sie des Trostes meines Umgangs genießen würde.

Madame G— beweinte viele Monate ihr Schiksal mit tiefem anhaltendem Schmerz.

Schmerz. — Sie errichtete ihm zum Andenken ein Monument in ihrem Garten, und gelobte nie wieder zu heirathen; das Hinwandeln zu seinem Grabe in aufrichtiger Betrübniß, war unser einziger Zeitvertreib.

Madame S— war immer noch in dieser Gemüthsbeschaffenheit, als sie von ihrer Schwester, der Herzogin von C— einen Brief erhielt, worin sie ihr meldete, daß ihr zweiter Sohn, Lord Heinrich C— in einigen Wochen auf Reisen gehen würde, und sich izt die Erlaubniß ausbitte, seine Tante noch zuvor besuchen zu dürfen.

Lord Heinrich war der Madame S— Liebling; — ob sie ihn gleich seit seiner Kindheit nicht gesehen, so hatte ich sie doch von ihm mit Entzükken sprechen hören, (denn sie that dies von allem, was

sie liebte) und der Gedanke an seinen Besuch machte ihr unendliches Vergnügen.

Als er ankam, schien sie von seinen erlangten äussern Annehmlichkeiten bezaubert. Seine Bildung war ausserordentlich schön, und sein Gesicht hatte eine Offenheit, worin man Aufrichtigkeit und Grösse der Seele lesen konnte; indes das gemäßigte Feuer, das aus seinen Augen strahlte, die Stärke und Richtigkeit seines Verstandes zeigte.

"Ich bin entzükt, theure Miß Hampden, über Ihre schöne und lebhafte Beschreibung," rief Maria. "Doch verzeihen Sie meiner Unterbrechung. — Ich bitte, fahren Sie fort."

"Die Schilderung ist nicht zu schmeichelhaft: Sie können es mir glauben, Miß Mordaunt;" erwiederte Miß Hampden erröthend. "Dies

"Dies sage ich nicht, meine Liebe;" antwortete Maria. — "Sein Sie so gütig und fahren fort; ich interessire mich sehr für Ihren liebenswürdigen Helden."

Madame G—, fuhr Miß Hampden fort, stellte mich dem Lord Heinrich als die Lieblingsgesellschafterin ihrer lezten zehn Jahre vor.

Lord Heinrich, als er mir sein Kompliment machen wollte, sah einen Augenblik ohne sprechen zu können, mir starr ins Gesicht; aber mit einem Blik, der nie in meinem Gedächtniß erlöschen wird! Er schien in die innersten Falten meines Herzens zu dringen, und doch erregte er nicht jene Verlegenheit, in die man gesezt wird, wenn uns jemand genau betrachtet. Meine Seele schien sich mit Vergnügen seinen Blikken zu unterwerfen, als ob sie

sich bewußt wäre, daß der Beobachter gleichförmige Gesinnungen mit ihr habe, und daß sie nichts als Nachsicht zu erwarten hätte. Er verbeugte sich gegen mich mit einer ehrfurchtsvollen Höflichkeit, und zur Antwort auf der Madame G— gegebene Nachricht bei meiner Vorstellung, "daß ich bei ihr die lezten zehn Jahre zugebracht," sagte er hastig und zwar für mich sehr schmeichelhaft, weil es schien, daß seine Worte aus dem Herzen kamen: "Da müssen Sie sehr glüklich gewesen sein, Madam!" —

Der Ton, mit dem er dies interessante Kompliment sagte, tönt immer noch in meinen Ohren. Dieselben Worte könnten viele hundertmal von jemanden andern ausgesprochen werden, und nie werden sie so das Herz erreichen.

Nach dem Abendessen, (denn es war Abend, da er ankam) erinnere ich mich, daß sich das Gespräch auf die Kunst des Briefschreibens wendete, wobei Madame S— bemerkte: wie sehr die Frauenzimmer in diesem Theil der Litteratur vollkommen wären. Sie beehrte mich in ihrer warmen und überfließenden Partheilichkeit damit, die, wie ich vorher schon bemerkt habe, oft unbegrenzt in Bewunderung dessen war, den sie liebte, daß sie mich als Muster anführte.

"Sie sind grausam, Madam," sagte Lord Heinrich, "Sie erregen in mir eine Neugierde, welche wahrscheinlicher Weise nicht befriedigt werden kann. — Freundschaftliche Briefe betreffen gemeiniglich häusliche und vertraute Gegenstände."

"Ich

"Ich sehe keine Ursach, mein lieber Heinrich, warum Ihre Neugierde nicht sollte befriedigt werden können," erwiederte Madame G—; "denn ich habe nun funfzig Briefe von Miß Hampden in Besitz, die nichts enthalten, was nicht jederman sehen könnte;" und indem sie dies sagte, nahm sie trotz meines Bittens, sie nicht zu zeigen, zwei oder drei aus ihrer Schreibtafel, lachte mich aus, und gab sie dem Lord Heinrich. — Es war der Gebrauch zwischen Madame G— und mir gewesen, eins und das andere uns gelegentlich zu schreiben, ob wir gleich in einem Hause wohnten. Dies war eine Uebung, die von meinem gütigen Lehrer, Herrn G— herrührte, der sich ihrer als ein Mittel bedient hatte, mich unvermerkt zu einem freien und ungezwungenen Styl

im Schreiben zu leiten. Wir nahmen unsre Gegenstände gewöhnlich von Begebenheiten unsrer eigenen Bekannten her. Der Enthusiasmus, mit welchem Lord Heinrich meine Briefe lobte, bewogen Madame G— ihm einige Uebersezzungen von lateinischen und italienischen Dichtern zu zeigen, die ich gemacht hatte. Die Bewunderung, in die er über diese jugendlichen Versuche ausbrach, war groß, und für mich beschämend.

Jeder Tag gab uns neue Ursach, die einnehmende Artigkeit des Lord Heinrich zu bewundern. Madame G— betrachtete mit größtem Entzükken den Glanz seiner Talente, welche hoffen ließen, daß er dereinst der Ruhm und die Zierde seiner vornehmen Familie sein werde, sobald diese Talente zur gehörigen Reife gedie-

hen, und ihnen ihr rechter Wirkungskreis angewiesen seyn würde. Der Antheil, den ich, leider! meines Theils an ihrer Glükseligkeit bei dieser Gelegenheit nahm, war die Quelle all meines künftigen Elendes.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Eines Morgens las ich der Madame G— und Lord Heinrich etwas aus einem Theil der Werke des bewunderten Fielding vor; und nach Lesung einer Stelle, die mir vorzüglich gefiel, rief ich unwillkührlich mit einer Wärme des Ausdruks, die aus dem innern meines Herzens floß, aus: — "Sollten je meine Gesichtszüge in einem Gemählde der Nachwelt gegeben werden, so laß mich folgendergestalt abbilden: — meine Haare ungebunden, und meine Stirn mit Cypressen umflochten — in der Stellung einer Trauerenden bei deinem Grabe; — o du Geist

herzbelebender Laune, inniger Sympathie, treffenden Wizzes und kühner Beobachtungskraft!" —

Madame G— lachte über diese poetische Schwärmerei, wie sie es nannte; wandte sich zum Lord Heinrich, der sich manchmal mit Zeichnen beschäftigte, und sagte: "Das ist ein Gegenstand für Ihren Pinsel!" Lord Heinrich erwiederte: "Er sei der Aufgabe nicht gewachsen;" — aber Madame G— bestand darauf, daß er einen Versuch machen sollte.

Es gelang dem Lord ausserordentlich, ein sehr ähnliches Bild von mir zu zeichnen, und es schien, als ob er selbst sehr damit zufrieden sei. Die Zeichnung an sich war einfach, schön und edel.

Der Madame G— gefiel sie ungemein, und sie wünschte sie zu haben. Lord Heinrich

seinen angefangenen Spaziergang fortsezzen.

Da ich diesen Vormittag bei meiner Toilette saß, um mich zu einem Besuch anzukleiden, erhielt ich einen Brief vom Lord Heinrich. Dies geschah oft; denn Madame S— hatte ihn zum Sekretair unserer Korrespondenz ernannt. Doch alsdann wurden mir die Briefe entweder von Madame S— selbst oder von Lord Heinrich in ihrer Gegenwart überliefert. Die besondere Art, wie dieser überreicht wurde, mit dem Betragen von diesem Morgen und bei einigen andern Gelegenheiten, zusammengehalten, überzogen meine Wangen mit einem Scharlachroth. Ich wagte es nicht den Brief sogleich zu erbrechen, damit das Kammermädchen der Madame S—, die mir an der Seite

stand, einigen Puz in meinen Haaren an-zustekken, nicht den Inhalt lesen sollte. Und ich fürchtete ihr zu sagen, daß sie sich entfernen sollte, damit dieser Befehl nicht Verdacht erwekken möchte. Ich zwang mich deshalb so viel ich konnte, und warf den Brief gleichgültig auf meine Toilette, wo ich ihn so lange liegen ließ, bis mein Kopfpuz fertig war und sie mich verlassen hatte. Athemlos und mit höchster Unruhe eröfnete ich ihn. Es war eine Erklärung seiner Gesinnungen, im romanisch zärtlichen Enthusiasmus voll Ehrerbietung ausgedrükt.

Er bat mich ihm zu sagen, ob mein Herz noch gänzlich frei sei? indem er betheuerte, daß wenn ich nicht versprochen, und ich glaubte, daß er meiner Liebe werth wäre, so würde er das glüklichste Geschöpf

auf Erden sein. Er fügte hinzu: daß wenn er von seinen Reisen zurükkäme, würde er alt genug sein, sich in dem Besiz eines Gutes zu sezzen, daß ihm sein Großvater Ritter Wilhelm W— hinterlassen. Wollte ich ihn dann würdigen, die mäßigen Glüksgüter eines jüngern Sohnes mit ihm zu theilen, so sollte nichts eine unzertrennliche Vereinigung hindern können.

Sein Edelmuth und seine großmüthigen Gesinnungen durchdrangen meine ganze Seele. Meine Hochachtung stieg fast bis zur Anbetung; und es dauerte eine lange Zeit, daß ich keine andere Empfindung der Freude hatte, als mich von einem so erhabenen und vollkommenen Menschen geliebt zu sehen.

Aber diese Gedanken gingen bald vorüber! — Die Betrachtung der Ungleichheit unsrer Geburt und Vermögensumstände fielen mir aufs Herz, und in einer Art von Wahnwiz rief ich aus:

"Wer bin ich? — Wie darf ich mich erkühnen? — Gütiger Gott! wie undankbar wäre ich, wenn ich die Wohlthaten meiner lieben Madame S— damit erwiederte! Wie soll mich das erfreun, was ihr Herz mit der äussersten Unruhe erfüllen würde, wenn sie es wüßte."

Als ich dies sagte, war mein Herz zum erstikken beklommen, bis ich in Thränen ausbrach. Indem ich meine Augen troknete, sah ich aus meinem Fenster den Lord Heinrich auf der Terrasse spazieren gehen. Dies vermehrte meine Verwirrung. — Ich entfernte mich vom Fenster, und es

mochte nun gehen, wie es wollte, so entschloß ich mich, dieser Korrespondenz durch eine abschlägige Antwort ein Ende zu machen. — Aber alsdann konnte ich wieder nicht daran denken, dies zu thun, ohne nicht zugleich meine Bewunderung über seine Großmuth und mein Vergnügen, das ich wegen seiner guten Meinung gegen mich empfand, auszudrükken. Dann fürchtete ich auch, meine Empfindung möchte mich verleiten mehr zu sagen, als mit meinem nachherigen Betragen übereinstimmen würde.

Ich entschloß mich daher einen Brief zu schreiben, der meine Gesinnungen ausdrükte, und ihn dem Lord Heinrich bei einer schiklichen Gelegenheit zu geben. Ich versuchte zu schreiben, aber was ich schrieb, gefiel mir nicht. Meine Ausdrükke, glaubte

ich, müßten stärker sein — Ich schrieb wieder — Aber die Art, womit ich ihn abwies, zerriß mein Herz. Doch jemehr Widerwillen ich empfand, desto entschlossener war ich, den Brief abzuschikken.

Der Brief war überdem mit meinen Thränen benezt, und würde ihm einen Beweis von meiner Schwachheit gegeben haben. Ich nahm daher ein andres Blatt Papier, unterdrükte meine Thränen, und nahm alle meine Standhaftigkeit zusammen, ihn abzuschreiben. Ich ward zu Tische gerufen, da ich kaum zu schreiben angefangen hatte; und nachdem ich meine Papiere verschlossen, ging ich herunter, und zitterte vor Furcht, daß Lord Heinrich ein Gelegenheit finden möchte, mich vorher zu sprechen, ehe ich den Brief geendigt.

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Während dem Mittagsessen sah mich Lord Heinrich schüchtern und besorgt an. Ich glaubte, er sähe aus meinen Blikken, daß ich geweint hatte, und diese Vorstellung machte mich noch verlegener; meine Verlegenheit wurde noch vermehrt, da Madame S— nach dem Essen über sehr heftige Kopfschmerzen klagte, und uns bat, wir möchten sie bei der Familie, wo wir gebeten waren, wegen ihres Zurükbleibens entschuldigen. Ich wurde äusserst zerstreut, da ich mir ein Tete a Tete mit Lord Heinrich vorstellte, und bat, sie möchte mir erlauben, bei ihr zu Hause zu bleiben.

"Bei leibe nicht, bei leibe nicht!" sagte sie; "dort ist diesen Abend ein ländlicher Ball, und ich kann Sie nicht davon abhalten. Ueberdem, was würde Lord Heinrich denken, wenn ich ihm eine Mittänzerin beraubte."

Ich bat sie noch nachher sehr dringend, daß sie mir erlauben möchte, bei ihr zu bleiben, und sagte: ich wäre überzeugt, daß es noch mehrere Damen gäbe, die keine Mittänzer hätten, und die unendlich mehr als ich der Ehre Werth wären, Lord Heinrichs Hand zu erhalten. Diese Worte sprach ich mit einem besondern Nachdruk aus, den Lord Heinrich nur verstehen konnte. Er beantwortete sie blos mit einem niedergeschlagenen Gesicht, und einem Blik, in den für mich ein so zärtlicher Verweis für meine Härte

lag,

durch die ich ihm die Gelegenheit raubte, sich mit mir zu unterhalten, daß mir plözlich Thränen in meine Augen kamen, und ich meine Zuflucht zu einem gezwungnen Husten nehmen mußte.

Lord Heinrich hatte sich nun vorgenommen, da weder seine Tante noch ich weggehen wollte, daß ein Bedienter uns alle drei entschuldigen sollte, und versicherte, daß er unter solchen Umständen kein Vergnügen bei der Gesellschaft haben würde. Madame S— wollte sich nicht dazu verstehen, sondern drang darauf, daß ich mitgehen sollte. Lord Heinrich drükte mir meine Hand, da er mich nach der Kutsche führte, und da er sich neben mich gesezt hatte, und wir fortfuhren, sah ich ihn sich ängstlich bemühen, meinen Blikken zu begegnen, welches ich dadurch zu verhindern

suchte,

suchte, daß ich mein Strikzeug vornahm.

Ich berathschlagte bei mir selbst, wovon ich sprechen sollte. Endlich brach Lord Heinrich das Stillschweigen, und rief aus:

"Habe ich Sie denn so sehr beleidigt, Miß Hampden?"

Ich war nicht fähig zu antworten. Mein Strikzeug fiel mir aus der Hand. Lord Heinrich ließ sich auf ein Knie herab, es aufzuheben, und in dieser Stellung, da er es mir in meine zitternde Hand gab, wiederholte er seine Frage.

"Mich beleidigt?" erwiederte ich; "o nein, Mylord! Glauben Sie mir, ein so edler Beweis Ihrer Liebe hat ganz das Gegentheil auf mein Gemüth gewirkt; er machte mich stolz und freudig. Ihr edles

Anerbieten und großmüthiges Uebersehen der Ungleichheit unseres Standes, sind neue Beweise von Ew. Gnaden erhabenen Gesinnungen, und verdienen meine Dankbarkeit und meine Bewunderung in gleichem Grade."

Sogleich belebte ihn Freude, und verbreitete sich über sein Gesicht, daß (ich gestehe Ihnen meine Schwachheit) es nicht ohne Mühe geschah, wenn ich genug Entschließung sammlete, um fortzufahren.

"Aber eben dieses Uebersehen der Ungleichheit unsers Standes, Mylord," fuhr ich fort, "das Sie so veredelt, würde meiner Seits eine Schwachheit sein. Ich wäre aber Ihrer Liebe unwürdig, mit der Sie mich beehren, wenn ich das Herz meiner Wohlthäterin verwundete, und eine Liebe aufmunterte, die mich ihrer Zunei-

neigung berauben würde, und die Erwartungen ihrer Familie täuschte, für deren Wohl und Glück sie so sehr besorgt ist."

Lord Heinrich bemühete sich mit aller ihm möglichen Beredsamkeit meinen Entschluß zu vernichten; aber ich blieb standhaft dabei. Er bat, meine Verdienste zu erwägen, und versicherte mich, ich könnte ihm glauben, daß seine Familie mich, wenn sie mich kennete, lieben und ehren würde.

"Ich danke Ihnen, Mylord, ich danke Ihnen aufrichtig," sagte ich, "für die Ehre Ihrer Gewogenheit. Aber ich muß Sie bitten, mich nicht mit Erneuerung eines Antrages, den ich nicht anhören kann und darf, zu ängstigen."

"O legen Sie mir keinen so strengen Befehl auf, geliebte Emilia!" rief Lord

Heinrich. "Beantworten Sie mir wenigstens eine Frage: hat nicht eine frühere Liebe an dieser Standhaftigkeit Antheil? Wenn es ist, so will ich auf immer von dieser Sache schweigen, und will Ihnen keinen Augenblick mit Wiederholung meiner hoffnungslosen Liebe beschwerlich sein."

Die Art, mit der er sprach, rührte mein Herz. Ich wußte ihm nichts zu antworten. Glücklicher Weise kamen wir in des Edelmanns Hof an, den wir besuchen wollten.

Als er mich nach dem Hause führte, beschwor er mich noch, ihm seine Zweifel zu benehmen. Ich war in der größten Bestürzung, was ich ihm antworten sollte, und zwar auf solche Art, daß dadurch alles fernere Anliegen vermieden würde.

End=

Endlich antwortete ich ihm: "Mein Herz hat noch **keine Wahl** getroffen; Mylord."

Ein Strahl von Zufriedenheit leuchtete auf einen Augenblick aus seinen Augen. Denn durch dies Geständniß benahm ich ihm die Furcht vor einem Nebenbuhler; doch die Art, womit ich die Worte keine **Wahl** ausgesprochen hatte, machten ihm noch keine Hofnung zur Gegenliebe. Die Niedergeschlagenheit in dem Gesicht und Betragen des Lord Heinrichs machte meine Seele trübe; ob ich gleich hart dagegen kämpfte, konnte ich doch meinen Trübsinn nicht überwinden.

So betrübt ich auch war, so ermüdete ich mich doch den ganzen Abend mit Tanzen, um ihm die Gelegenheiten zu benehmen, mit mir zu sprechen. Als wir uns nach

Hause begaben, bat ich eine junge Dame, die in der Nachbarschaft der Madame G— wohnte, mit uns zu fahren, und sie nahm dies Anerbieten an.

Wir fanden Madame G— von ihrer Unpäßlichkeit wieder hergestellt. Ein offener Brief lag auf den Tisch, und einen versiegelten Brief übergab sie dem Lord Heinrich, und sagte: sie vermuthe von dem Inhalt nichts tröstliches; es sei ihr leid, ihm denselben in die Hände zu geben.

Er war von dem Herzoge von C—, welcher verlangte, sein Sohn solle in aller möglichen Geschwindigkeit zu Hause kommen, weil sein Onkel, der General L—, kürzlich aus Amerika zurükgekommen wäre, und sehnlichst wünschte ihn zu sehen. Lord Heinrich schien während daß er den Brief las, sehr bewegt. Dennoch konnte

er

er keinen Vorwand nehmen, diesem Befehl auszuweichen, weil er bereits schon vierzehn Tage länger bei Madame G— zugebracht hatte, als anfänglich bestimmt war. Da er den Brief gelesen hatte, sagte er: "So muß ich denn diesen Abend von Ihnen, meine theuresten Ladies, Abschied nehmen! Denn ich bin genöthigt, Morgen früh abzureisen."

"Nein, mein lieber Heinrich," sagte Madame G—, "das soll nicht sein. Ich werde aufstehen, mit Ihnen zu frühstükken!" —

Lord Heinrich erwiederte, er möchte ihr nicht gern zu früh beschwerlich sein. Aber sie wollte diesen Abend keinen Abschied nehmen, sondern sagte ihm, er sollte sogleich zu Bette gehen, damit er soviel als möglich Kräfte sammle, um den folgenden

genden Tag die Beschwerlichkeiten der Reise aushalten zu können."

Wir waren in dem Frühstükzimmer, als die Stunde des Abschiedes sich näherte. Lord Heinrich sah blaß und gerührt aus, und sein Herz schien so voll zu sein, daß es ihm Mühe kostete, etwas zu genießen.

Madame S— ging auf ein paar Minuten weg, einige besondere Aufträge an einen Bedienten zu geben. Und in demselben Augenblick zog er aus seinem Busen einen Brief hervor, den er mir einhändigen wollte, aber ich schlug es ihm ab. Ungeachtet dieses hielt er immer den Brief, als ob ich mich noch würde bewegen lassen, ihn aus Furcht anzunehmen, weil ich vermuthen mußte, daß Madame S— plözlich herein kommen, und ihn in der Stellung

rück, und nach einigen Minuten kam Lord Heinrichs Bedienter, der ihm meldete, daß die Pferde vor der Thür stünden.

"Nun denn, meine theuresten Ladies, ich muß Ihnen ein mir wahrhaft schmerzliches Lebewohl sagen."

Madame G— umarmte ihren Neveu zärtlich. Lord Heinrich dankte ihr herzlich für alle ihm erzeigte Gewogenheiten. Darauf wandte er sich zu mir, küßte meine Hand mit einem Blick, worin Zärtlichkeit und Verweise so stark gemischt waren, der mich äusserst rührte. Er holte einen tiefen Seufzer, und eilte fort.

Der Madame G— eigene Betrübniß hatte sie verhindert, auf des Lord Heinrichs Betragen und das meinige Acht zu haben. In dem Augenblick, da er weggegangen war, beklagte ich mich über

Kopfschmerzen, die sie dem frühen Aufstehen zuschrieb, und rieth mir, in mein Zimmer zu gehen. Ich versuchte nicht lange meiner Traurigkeit Einhalt zu thun, sondern überließ mich ihr gänzlich.

Zwanzigstes Kapitel.

Vierzehn Tage waren nun verstrichen, während deren ich mich so viel als möglich zerstreute. Und hatte ich keine Zerstreuung, so wandte ich doppelten Fleiß auf meine Studien. Ich war entschlossen, daß wenn ich nicht ganz die Liebe, die ich für Lord Heinrich fühlte, vertilgen könnte, so wollte ich ihr doch wenigstens nicht nachhängen.

Eines Morgens, als Madame S— und ich über ein uns nah gelegenes Feld spazieren gingen, und sie einige Schritte vor mir voraus hatte, versuchte ein Mann, der uns den ganzen Weg über gefolgt war,

mir

mir einen Brief einzuhändigen. Ich muthmaßte, daß er vom Lord Heinrich sei, und sah den Boten sehr verdrüßlich an, stieß die Hand mit Stolz zurück, mit der er mir den Brief anbot, und glaubte, es würde ihn hinlänglich abschrekken. Da ich den Brief nicht annehmen wollte, legte er ihn auf die Erde, und rannte darauf so geschwind als möglich fort. Ich war in der größten Bestürzung, da sich Madame S— eben umwandte, und den Brief sah.

"Was ist das, Emilia?" sagte sie.

"Ich weiß nicht, Madame," erwiederte ich erröthend. "Der Mann, der eben auf dem Felde ging, hat ihn zu meinen Füssen fallen lassen."

"Das ist wirklich eine sehr sonderbare Geschichte," sagte sie, und rief den Mann

zurück. — Aber der, ohne auf ihr Rufen zu hören, sezte sein Laufen fort, und kam uns in wenig Minuten aus dem Gesicht.

"Eine sehr sonderbare Sache, wirklich," rief Madame G—, öfnete den Brief, indem ich zitternd neben ihr stand, und in ängstlicher Erwartung der Folgen dieser Entdekkung war. — Nachdem sie den Brief übersehen, zerriß sie ihn in viele Stükke, und rief mit einem aufgebrachten Tone aus:

"Himmel! konnte ich je denken, daß sich die Seele der Emilia Hampden zu so einer schlechten Handlung erniedrigen könnte! Konnte ich je vermuthen, daß die, die ich wie mein eigen Herz so eine Reihe von Jahren genährt, eine heimliche Korrespondenz unterhalten würde, von der sie wissen mußte, daß eine beständige

dige Uneinigkeit in meiner Familie daraus unvermeidlich sei!"

"Was haben Sie von mir gesehen, Madame," erwiederte ich, "daß Sie mich ungehört verdammen? — Emilia Hampden ist noch nicht so gesunken! — Glauben Sie mir, wenn ich behaupte, daß ich keine heimliche Korrespondenz unterhalten, noch das geringste unternommen habe, was eine Uneinigkeit in Ihrer Familie veranlassen könnte. — Und wenn Sie, Madam, den Brief hätten geduldig überlesen können, so bin ich überzeugt, daß mich dies allein schon gegen Sie würde gerechtfertiget haben." — Ich wollte fortfahren, aber sie unterbrach mich, und rief aus:

"O Emilia, Emilia, versuchen Sie nicht, mich zu hintergehen! — Es ist zu

klar,

klar, daß Sie die unüberlegte und unbesonnene Leidenschaft dieses unvorsichtigen jungen Menschen aufgemuntert haben. Denn es ist dies nicht der erste Brief, den Sie vom Lord Heinrich bekommen. Mein Kammermädchen hat auch gesehen, daß Sie von ihm einen Brief bekommen haben, während daß sie Sie anziehen half. Ich achtete aber auf Reden dieser Art zu wenig; denn ich hatte ein zu festes Vertrauen auf Ihre Klugheit, Ihre Aufrichtigkeit und die Erhabenheit Ihrer Seele und Ihrer Gesinnungen. Weil ich keine Ursach zum Argwohn hatte, so verachtete ich alles Mistrauen gegen Sie. — Aber nun kann ich nicht länger blind gegen das Zweideutige in Ihrer Aufführung sein. — Daß Sie die Briefe des Lord Heinrichs verheimlichten, ist ein Beweis, daß Sie nicht

nicht Willens gewesen sind, ihn gänzlich abzuweisen."

Ich versuchte nicht die unverdienten Vorwürfe der Madame G— zu unterbrechen. — Mein Herz wollte mir vor Wehmuth, Unwillen und Verachtung der unbilligen Behandlung zerspringen, die nun der Lohn meines angstvollen Kampfs war, dessen ich mich nach meinen eigenen Begriffen von Ehre und Recht unterzogen hatte. — Ströme von Thränen rollten über meine Wangen, und in jeder Muskel meines Gesichts arbeitete die Angst meiner Seele. Vielleicht nahm Madame G— diese Bewegungen für Kennzeichen der Schuld. Als sie zu reden aufgehört hatte, wandte sie sich mit einem Blik voll Widerwillen und Mißvergnügen von mir, der mein Herz schmerzlich zer-

riß. — Endlich brach mein Unwille in diese Worte aus:

"Mein Stillschweigen in Absicht der Bewerbungen des Lord Heinrichs," Madam, "hat in der That den redlichsten Bewegungsgrund von der Welt. — Ich wollte Sie dieses Kummers überheben; und da ich nach den strengsten Regeln der Ehre und Billigkeit gehandelt habe, so kann ich mein Stillschweigen hierüber stets als eines meiner größten Verdienste betrachten. — Meine eigenen Worte bezeugen meine Unschuld; und haben die Worte der Emilia Hampden ihre Glaubwürdigkeit bei ihrer Wohlthäterin verloren, so entsagt sie freiwillig allen Ansprüchen auf deren fernere Gewogenheit, und wird ihre Zuflucht zu einem Vater nehmen, der, da sie nichts beging, was sie oder ihn herun-

terſezzen konnte, ihr ſeinen Schuz nicht verſagen wird.“

Madame G— antwortete noch etwas, das blos die Fortdauer ihres Argwohns beſtärkte, und dies erfüllte meine Seele mit ſolchem Unwillen, der mir nicht zuließ ſie zu widerlegen. Sie ſchien entſchloſſen zu ſein, ſich gegen jede beſſere Ueberzeugung zu verſchließen, und wir gingen in düſtern Stillſchweigen nach Hauſe. Da ich es unmöglich fand, ihr dieſe unglükliche Meinung von mir zu benehmen, ſagte ich: daß ich unverzüglich an meinen Vater ſchreiben, und ihm die beſondern Umſtände melden wollte, weshalb ich wünſchen müßte, unter ſeinem Schuzze zu leben. Da ſie gar keine Einwendungen dagegen machte, führte ich mein Vorhaben ſogleich aus.

Ich war unfähig die kalte Begegnung der Madame G— zu ertragen, deshalb hielt ich mich die mehreste Zeit, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, in meinem eigenen Zimmer auf. Die Gleichgültigkeit, mit der sie mich die Anstalten zu meiner Abreise machen sah, sezten mich in Erstaunen! — Ich konnte nicht begreifen, wie ein Frauenzimmer, das mich so viele Jahre hindurch wie ihr eigenes Kind geliebt hatte, so plözlich aller Neigung entsagen und so hartnäkkig darauf beharren konnte, sich selbst zu überreden, daß ich strafbar sei. Meine Absonderung von aller Gesellschaft bot mir hinlängliche Gelegenheit dar, vergangene Umstände in meine Seele zurükzurufen.

Es fiel mir bei, daß der Obrist Herbert, der den Sommer über mit seinem

Bruder in unsrer Nachbarschaft gewohnt hatte, sehr oft in unser Haus gekommen. — Sein unablässiges Bewerben um Madame G— waren meinem Beobachtungsgeist nicht entgangen. Ich erinnerte mich, daß sie einst meine Meinung über diesen Herrn wissen wollte, worauf ich ihr offenherzig antwortete: daß seine Person, Verstand und Betragen vortrefflich sei — daß mir aber sein Karakter nicht gefiele; denn wenn es wahr ist, was von ihm gesagt wird, so hat der Obrist Herbert schon sein ganzes väterliches Vermögen verschwendet, und ist ein wollüstiger dem Spiel ergebener Mann. Ich sagte ihr hierüber meine Meinung um so offenherziger, weil er seit einiger Zeit jede Gelegenheit wahrnahm, mir seine Liebe zu erklären. Wahrscheinlich bildete

er sich wohl ein, (wie es denn die meisten unserer Bekannten in Wallis glaubten) daß Madame S— mir eine ansehnliche Ausstattung geben werde, wenn ich nach ihrem Geschmack heirathete. Deshalb vermuthete ich, daß er sich an Madame S— gewendet hätte, seine Fürsprecherin bei mir zu werden, und daß sie dieses Mittel ergriffen hätte, meine Meinung von ihm zu erfahren. Ich erinnerte mich auch, daß sie nach dieser Unterredung in tiefe Gedanken gerieth, und einige Stunden hindurch mißvergnügt und mürrisch war. Eben diesen Tag entschuldigte sie sich auch einen Besuch mit mir abzustatten, und schüzte eine Unpäßlichkeit vor; und als ich den Abend zurükkam, fand ich den Obrist Herbert bei ihr. — Dies hielt ich damals blos für einen Zufall, und glaubte nicht,

daß

daß, da er mich unerbittlich fand, er seine Anwerbungen bei meiner Beschüzzerin machen würde. Durch verschiedene Umstände, (die zu erzählen zu langweilig sind) wurde es mir immer deutlicher, daß Madame S— seine Aufwartung nicht mißbilligte, und daß sie wünschte, diese Sache für mich geheim zu halten. Daher wollte sie auch geflissentlich mein Betragen in Absicht des Lord Heinrichs aus einem unrechten Gesichtspunkte betrachten, um einen Vorwand zu bekommen, einer Person los zu werden, von der sie wußte, daß sie das Andenken ihres verstorbenen Gemahls bis zur Abgötterei in Ehren hielt; von der sie sicher voraussezzen konnte, daß sie eine neue Verbindung als eine Geringschäzzung der vorhergehenden ansehen würde. Eine neue Liebe, die zu einer Zeit

entstand, da noch nicht einmal das erste Gras auf dem Grabe des Verstorbenen hervorkeimte; und wo die Thränen, die sie nur so kürzlich noch an seiner Urne geweint hatte, als Zeugen ihrer verlezten Treue wider sie auftreten mußten.

Nach einigen Tagen erhielt ich eine kurze Antwort von meinem Vater, worin er mir meldete, er erführe zwar sehr ungern, daß ich mit Madame S— uneinig geworden sei, aber er würde mich jederzeit mit Vergnügen und Liebe aufnehmen.

Einige Tage darnach reiste ich ab. Die Gleichgültigkeit, mit der meine ehedem so zärtliche Freundin Abschied von mir nahm, zerriß mein Herz. Hätte sie mir nur ein gütiges Wort gesagt, würde ich voll herzlicher Reue zerschmolzen zu ihren Füßen hingesunken sein; aber ihre Kälte

war abschrekkend, und machte mich stark genug, mit einiger Ruhe des Gemüths abzureisen. Ruhe, sage ich? — o nein, das ist wohl nicht das rechte Wort! Aber Sie, liebste Mordaunt, haben ein Herz, das fähig ist meine damaligen Gefühle zu fassen.

Kurz vor meiner Abreise drükte mir Madame G— eine Börse mit Geld in die Hand, damit ich, wie sie sagte, die Kosten meiner Reise damit bestreiten könnte. Izt wurde wirklich der ganze Stolz meiner Seele rege. Ich würde Welten dahin gegeben haben, wenn ich ihr Geschenk mit guter Art hätte ausschlagen können; da übrigens ihr Herz so ganz kalt und verschlossen gegen mich war. Allein mein Vater hatte mir nichts geschikt; mein Taschengeld war ausgegeben, und ich

mußte es, mit so guter Art ich nur konnte, annehmen. Ich dankte ihr noch für alle ihre Güte, verließ dann schleunig das Zimmer, sezte mich in den Wagen und fuhr davon.

In meiner Unerfahrenheit glaubte ich, das Elend, das ich izt erfuhr, wäre das größte, welches mich je treffen könnte. Aber, ach! so empfindlich mir auch diese meine erste Trübsal war, sah ich doch bald ein, daß noch ganz andere auf mich warteten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Als ich in London ankam, befahl ich dem Kutscher, mich nach dem Ort zu fahren, den mir mein Vater in seinem Briefe angezeigt hatte. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, als er in einer engen Gasse vor einem ganz elenden Hause anhielt. "Wir sind hier Unrecht," rief ich; zog meines Vaters Adresse hervor, überlas, und verglich sie mehr als einmal mit dem, was ich vor mir hatte. "Nein, nein, das kann es nicht sein; wir sind in eine unrechte Straße gefahren!"

"Gewiß Mamsell, wir sind ganz recht; an jener Ekke hätten Sie den Namen der

Straße lesen können," sagte der Fuhrmann, und indem klopfte er auch schon an die Hausthüre.

Ein schmuzziges Geschöpf von einer Magd öfnete sie. "Wohnt hier Herr Hampden," fragte ich. "Ja," war die Antwort; "eine Treppe hoch, linker Hand. Sie werden seine Aufwärterin wohl zu Hause finden." Mit schwerem Herzen ging ich diese Treppe hinauf, und klopfte an die bezeichnete Thür. Sogleich kam mir ein altes zerlumptes Weib entgegen. "Ist Herr Hampden zu Hause?" fragte ich. "Nein," sagte sie. "Herrje, Sie sind gewiß seine Mamsell Tochter? So kommen Sie doch nur herein; Herrje, wie wird sich mein Herr freuen!" Ich ging hinein. Die Alte war unendlich geschäftig, mir meinen Mantel und Hut abzu-

zunehmen, und war dabei äusserst gesprächig; machte geschwind Anstalt, mir Thee zu machen, und ermüdete mich dabei mit hunderterlei Fragen. Meine angegriffenen Lebensgeister sanken bis zur Muthlosigkeit herab. Niedergeschlagen und traurig über den Anblik dieser trübseligen Wohnung und des höchstarmseligen Hausrathes sezte ich mich in einen Winkel dieser dunklen Stube. Ich konnte nicht begreifen, wie sich meines Vaters Umstände so verändert haben konnten. Seine Lage hatte mir immer ansehnlich und gut geschienen. Ich hatte nie von Unglücksfällen gehört, und war in der äussersten Verwirrung, wenn ich das, was mir Madame S— von seinen Umständen gesagt hatte, mit dem verglich, was ich vor Augen hatte. Ich konnte nicht begreifen,

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Ich hatte etwas Thee zu mir genommen, und war schon um einen guten Theil aufgeheiterter, als mein Vater hereintrat. — Aber wie erschrak ich über seinen Anblik! — Es war nicht der steife Anzug des sparenden Geizes, sondern der schlottrigte Aufzug der alles vernachläßigenden Armuth. Er stuzte, als er mich zuerst sah; aber er faßte sich bald, kam näher an mich heran, und umarmte mich.

Ich war von Natur nicht blödsichtig, und sahe nur zu sehr, ob ich gleich die Gründe nicht eigentlich angeben kann,

wor-

woraus, daß ich ein unverhofter, und wie ich befürchtete, ein unwillkommener Gast war. Mein Herz blutete bei dieser Entdekkung. Ich konnte die Fragen, die er mir wegen Madame S— that, gar nicht beantworten. Mancherlei Empfindungen schwellten mein Herz an. Endlich brach ich in einen Strom von Thränen aus, und sank, überwältigt von der Qual meines Herzens, auf einen Stuhl. Mein Vater schien in der That sehr gerührt zu sein. Er hieß die alte Frau herausgehen, und faßte zärtlich meine Hand.

"Liebes Kind," sagte er, "es kann noch alles eine gute Wendung nehmen. Freilich findest du mich nicht so, wie du und Madame S— es erwarteten; aber ich habe die beste Hofnung, bald wieder eine eben so gute Stelle zu erhalten, als ich verloren habe."

"Bester

"Bester Vater," sagte ich weinend, "hätten Sie mir nur etwas von dieser traurigen Veränderung geschrieben, so würde sie mich izt nicht so überrascht und in Traurigkeit versezt haben. Wäre ich nur etwas vorbereitet gewesen, ich würde es in der That mit Ergebung ertragen haben."

"Es ist wahr, mein Kind," sagte er;" "aber ich verschwieg es dir aus herzlich guter Absicht. Ich dachte, wenn ich der Madame S— etwas davon schriebe, daß ich um meine Bedienung gekommen wäre, könnte dir dies bei ihr Schaden thun. Nur zu oft bringt die Armuth diese Wirkung hervor; und sie hätte dadurch können bewogen werden, dich mir wieder auf den Hals zu schikken. Ich wollte dir es immer schreiben, als ich deinen lezten Brief beantwortete; aber aus der nämlichen Ur-

ihn, mehr die Politik zu studiren, als in seinem eigentlichen Fach zu arbeiten, und dabei war natürlicher Weise wenig für ihn zu gewinnen. Doch wieder zu meiner Geschichte.

Den zweiten Tag nach meiner Ankunft in London fragte mich mein Vater des Morgens beim Frühstük: ob ich wohl einigermaßen mit Gelde versehen sei? er brauche es höchst nothwendig. Ich gab ihm einen Bankozettel von funfzig Pfund, den ich in der Börse fand, die mir Madame G— beim Abschied gegeben hatte, und erzählte ihm: wie sehr demüthigend der Umstand für mich gewesen sei, dies Geschenk von ihr anzunehmen, indes ich unter ihrem Mißfallen geseufzt hätte. Allein, er schien ganz den Sinn für Gefühle dieser Art verloren zu haben. Kaum hörte er

auf

auf das, was ich ihm sagte, und beschäftigte sich indes damit, die Bankonote mit gefälligem Blik zu betrachten. Ein Strahl von Zufriedenheit verbreitete sich über sein Gesicht, und dies war wirklich der erste freundliche Blik, der seit meiner Ankunft sein Gesicht aufheiterte.

Sobald wir gefrühstükt hatten, eilte er mit der Bankonote hinweg, und nun sah ich ihn diesen Tag weiter nicht, als gegen sechs Uhr Abends, wo er ziemlich aufgewekt zu Hause kam. Er sagte mir, ich sollte mit ihm in die Komödie gehen, es würde ein ganz neues Stük zum erstenmal aufgeführt.

Ich wendete dagegen ein, daß ich nicht Zeit hätte, mich gehörig anzuziehen. Er meinte aber: ich brauche wenig Umstände zu machen; ein Hut nnd mein Morgen-

kleid wäre gut genug. Wir würden in eine Loge gehen, wo er zwei Pläzze für uns bestellt hätte. Ich entschloß mich, und ging mit ihm. Der Vorhang war schon aufgezogen, als wir hineinkamen. Denn als der Logendiener uns zu unserm Plaz führte, fragte ihn mein Vater: wie die Zuschauer mit dem Stük zufrieden wären?

"Die Schauspieler sind izt bei dem dritten Auftritt, mein Herr, und bis izt ist es ausserordentlich gut gegangen," antwortete er. "Ich glaube, daß es ein gut Stük ist; denn ich habe einen von unsern Editoren vor einer Minute gesprochen, der sagte mir, das was er davon gesehen, dünke ihm ganz gut zu sein."

Der Mann sprach mit so großer Achtung von der Person, die er Editor nannte, daß ich bald hernach meinen Va-

ter fragte: wen der Mann mit dieser Benennung meinte?

"Er meint die Herausgeber der gelehrten Zeitungen, Kind; die Kritiker und Lobredner der Schauspiele und Schauspieler, die ein Register über alle Stükke, die gegeben werden, halten. Ich kenne einen dieser Herren sehr genau."

"Ein guter dramatischer Kunstrichter," sagte ich, "muß ein Mann von ausgebreiteten Talenten und sehr richtigem Geschmak sein, und man sollte voraussezzen, daß sein Verstand mit unbegrenzter Geschichtskunde der Griechen und Römer bereichert sein müsse. Er muß Gefühl für das haben, was in den neuern Künsten und Wissenschaften schön und erhaben ist. Seine Seele muß gefühlvoll, seine Einbildungskraft lebhaft und kühn, und seine

Grundsäzze fest sein, damit seine Urtheile nicht durch seine Leidenschaften regiert werden. Ich stelle mir vor, daß diese dramatischen Kritiker öffentlich erwählt und besoldet werden."

"O; mein Kind," sagte er, "sie werden von Niemanden als von den Verlegern der Zeitungen besoldet." Mein Vater, den ich bei meinen Raisonnement manchmal lächeln sah, brach izt in ein lautes Gelächter aus. Ich fand sein Betragen um so sonderbarer, da ich mir doch nicht bewußt war, etwas Ungereimtes gesagt zu haben. Ich wollte ihm eben um eine Erklärung darüber bitten, als ich eine Erscheinung hatte, die in dem Augenblik alle Fähigkeiten meiner Seele fesselte. Die Thür der Loge gegen uns über wurde aufgemacht, und ich sah Lord Heinrich mit

seiner Mutter nnd einem schönen jungen Frauenzimmer hereintreten. Der Lord sezte sich zwischen beide Damen. Die junge Lady machte sich viel um ihn zu thun, seine Aufmerksamkeit auf sich zu erhalten. Ich sah, oder bildete mir vielmehr ein, daß er ihr mit zärtlicher Neigung begegnete, ja ich glaubte sogar, ich sähe ihn einmal ihre Hand drükken. — Ach, bis izt hatte ich noch nicht gewußt, wie sehr werth er mir war, und wie sein Bild mit meinem ganzen Wesen verwebt war! Bis dahin hatte ich noch nichts von dem peinigenden Schmerz der Eifersucht gefühlt! — Ich verbarg mein Gesicht hinter meinen Fächer, und beobachtete ihre Blikke, ihre Gesichtszüge, und jede seiner Bewegungen. Mein Herz tobte, als wollte es meine Brust zersprengen. Tausend

send marternde Vorstellungen durchkreuzten mein Gehirn, und meine Seele arbeitete unter den heftigsten Affekten. Ich ersuchte meinen Vater, mich sogleich nach Hause zu bringen, weil mir eine plözliche Uebelkeit angewandelt sei. Er that es; die freie Luft stellte mich zwar wieder in etwas her, aber mein Herz erlag unter der Last einer hofnungslosen Liebe.

Er brachte mich in einer Kutsche zu unsrer Wohnung, empfahl mich der Pflege seiner Aufwärterin, und fuhr wieder nach dem Schauspielhause zurük.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Mein Zustand war wirklich einer Verrük-kung nahe! ich überließ mich ganz dem vollen Ausdruk der Verzweiflung; raufte mir die Haare aus, ohne im geringsten auf die Bemühungen der alten Frau zu ach-ten, die mich gern beruhigen wollte. End-lich hielt sie mich für wahnwizzig, und war im Begriff, sich Leute zum Beistand her-bei zu rufen. Dies brachte mich zu mir selbst. Ich rief sie zurük, sagte ihr, ich würde bald ruhiger sein, sie möchte nur meinem Vater nichts von dem, was sie gesehen, wieder sagen. Ihre Zunge desto sicherer zu fesseln, gab ich ihr Geld. Sie

schien

schien sich meiner wiederkehrenden Vernunft zu freuen, und half mich mit vieler Bereitwilligkeit auskleiden. Ich durchwachte die Nacht mit Seufzen, Thränen und der heftigsten Gemüthsunruhe. Jede tröstliche Aussicht schien mir auf immer verschwunden zu sein. Ich stand mit meinem Kummer wieder auf, ohne daß ein wohlthätiger Schlummer meine müden Augen erquikt hätte! Ich fand mich von allem Umgang abgesondert, wenigstens doch von solchem, der das Leben versüßt; hatte keinen Führer, keinen Freund, der mich tröstete. In meinem Herzen wüthete alle Qual hofnungsloser Liebe. Begreifen Sie was ich litt, Maria? — — Mein Vater war schon ausgegangen, ehe ich aufstand. Die alte Frau bat mich dringend ein Frühstük zu mir zu nehmen.

Mein

Mein Kopf brannte, in meinen Schläfen klopfte es, als wollten sie zerspringen. Ich konnte und mochte nicht essen. Mein Mund war trokken, und meine Zunge lechzte. Einen verzehrenden Durst zu stillen, nahm ich eine Tasse Thee, sezte mich dann ans Fenster, und versank in eine Art von Betäubung.

Bald wurde ich aus diesen Zustand herausgerissen, denn ich wurde den Mann gewahr, der mir damals auf meinem Spaziergang mit Madame G— einen Brief vom Lord Heinrich gegeben hatte. Er ging gegen über in einen Laden. Ich stürzte vom Fenster, flog durch die Stube zu der alten Aufwärterin, und ergriff ihren Arm; denn mein Kummer hatte mich völlig ungestüm gemacht.

"Geht,"

"Geht," sagte ich, "fragt den Mann, den Ihr dort in den Laden sehen werdet, wer die junge Dame war, die mit der Herzogin von C— und ihrem Sohn dem Lord Heinrich gestern in der Komödie gewesen ist? — Fragt ihm: ob er nicht die Ursach wisse, warum Lord Heinrich noch in England sei? Aber ich befehle es Euch bei Leib und Leben, Euch nicht ablokken zu lassen, wer Euch abschikt."

Die Alte floh, oder hinkte vielmehr so geschwind sie konnte, meinen Befehl auszurichten. Ich dachte gar nicht an die Unschiklichkeit und Thorheit meines Benehmens, bis ich sie in eine tiefe Unterredung mit dem Mann verwikkelt sah. Ich war in Todesangst, sie würde mich verrathen. Endlich kam sie zurük. Ich fragte hastig, ob sie dem Mann etwas gesagt

habe,

Habe, von wem sie käme? Sie versicherte nein, und zwar so ernstlich, daß ich hierüber völlig beruhiget wurde. Der Mann hatte ihr gesagt, daß die junge Dame, mit der Lord Heinrich in der Komödie gewesen, seine Cousine die Lady Charlotte D— sei, und auf meine zweite Frage erhielt ich zur Antwort: der Lord habe ein Fieber bekommen, und sei daher genöthigt gewesen, seine Reise noch um einige Wochen weiter hinauszusezzen.

Diese Nachricht erleichterte mein Herz. Ich vergaß auf einige Minuten alle meinen Gram, und versenkte ihn ganz in der frohen Vorstellung, daß das, was ich für Aufmerksamkeit eines Liebhabers gehalten hatte, blos freundschaftliche Achtsamkeit eines Verwandten gewesen sei.

Ich empfand das zärtlichste Mitleiden wegen seiner Krankheit. Dies Mitleiden war mit einer Empfindung vermischt, die dem Vergnügen so ähnlich war, und der ich doch keinen rechten Namen zu geben weiß. Doch daß ich Ihnen meine ganze Schwachheit gestehe: ich schmeichelte mir, daß sein Kummer meinetwegen die Ursach seiner Krankheit gewesen sei. Es ist unmöglich, Ihnen, meine theure Mordaunt, die Veränderung zu beschreiben, welche diese unerwartete Nachricht auf mein Gemüth wirkte, ob ich gleich nichts gehört hatte, das mir nur einen Schein von Hofnung geben konnte. Nun suchte ich meine Bücher wieder hervor. Dies war das erstemal, so lange ich in London war, daß ich einiges Verlangen hatte, mich mit Gegenständen, die ausser dem Bezirk mei-

nes Kummers lagen, zu unterhalten wünschte. Als mein Vater zum Mittagessen zu Hause kam, las ich eben eine rührende Stelle in der Pharsalia des Lucan. Bei seinem Eintritt legte ich das Buch aus der Hand, und wischte mir die Thränen aus den Augen.

"Was für einen Roman oder Komödie hast du gelesen, meine Tochter," sagte mein Vater; nahm das Buch und rief dann erstaunt: "Kannst du Latein, Kind?"

Ich bejahte es. Nun verlangte er, ich sollte ihm eine Stelle daraus ins Englische übersezzen. Ich that es, und zeigte ihm dann noch eine Uebersezzung, die ich vom Horaz, und eine, die ich vom Metastasio versucht hatte.

Er war höchlich darüber verwundert, und sagte: er würde seinen Freund, Herrn — — — mitbringen. Dieser wäre Herausgeber einer gelehrten Zeitung, und würde meine Talente gewiß sehr bewundern. Wenn ich geneigt wäre, etwas zum Druk zu schreiben, wäre dies gerade der Mann, der mich bei den Buchhändlern bekannt machen könnte. Ich sagte ihm, daß ich hierzu gar keine Lust hätte; allein er meinte: ich könnte nichts besseres wählen, weil die Weichlichkeit meiner Erziehung mich unfähig machte, mein Brod auf eine andere Art zu verdienen.

"Ich will mich Allem unterziehen," sagte ich, "wozu mich die Vorsicht bestimmt hat." Und hier endigte sich diesmal die Unterredung.

Die alte Frau schien über meine Heiterkeit sehr froh zu sein. Nach Tische ließ mich mein Vater wieder allein, und sie versuchte mich dadurch bei guter Laune zu erhalten, daß sie mancherlei Geschichten erzählte, die sie aus jenen Sammlungen flüchtiger wizziger Einfälle und Scherzreden herhatte. Zulezt ermüdeten mich ihre Erzählungen und ihre weitläuftigen platten Anmerkungen darüber gar sehr. Eben wollte ich diesen Strom von Beredsamkeit aufhalten, als ich jemanden die Treppe herauf und gerade an die Thür unsers Zimmers kommen hörte. Man klopfte; ich machte auf. Stellen Sie sich mein Erstaunen, meine Verwirrung, die Allgewalt meiner Gefühle vor, als ich den Lord Heinrich C— herein treten sah. Ich hatte nicht das Vermögen der Alten die

Falschheit, mit der sie meinen Auftrag ausgerichtet hatte, zu verweisen. — Das Blut schwand aus meinen Wangen, ich wollte auf einen Stuhl sinken, und sank ganz leblos zur Erde.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustand zugebracht habe. Als ich mich wieder erholte, war der erste Gegenstand, den ich gewahr ward, Lord Heinrich, der mich in seine Arme hielt. Schrek und zärtliche Bekümmerniß waren in seinem Gesicht unverkennbar ausgedrükt. "Dem Himmel sei Dank," rief er, "sie lebt noch! Ich habe den Abgott meiner Seele nicht verloren!"

Ich konnte keine Sylbe vorbringen, und sank kraftlos an des Lords Schulter zurük.

"Ver-

"Verzeihen Sie mir, o verzeihen Sie mir, theureste Emilia! Ich habe Ihnen viel Mißvergnügen durch meine unglükliche Leidenschaft zugezogen!" rief der Lord; drükte mich brünstig an sein Herz, und wischte die Thränen hinweg, womit er meine Wangen benezt hatte. "Ach wüßten Sie, wie viel ich ausgestanden habe, seit dem unglüklichen Tage, an dem die Herzogin einen Brief von meiner Tante erhielt, der Sie und mich betraf. Wüßten Sie es; gewiß, Sie würden mir Ihr Mitleid nicht versagen. Es ist unmöglich, Ihnen die Qual zu beschreiben, die ich ausstand, sobald ich einsah, daß Ihnen meine Unbesonnenheit das Mißfallen meiner Tante zugezogen hatte. Ich habe meine Eltern versichert, daß Madame G— sich sehr geirrt habe; und ihr schrieb

ich sogleich, und versicherte sie aufs heiligste, daß Sie meine Bewerbungen gänzlich abgewiesen, und auch meine Briefe abgelehnt, sobald Sie den Inhalt derselben gemuthmaßt hätten. Durch einen glüklichen Zufall habe ich heute erfahren, daß Sie in London sind, und ich sehnte mich lange nach einer Gelegenheit, Verzeihung von Ihnen zu erflehen, wenn es Ihnen anders möglich ist, meine Unbesonnenheit zu vergessen. Vergeben Sie meine Zudringlichkeit, und gewähren Sie mir den kleinen Trost, zu wissen, daß Sie mich nicht hassen."

Meine Thränen flossen so stark, daß ich ihn in einigen Minuten nicht zu antworten vermochte.

"Wenn Sie mir etwas versprechen, Mylord," sagte ich, und wand mich dabei

von

von ihm los. "Wenn Sie es halten wollen, so versichere ich Sie, daß ich Ihnen von ganzem Herzen all die Angst und Ungelegenheit, die mir der böse Brief zugezogen hat, vergeben will."

Lord Heinrich sah mich mit einem Blik an, worin die größte Unruhe und zärtliche Bekümmerniß unverkennbar ausgedrükt waren.

"Himmel!" rief er; "was wäre wohl, was ich nicht thun wollte, diese Wohlthat zu erlangen?"

"So versprechen Sie mir dann, Mylord," erwiederte ich mit so viel Standhaftigkeit, als ich nur in diesem ängstlichen Augenblik aufbringen konnte; "daß Sie mich nie wieder in meiner Eingezogenheit beunruhigen wollen. Lassen Sie mich ungehindert meine unbekannte und

traurige Laufbahn fortwandern. Ich kann nicht, ich kann wirklich nicht diese Unruhe ertragen; ich habe der Sorgen schon zu viel — Sie zerrütten meine ganze Seele!"

Ich besorgte, daß ich zu lebhaft gesprochen hätte, sezte also mit sanfter Stimme hinzu: "wenn Sie das wirklich fühlen, was Sie sagen, so zwingen Sie mich nicht, den Jammer anzusehen, dem ich nicht abhelfen kann."

"Wohlan denn," erwiederte der Lord; "ich will Ihre Verzeihung verdienen. Morgen reise ich auf drei Jahr aus England. Ich habe schon von allen meinen Freunden und Verwandten Abschied genommen. — Sind Sie wohl gütig genug, mir eine Frage zu beantworten, meine theure Miß Hampden?" fuhr der Lord

nach

LB Coburg

nach einer Pause mit leiser Stimme fort: "Glauben Sie, daß die Besuche, die der Obrist Herbert verwichenen Sommer bei meiner Tante ablegte, keine besondere Bedeutung hatten? — Ich gestehe Ihnen, sie fielen mir damals auf. Ich vermuthete, man würde in kurzem vernehmen, daß sie ihren Wittwenschleier gegen den Brautschmuk vertauscht habe. Ich konnte der Frage des Lords nicht ausweichen, und sagte ihm meine offenherzige Meinung. Aus seiner Antwort erfuhr ich, daß er scharfsinnig genug gewesen war, zu entdekken, daß Madame S— gern in meine Abreise gewilliget, und so wurde denn meine eigne Vermuthung bestätigt."

"O Himmel," fuhr er fort, "wie konnte meine Tante so ausserordentlich grau-

sam, so äusserst ungerecht sein! Einer solchen Ursach wegen Sie in einen Zustand zurük zu sezzen, der Ihrer Talente, Ihrer Schönheit, Ihres angebeteten Herzens so unwerth ist! — Doch warum klage ich sie an? Ich bin ja tausendmal strafwürdiger! meine Thorheit gab den Anlaß dazu!"

"Nennen Sie Madame S— nicht ungerecht," sagte ich; "sie hatte ein Recht, mit mir nach ihrem Gutdünken zu schalten. Ich hatte gewiß sehr unrecht, da ich ihr nicht gleich entdekte, daß Sie Ihre Liebe so unglüklich bei einer Person angebracht hatten, die unter Ihnen ist. Aber der Himmel ist mein Zeuge! ich schwieg aus dem reinsten Bewegungsgrund der Freundschaft; aus Furcht, ihr Unruhe zu machen; und weil ich fest überzeugt war,

ich

ich hätte allen ihren fernern Bewerbungen dieser Art hinlänglich vorgebeugt. Die Freundschaft und Achtung der Madame G— verloren zu haben, schmerzt mich in der Seele; aber Ungerechtigkeit ist es nicht, wenn sie mich zu meinem ursprünglichen Nichts zurükgebracht hat."

"O sprechen Sie nicht so geringschäzzig von sich, meine edle, meine geliebte Emilia!" rief Lord Heinrich.

Indem er sprach, hörten wir Jemanden die Treppe herauf kommen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blower, Elizabeth,

Maria Eine Geschichte in zwei Bänden : Aus dem Englischen übersetzt

Bd.: Erster Band

1786

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/37(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919581-8